

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.)

1982 | 3

1982

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18312>

Veröffentlichungsversion / published version

Teil eines Periodikums / periodical part

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.): 1982 / 3, Jg. 8 (1982),
Nr. 3. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18312>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons -
Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/
Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz
finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons -
Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

8. Jahrgang Nr. 3 - Juli 1982

Nachrichten und Informationen: Materialsammlung zur Geschichte der Rundfunktechnik - Rundfunkgeschicht- liche Informationsveranstaltungen beim BR - 13. Jahrestagung in Münster - Hörspiele in der ARD 1981	Seite 99
Schwarzes Brett: Fritz Eberhard (1896-1982) - P.G. Wodehouse im Deutschen Kurzwellen- sender 1941 oder: Über die Korrumptierbar- keit der Unpolitischen - Tagung "Film und Radio Propaganda in World War II: A Global Perspective" - Richard Frederick Hanser (1909-1981) - Aus der Arbeit der Fachgruppe "Archive und Dokumentation"	Seite 101
Das 10. Doktoranden-Kolloquium (15./16. Mai 1982)	Seite 120
Norbert Weigend: Theoretische Anforderungen und Möglichkeiten in der Planung programm- geschichtlicher Forschung	Seite 132
Knut Hickethier: Gattungsgeschichte oder gattungsübergreifende Programmgeschichte? - Zu einigen Aspekten der Programmgeschichte des Fernsehens	Seite 144
Ernst Loewy: Rundfunk im amerikanischen Exil	Seite 156
Bibliographie: Zeitschriftenlese 24 (1.4.-28.5.1982 und Nachträge)	Seite 167
Besprechungen: 30 Jahre Baden-Württemberg. Tondokumente zur Entstehung des Landes	Seite 170
30 Jahre Bundesrepublik Deutschland, Bd. 3: Jürgen Weber, Die Gründung des neuen Staates 1949	Seite 172
Rainer Krawitz: Die Geschichte der Draht- loser Dienst A.G. 1923-1933	Seite 174

NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

Materialsammlung zur Geschichte der Rundfunktechnik

Die Technische Kommission ARD/ZDF hat eine Arbeitsgruppe beauftragt, Vorschläge für eine Dokumentation der Geschichte der Technik des Rundfunks zu erarbeiten. In einem ersten Schritt nimmt diese Gruppe eine Bestandsaufnahme über Vorhandenes und bereits Geleistetes bei den einzelnen Rundfunkanstalten vor. Im einzelnen interessieren dabei Geräte, Dokumente, Veröffentlichungen, Fotos, Bild- und Tonträger. Desweiteren ist man dabei, einen gemeinsamen Rahmen für die künftigen Arbeiten auf diesem Gebiet zu schaffen, um ein einigermaßen einheitliches Vorgehen bei der Sammlung, Archivierung und gegebenenfalls auch bei der Präsentation wichtigen Materials aus der Geschichte der Rundfunktechnik zu gewährleisten.

Es ist vorgesehen, die Befragung früherer oder noch amtierender Mitarbeiter der Technik zu intensivieren, auch in der Form des Tonband-Interviews. In die künftige Stoffsammlung sollen bisher wenig genutzte Sammlungen wie das Deutsche Rundfunkarchiv in Frankfurt, das Bundesarchiv in Koblenz und das Preußische Staatsarchiv in Berlin einbezogen werden.

R.S.

Rundfunkgeschichtliche Informationsveranstaltungen beim BR

Die Bildungskommission des Bayerischen Rundfunks hält im Rahmen ihres Fort- und Weiterbildungsprogramms seit einiger Zeit rundfunkgeschichtliche Informationsveranstaltungen ab. Die Reihe war aus Anlaß des Wiederbezugs des renovierten Riemerschmid-Baus - des ältesten heute noch stehenden Funkhauses - mit einem Bericht über die Geschichte dieses Hauses und über die Anfänge des Rundfunks in Bayern gestartet worden. Weitere Veranstaltungen befaßten sich mit den Anfängen des Hörfunks und des Fernsehens in Deutschland. Referenten waren bisher: Dr. Otto Pfauntsch (+), Gerhart Goebel und Dr. Kurt Wagenführ. Die Reihe wird fortgesetzt.

R.S.

13. Jahrestagung in Münster

Das Programm der 13. Jahrestagung am 1. und 2. Oktober 1982 in Münster/Westfalen ist mehrfach angekündigt worden. Die Einladungen werden Mitte August verschickt. Tagungsort ist der Plenarsaal des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe im Landeshaus in Münster, Freiherr-vom-Stein-Platz 1. Der Kaminabend am 30. September 1982 beginnt um 20.00 Uhr im Haus Fronhof/Club 66 in Wolbeck bei Münster.

Der Oberbürgermeister der Stadt Münster lädt für Freitag, den 1. Oktober, mittags zu einem Empfang im Historischen Friedenssaal des Rathauses ein. Für den Freitagabend ist ein Treffen der Teilnehmer der Jahrestagung mit Gästen im Gewölbe des Universitäts-Schlusses geplant.

Den Einladungen, die Mitte August verschickt werden sollen, liegen selbstverständlich auch Hotel-Reservierungskarten bei.

Hörspiele in der ARD 1981

Das Deutsche Rundfunkarchiv veröffentlicht im Juni 1982 den ersten Band eines Hörspielkatalogs, der künftig jährlich herausgegeben werden soll.

Das erste Hörspielverzeichnis ist das Ergebnis des Versuchs, alle von den Rundfunkanstalten der ARD einschließlich des RIAS Berlin im Jahre 1981 erstmals gesendeten Hörspiele zu erfassen. Die von den Hörspielredaktionen in der ARD produzierten literarischen Hörspiele sind vollständig verzeichnet, während die von anderen Redaktionen produzierten nur teilweise ermittelt werden konnten.

Neben Autor und Titel gibt der Katalog unter anderem Auskunft über Mitwirkende, Regisseur und Inhalt des jeweiligen Hörspiels. Hinzu kommen technische Informationen (z. B. Dauer, Betriebsart) sowie Angaben über Produktions- und Erstsendedaten. Zusätzlich bietet der Katalog Übersichten über Hörspielpreise und Hörspielpublikationen des Jahres 1981. Mehrere Register (Titel, Autoren und Bearbeiter, Serien und Reihen, Genre) vervollständigen das Hörspielverzeichnis.

Der Hörspielkatalog basiert auf der Zusammenarbeit mit den Rundfunkanstalten und soll hauptsächlich der praktischen Arbeit der Hörspielredaktionen dienen, aber auch das Interesse von Forschung und Lehre fördern.

Das Verzeichnis umfaßt 412 Seiten und kostet 25,-- DM. Es wurde zusammengestellt von Elisabeth Lutz und ist zu beziehen über das DRA, Bertramstraße 8, 6000 Frankfurt am Main 1.

Fritz Eberhard (1896-1982)

Nur wenigen deutschen Publizisten, Politikern und Wissenschaftlern wurde in den vergangenen Jahren von Freunden, Schülern, Mitarbeitern und Kollegen so viel offene Anerkennung und Bewunderung entgegengebracht wie Fritz Eberhard. "Ich schwärme. Und ich weiß es. Und ich habe Grund", gestand Martin Walser, 1976 aufgefordert, einen Beitrag über den ehemaligen Rundfunkintendanten Eberhard zu schreiben 1). Auch Friedrich P. Kahlenberg konnte an dieser außergewöhnlichen Anerkennung nicht vorübergehen, als er in der vorletzten Nummer dieser Zeitschrift anlässlich des zum 85. Geburtstages von Eberhard ausgerichteten Symposiums "Massenmedien und Grundgesetz" feststellte: "Daß aus Anlaß des 85. Geburtstages eines Hochschullehrers eine in der interessierten Öffentlichkeit vielbeachtete Tagung mit politischer aktueller Thematik stattfindet, kann kaum als üblich gelten." 2) Nur wenige Monate nach diesem Ereignis ist Fritz Eberhard am 29. März 1982 in Berlin gestorben.

Fritz Eberhard wurde am 2. Oktober 1896 als Hellmut von Rauschenplat in Dresden geboren. Er hatte gerade seine Schulbildung abgeschlossen, als ihn der Erste Weltkrieg zwang, für sein Vaterland an die Front zu rücken. Von 1915 bis 1918 nahm Eberhard am Krieg teil. Schon während der ersten Jahre der Weimarer Republik indes lassen sich in seinen Arbeiten jene Momente erkennen, die sein weiteres Leben und Tun bestimmen werden: tiefes demokratisches Bewußtsein, das er in aktiver Politik, aber auch publizistisch zu verwirklichen sucht, und hohes pädagogisches Engagement, das aus seiner politischen Einstellung herrührt. Noch vor Abschluß des wirtschaftswissenschaftlichen Studiums in Tübingen (Promotion 1920 bei dem Nationalökonom Robert Wilbrandt) schloß sich Eberhard dem in der SPD um den Göttinger Philosophen Leonard Nelson für einen demokratischen Sozialismus wirkenden 'Internationalen Jugend Bund' (später: 'Internationaler Sozialistischer Kampfbund') an. Seine in der Weimarer SPD nicht unumstrittene Tätigkeit für diesen Bund fand ihren publizistischen Niederschlag in der Mitarbeit im Organ der Vereinigung, "Der Funke" (Berlin), und ihren pädagogischen Ausdruck in seiner

1) Martin Walser: Als Hoffen noch nicht kriminell war, in: Rundfunkpolitische Kontroversen. Zum 80. Geburtstag von Fritz Eberhard, hrg. von Manfred Kötterheinrich u.a., Frankfurt/Main und Köln 1976, S. 472-474; die erste Festschrift für Fritz Eberhard erschien anlässlich seines 70. Geburtstages als Nummer 3-4 der Zeitschrift 'Publizistik' 1966.

2) Friedrich P. Kahlenberg: Fritz Eberhard 85 Jahre, in: MITTEILUNGEN, 8. Jg. (1982), Nr. 1, S. 2-4.

Lehrtätigkeit in der von Leonard Nelson gegründeten Internatschule 'Walkenmühle' (Bezirk Kassel) und wurde nach 1933 im Kampf gegen den Nationalsozialismus in der Illegalität fortgesetzt 3). Seinen damals angenommenen Decknamen "Eberhard" ließ er sich nach dem Zweiten Weltkrieg legalisieren.

Der Gefahr einer Verhaftung durch die Gestapo konnte er sich 1937 nur durch die Flucht nach England entziehen, von wo aus er seinen Kampf gegen das Hitler-Regime vornehmlich publizistisch fortführte. Sein späterer Schüler Hans Bohrmann charakterisiert Eberhards Intentionen in diesen Jahren folgendermaßen: "Seine englischsprachige Publizistik kreist um die Fragen der politischen Zukunft Deutschlands. Eberhard kannte die alliierten Pläne für Gebietsabtrennungen und Zoneneinteilung; er versuchte mit Hilfe seiner englischen Freunde vor allem die Einheit Deutschlands zu retten, auch wenn Abtretungen in Ostdeutschland in Kauf genommen werden mußten. Bei Kriegsende war es sein wie vieler emigrierter Politiker Ziel, schnell nach Deutschland zurückzukommen. Die Amerikaner gaben ihm eine Reisechance. So kam Fritz Eberhard - nach einem kurzen Aufenthalt im Raum Köln - im Mai 1945 nach Stuttgart." 4)

Für ihn war es selbstverständliche Pflicht, sich politisch und publizistisch für die unter den Besatzungsmächten eingeleitete Demokratisierung zu engagieren. Er beteiligte sich am Wiederaufbau der SPD, arbeitete von Juli 1945 bis Mai 1946 als Programmberater bei Radio Stuttgart und gab bis 1949 die Wochenschrift "Stuttgarter Rundschau" heraus. Als Vertreter der SPD wurde er im November 1946 in den württembergisch-badischen Landtag gewählt. Zwei Monate später, im Januar 1947, berief ihn Ministerpräsident Reinhold Maier als Staatssekretär mit der besonderen Aufgabe, Fragen einer künftigen Friedensregelung zu bearbeiten, in das Staatsministerium Württemberg-Badens. Von April des gleichen Jahres an leitete er bis 1949 das "Deutsche Büro für Friedensfragen" in Stuttgart, das als gesamtdeutsch konzipierte Behörde als Vorstufe eines späteren deutschen Außenministeriums gedacht war. Als Delegierter der SPD gehörte Eberhard schließlich von September 1948 bis Juni 1949 dem Parlamentarischen Rat an und sorgte sich bei den Beratungen des Grundgesetzes in Bonn vornehmlich um die Artikel über Grundrechte und die Berlin-Artikel. Die von Eberhard angestrebte Wahl in den Bundestag hingegen ließ sich nicht realisieren.

Am 25. August 1949 wurde Eberhard vom Rundfunkrat des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart zum Intendanten gewählt. Er legte seine politischen Ämter nieder und widmete sich nun ausschließlich dieser publizistischen und organisatorischen Aufgabe. Mehr noch als seine zeitgenössischen rundfunkpolitischen Aktivitäten, die er als Intendant von 1949 bis 1958 und als Vorsitzender der ARD (1952/53; 1956) entfaltete, mag ein Erinnerungspartikel Martin Walsers den Rundfunkintendanten Eberhard

3) Vgl. auch: Erna Blecke: Hakenkreuz am Galgen, in: Rundfunkpolitische Kontroversen. a.a.O., S. 467-471.

4) Hans Bohrmann: Fritz Eberhard 80 Jahre, in: Publizistik, 21. Jg. (1976), Nr. 4. S. 469-472.

HELP GERMANY TO REVOLT!

A LETTER TO A COMRADE
IN THE LABOUR PARTY

By

HILDE MONTE

AND

HELLMUT VON RAUSCHENPLAT

Wann endlich wird sich dieses
Sklavenvolk erheben?—*Toller*.

When will at last this mass of slaves
revolt?

LONDON

VICTOR GOLLANCZ LTD

14 Henrietta Street, WC 2

and

THE FABIAN SOCIETY

11 Dartmouth Street, SW 1

charakterisieren: "Die 7 Jahre (1949-57), die ich als Mitarbeiter des Süddeutschen Rundfunks verbrachte, gewinnen allmählich paradiesische Qualitäten. Eine Gruppe junger Intellektueller durfte da arbeiten, experimentieren, fast nach Herzens Lust. Und es war ganz allein ein Mann, der diese Arbeit ermöglichte: Dr. Fritz Eberhard. Der sie nicht nur duldete und im prekären Fall verteidigte, sondern stimulierte und provozierte. Man befand sich in einem andauernden Dauerregen von ideenspendenden, Projekte anregenden Zetteln aus seiner Höhe und Hand. Die Kunst, wie EIN Mann einen Apparat fruchtbar machen kann, ist ein (Eberhard)-Thema für sich. Was mich heute immer öfter beschäftigt, ist Fritz Eberhards demokratische Ausstrahlung. Fast kommt es mir vor, als wäre er der einzige Demokrat, den ich unter den Chefs, die ich kennenlernte, je traf. Wem tue ich damit unrecht? Mir fällt keiner ein. Die damaligen Intendantenkollegen Eberhards, die ich kennenlernte, waren bürgerlich verschroben oder Plastik-Imitationen von sogenannten Renaissance-Menschen oder Sentimentalitäts-Schrate. Keiner von ihnen hat das Öffentlich-Rechtliche seiner Aufgabe so ernst genommen wie Fritz Eberhard." 5) Und noch einmal Hans Bohrmann: Als Intendant arbeitete Eberhard "am Aufbau vor allem des Fernsehens, dessen förderativen Charakter im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten (ARD) er förderte. Politisch ging er gegen die Bestrebungen der Regierung Adenauer vor, ein zweites, regierungsbestimmtes und vorwiegend durch Werbung finanziertes Fernsehen - ohne öffentlich-rechtlichen Status - aufzubauen. Eberhards Position ist durch das sogenannte Fernsehurteil (1961) des Bundesverfassungsgerichtes bestätigt worden. Der Rundfunk konnte weiter Gegengewicht zur privatwirtschaftlichen Fundierung der Presse sein." 6) Es mußte Eberhard daher nicht nur überraschen, sondern auch schmerzlich treffen, als er 1958 bei der anstehenden Intendantenwahl gegen seinen Mitbewerber um dieses Amt, Hans Bausch, unterlag.

Mit fast 65 Jahren, also im üblichen Emeritierungsalter, übernahm Eberhard 1961 noch einmal eine ganz neue Aufgabe. Er wurde als Honorarprofessor für Publizistik an die FU Berlin berufen und übernahm als Nachfolger von Emil Dovifat die - allerdings nur kommissarische - Leitung des dortigen Instituts. Seine neue Tätigkeit in der Wissenschaft wurde Eberhards anfangs keineswegs leicht gemacht. Seine ehemalige Berliner Mitarbeiterin Elisabeth Löckenhoff schreibt dazu: "Bereits vor seiner Amtsübernahme begann in rechtsgerichteten Presseorganen eine Verleumdungskampagne, in deren Verlauf er als Sozialdemokrat, Emigrant, Vaterlandsverräter, Sowjetsympathisant, nicht wiedergewählter Intendant und wissenschaftlich nicht Legitimierter diffamiert wurde. Sein emeritierter Vorgänger Emil Dovifat, Mitbegründer der CDU und Direktor des Instituts für Publizistik seit 1948, hatte vergeblich versucht, die Berufung Eberhards zu verhindern, und lehnte jede Zusammenarbeit mit ihm

5) Martin Walser: Als Hoffen noch nicht kriminell war. a.a.O., S. 472 f.

6) Hans Bohrmann: Fritz Eberhard 80 Jahre. a.a.O., S. 470; Vgl. auch: Hans Bausch: Rundfunkpolitik nach 1945. Teil 1 und 2. München 1980; sowie: Rolf Steiniger: Deutschlandfunk - die Vorgeschichte einer Rundfunkanstalt 1949-1961. Berlin 1977 sowie weitere Studien zur Rundfunkpolitik in der Bundesrepublik bis 1960.

ab." 7) "Abgesehen von den völlig unzureichenden Arbeitsbegin-
gungen am Institut für Publizistik" ist es angesichts dieser
Ausgangssituation erstaunlich gewesen, daß es Eberhard während
seiner Amtszeit bis 1968 gelang, Lehre, Forschung und Verwal-
tung des Berliner Instituts, dem er bis zu seinem Tode als Hono-
rarprofessor lehrend verbunden blieb, zu konsolidieren.

Bei der Beurteilung seiner wissenschaftlichen Leistungen tut
sich indes die fachgeschichtliche Forschung schwer. Unbestreitbar
bleibt jedoch, was Hans Bohrmann 1976 über den Publizistikwissen-
schaftler Eberhard schrieb: "Er hat sich in Lehre und Forschung
um die Instrumente der empirischen Kommunikationsforschung
bemüht, durch eine Gastdozentur von Elisabeth Noelle-Neumann
den Brückenschlag zur Demoskopie gewagt. Eberhard ging
es um die unerkannte Realität der Massenmedien in der Gesell-
schaft der Bundesrepublik. Gegen den Dezisionismus der bisheri-
gen Publizistikwissenschaft setzte er die wissenschaftliche Be-
obachtung durch mündliches oder schriftliches Interview, teil-
nehmende Beobachtung, Inhaltsanalyse u.a. Er holte für seine
Disziplin nach, was René König und seine Kölner Schule der
Soziologie durch Rezeption amerikanischer Sozialforschung mehr
als ein Jahrzehnt zuvor unternommen hatten: die Verwandlung
einer Geistes- in eine Sozialwissenschaft. Eberhard hatte einen
ersten Schritt in seinem Buch 'Der Rundfunkhörer und sein Pro-
gramm' getan, in dem er aus den mehr als ein Jahrzehnt umspan-
nenden Ergebnissen der Hörerforschung des Süddeutschen Rundfunks
(vornehmlich in Zusammenarbeit mit dem Institut für Demoskopie,
Allensbach) ein empirisches Portrait des Hörfunkhörers entwor-
fen hatte." 8)

Unstreitbar ist auch seine editorische Leistung in seiner Schrif-
tenreihe "Abhandlungen und Materialien zur Publizistik". In ihr
erschien nicht nur sein bereits erwähntes Standardwerk der Hörer-
forschung, sondern zudem eine - wenn auch nicht vorbehaltlos
akzeptierte - dreibändige deutsche Pressegeschichte 9) sowie
schließlich die erste, gründlich bearbeitete, bundesdeutsche
Analyse der Presse in der DDR 10). Viel zu wenig beachtet wurde
endlich, daß Eberhard zwar keine Schule im engeren Sinne ge-
bildet, dafür aber eine Reihe namhafter Schüler ausgebildet

7) Elisabeth Löckenhoff: Praxisorientierte Wissenschaft, in:
Rundfunkpolitische Kontroversen, a.a.O., S. 475-478.

8) Hans Bohrmann: Medienforschung als Instrument der Programm-
rechtfertigung, in: Rundfunkpolitische Kontroversen. a.a.O.,
S. 258-268; ferner: Hans Bohrmann/Rolf Sülzer: Massenkommuni-
kationsforschung in der BRD, in: Jörg Aufermann/Hans Bohrmann/
Rolf Sülzer (Hrsg.): Gesellschaftliche Kommunikation und Infor-
mation. Bd. 1. Frankfurt/Main 1973, S. 83-120; Hanno Beth/
Harry Pross: Einführung in die Kommunikationswissenschaft.
Stuttgart (u.a.) 1976.

9) Vgl.: Margot Lindemann: Deutsche Presse bis 1815. Geschichte
der deutschen Presse, Teil I, Berlin 1969; Kurt Koszyk, Deut-
sche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse,
Teil II, Berlin 1966; Kurt Koszyk: Deutsche Presse 1914-1945.
Geschichte der deutschen Presse, Teil III, Berlin 1972.

10) Vgl.: E.M. Herrmann: Zur Theorie und Praxis der Presse in
der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Berichte und
Dokumente. Berlin 1963.

hatte, die heute in Wissenschaft und publizistischer Praxis in prominenten Positionen wirken. Erwähnt seien Jörg Aufermann (Universität Göttingen), Hans Bohrmann (Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund), Ulrich Paetzold (Universität Dortmund), Gernot Wersig (FU Berlin) sowie Ebbo Demand (SWF), Dirk Sager (ZDF) und Hendrik Schmidt (epd). Zudem betreute er als Referent die Habilitationen von Kurt Koszyk (heute: Universität Dortmund) und Jan Tonnemacher (heute: FU Berlin).

Die angeführten Daten des ungewöhnlichen, vielschichtigen und facettenreichen Lebens von Fritz Eberhard können nicht wie Perlen auf eine Schnur gereiht werden. Dem Nachgeborenen erscheint es als eine Vita der Anti-Karrieren in den beiden deutschen Republiken, der Weimarer Republik und der Bundesrepublik, bisweilen gegen erhebliche Widerstände und im "Dritten Reich" im Widerstand, ein jedenfalls nonkonformistisches Leben. Möglicherweise liegt hier der Grund für die weitverbreitete Hochachtung und Wertschätzung, die er gefunden hat. Fritz Eberhard, 1969 auch Gründungsmitglied des Studienkreises Rundfunk und Geschichte, war ein engagierter, streitbarer Demokrat 11) und ein nicht weniger engagierter Lehrer. Um so erstaunlicher, daß er offenbar nur ungern in seine eigene Geschichte zurückgeblickt hat. Sieht man von einer kleinen Publikation zu seiner Widerstandsarbeit im Dritten Reich ab, so hat er keinerlei autobiographische Zeugnisse hinterlassen 12). Es wäre mithin sehr wünschenswert, daß recht bald kompetent über ihn gearbeitet würde.

Arnulf Kutsch

11) Vgl. hierzu auch das letzte Interview mit Fritz Eberhard: "In der Bürgerinitiative könnte sogar Helmut Schmidt mitmachen. Plebiszitärer Druck 'gegen die Ausartung der Bürokratie'", in: Vorwärts Nr. 15 vom 8.4.1982, S. 15-16.

12) Vgl.: Fritz Eberhard: Arbeit gegen das Dritte Reich. Berlin 1974 (= Landeszentrale für politische Bildungsarbeit Berlin. Beiträge zum Thema Widerstand, Bd. 10).

P.G. Wodehouse im Deutschen Kurzwellensender 1941 oder:
Über die Korrumptierbarkeit der Unpolitischen

Voriges Jahr feierten seine Leserschaften in aller Welt seinen 100. Geburtstag. In seinem Geburtsland Großbritannien erschienen vier Bücher über ihn, darunter die überarbeitete Neuauflage der Biographie von David Jasen 1). In der New Yorker Pierpont Morgan-Bibliothek gab es eine Ausstellung über ihn, und selbstverständlich kamen seine Bücher neu heraus, Sammlungen humoristischer Erzählungen und Kurzgeschichten über exzentrische Angelsachsen, vornehmlich notorische Lords, deren notorische Butler mitsamt ihren ebenso notorischen Hunden, - der sehr ehrenwerte Bertie Wooster mit seinem unter Kennern nur wörtlich zu zitierende Jeeves. In der Bundesrepublik lieferte der Deutsche Taschenbuchverlag eine Anthologie aus 2). Allein zehn Bände bietet der Bertelsmann-Verlag in seiner Goldmann-Taschenbuchreihe feil, und auch der "Playboy" druckte zu Weihnachten eine Erzählung ab 3) von Pelham Grenville Wodehouse, geboren am 15. Oktober 1881 in Guildford, Surrey.

Im Jahre 1902 erschien seine erste kleine Geschichte (The Pot-hunters). Es folgten mehr als 70 Erzählungen, über 300 Kurzgeschichten, 18 Theaterstücke, und für 32 Musicals schrieb er Liedertexte und Dialoge - manche zusammen mit Jerome Kern oder George Gershwin.

Am St. Valentinstag des Jahres 1975 starb Wodehouse im Alter von 93 Jahren an seinem Schreibtisch in seiner Wohnung in Long Island, N.Y., in den Vereinigten Staaten. Sechs Wochen zuvor hatte ihn die britische Krone noch rasch geadelt, vielleicht um in letzter Minute ein öffentliches Unrecht gutzumachen, das ihm Politiker, Publizisten und Leser seines Landes während des Zweiten Weltkriegs angetan hatten.

Was - by Jove - hatte er den Herrschaften von Blandings Castle und des Drones Club angetan? Warum hatten sich die lieben Freunde seines Freddie Threepwood, Oofy Prosser oder Marmaduke Chuffnell mit einmal gegen ihn gewandt? Zunächst einmal war er ein erfolgreicher Unterhaltungsschriftsteller, dessen Konterfei als Zigaretten-Sammelbild zu haben war, und der in Interviews nicht müde wurde zu erklären, daß ihn die gewichtigen Probleme dieser Erde nun einmal nicht interessierten. Und es gibt immer Leute, die beide nicht mögen, wohlhabende Unterhaltungsschriftsteller und politische Ignoranten; Wodehouse war beides in einer Person und mag deshalb für manche besonders un- ausstehlich gewesen sein. Überdies lebte er als reicher Nichtseßhafter einmal in seinem nicht eben kargen Haus in Norfolk,

1) David A. Jasen: P.G. Wodehouse. 2. Auflage. London 1981, 198 Seiten.

2) P.G. Wodehouse: Die Hunde-Akademie und andere Stories. - München 1981 (= dtv-Bd. 1661).

3) P.G. Wodehouse: Auf zum frohen Fressen ... oder das Geld vergessen, in: "Playboy", München, Nr. 12/Dezember 1981, S. 90 ff.

dann in einem stattlichen Anwesen in Hollywood und das andere Mal in seinem Haus in Le Touquet in Frankreich. Man darf Jeeves zutrauen, daß er Bertie einmal, befragt über den günstigsten Sommeraufenthalt, den nur scheinbar schlichten Rat gab, Ihre Lordschaft möge doch auf jeden Fall darauf Acht haben, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein. Was Wodehouse betrifft, so hat er leider ein einziges, aber gleichwohl entscheidendes Mal diese Weisheit nicht beherzigt.

Im Juni 1940 hielten sich Wodehouse und seine Frau Ethel in Le Touquet auf und wurden vom Einmarsch deutscher Truppen überrascht. Weder der örtliche britische Konsul noch die BBC hatten ihn warnen können. Später sollte man ihnen vorwerfen, er und seine Frau hätten sich nicht rechtzeitig genug abgesetzt. Zunächst stand Wodehouse einige Wochen unter Hausarrest. Schließlich steckten ihn die Deutschen in ein Lager für Zivilinternierte und verlegten ihn mehrmals, zuletzt in das Gebäude der Heil- und Pflegeanstalt in Tost, Oberschlesien.

Hier wurde Wodehouse einmal ins Büro des Lagerführers, eines Oberleutnant Buchelt, gerufen. Im Laufe der Unterhaltung erwähnte Buchelt eine unbeschwerte Kurzgeschichte, die Wodehouse unter dem Titel "My war with Germany" in der amerikanischen Zeitschrift "The Saturday Evening Post" veröffentlicht hatte, und während er noch schwärmte, wie sehr ihm diese Geschichte gefallen habe, fragte er eher beiläufig: Warum schreiben Sie nicht einmal so etwas als Rundfunksendung für Ihre amerikanischen Leser? Der vielleicht ein wenig geschmeichelte Unterhaltungsschriftsteller, nichts Böses ahnend, sagte: Aber ja, warum eigentlich nicht?! Dann vergaß er dieses Gespräch wieder. Das Leben im Lager schilderte Wodehouse wenig später so: "Völlig abgeschlossen zu sein von der Außenwelt, wie man es in einem Internierungslager nun einmal ist, stellt eine merkwürdige Erfahrung dar. Man lebt von Kartoffeln und Gerüchten. Sie entsprachen zwar niemals der Wahrheit aber 'a rumour a day kept depression away'. Und so erfüllten sie ihren Zweck. Ohne Zweifel war die Moral der Männer in Tost bewundernswert. Ich habe noch niemals eine fröhlichere Gemeinschaft getroffen und ich liebte sie wie Brüder." 4) Dennoch sollte man ihm vorwerfen, er habe besondere Privilegien genossen und sich in Beiträgen für die Lagerzeitung "The Camp" bei den Deutschen angebiedert. Die britische Abwehr konnte jedoch keine Belege dafür aufreiben.

Aber es sollte noch dicker kommen. Eines Tages, es war der 21. Juni 1941, forderte man Wodehouse auf, seine Sachen zu packen. Mit dem Nachtzug ging die Fahrt nach Berlin. Wodehouse versicherte später, er habe sich diese plötzliche Entlassung zunächst nicht erklären können. Eine Weile sei er der Meinung gewesen, die Kampagne einiger amerikanischer Senatoren für seine Freilassung sei erfolgreich gewesen. Im übrigen habe er damit

4) Rundfunktext (Abhörprotokoll?) Wodehouse 1941, zitiert nach Ian Sproat: The evidence that clears P.G. Wodehouse, in: "Now!" (London), No. 73/6.2.1981, S. 57, (Übersetzung WBL).

gerechnet, daß er spätestens zu seinem 60. Geburtstag (15. Oktober 1941) wie alle Zivilinternierten entlassen würde. Womöglich wollten die Deutschen den - noch neutralen - Amerikanern einen kleinen Gefallen tun, indem sie ihn ein paar Monate früher freiließen.

Jedenfalls war das, auf was sich der eben entlassene Zivilinternee am darauffolgenden Sonntagvormittag, dem 22. Juni 1941, im Foyer des Hotels Adlon in Berlin einließ, die größte Torheit im Leben des Pelham Grenville Wodehouse - und weit und breit kein Jeeves, der ihn, sich warnend räuspernd, davon hätte abhalten können. Stattdessen tauchten unvermittelt zwei gute, alte Bekannte aus seinen Hollywood-Jahren (1930/31) auf, doch der eine, Raven von Barnikow, trug jetzt die Uniform eines Wehrmacht-Majors, und der andere stellte sich nun als Beamter des Auswärtigen Amtes vor mit Namen Werner Plack. Wodehouse berichtete über dieses Zusammentreffen: "Er (Plack) fragte, ob ich noch müde von der Reise sei und ob ich das Lager gemocht hätte. Bei dieser Unterhaltung erwähnte ich die zahlreichen Briefe, die mir meine amerikanischen Leser geschrieben hatten, und ich sagte, daß ich denen dummerweise nicht antworten könne. Während von Barnikow ging, um mir etwas zum Anziehen zu besorgen, fragte mich Plack, ob ich im Rundfunkprogramm für Amerika sprechen wolle. Ich sagte zu, und er versprach, mich am nächsten Tag in sein Büro bringen zu lassen, um die Einzelheiten zu verabreden. Dann verschwand er. Kurz darauf, vor dem Mittagessen, begegnete ich im Foyer auch dem Lagerführer Buchelt; er trug Zivil. Er gratulierte mir zu meiner Entlassung, und ich erzählte ihm, daß ich über meine Erlebnisse im Rundfunk sprechen würde. Unsere frühere Unterhaltung erwähnte er nicht. ... Am Mittwoch, dem 25. Juni (1941), habe ich meine erste Sendung geschrieben und aufgezeichnet. Ich wurde, zusammen mit Plack, ins Funkhaus gefahren, wo drei Beamte, jeder von einer besonderen Behörde, mein Manuskript zensurierten; anschließend sprach ich den Text für die Aufnahme." 5)

Wodehouse hat zu spät gemerkt, auf was er sich da eingelassen hatte. In seiner Naivität nahm er sogar für seine insgesamt fünf Sendungen, die der Auslandsdienst der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft mit ihm veranstaltet hatte, ein Honorar an, - 250 Reichsmark. Glücklicherweise war dieser Betrag den britischen Behörden zu gering, um Wodehouse nach den Trading with the Enemy Regulations zu belangen. Den Vorwurf, er habe sich von den Deutschen kaufen lassen, wurde er jedoch nie mehr los.

Im Sommer 1941 vernahmen also englische und amerikanische Hörer des Deutschen Kurzwellensenders die Stimme von P.G. Wodehouse aus Berlin. Er erzählte von seiner Reise durch deutsche Internierungslager. In Großbritannien war ganz sicher die Zahl derer, die über die Wodehouse-Sendungen von anderen gehört oder in den Zeitungen darüber gelesen hatten, bei weitem höher als die der tatsächlichen Hörer. So vermochten bestimmte Personen, Parteien

5) Wodehouse lt. M.I.5-Verhörprotokoll 1944, zit. nach Sproat, a.a.O., S. 58 (Übers. WBL).

und Gruppen mit Hilfe der Medien in der Öffentlichkeit ein Verräter-Schemen zu zaubern, welches nachzuprüfen unter den gegebenen Umständen kaum jemand in der Lage war. Zwar hatte kein zynischer Überläufer zu seiner Rechtfertigung gesprochen. Aber natürlich war von Wodehouse auch kein Text im Ton eines verzweifelten Patrioten oder eines besiegten Kämpfers zu erwarten gewesen. Vielmehr blieb der Schriftsteller sich und seinen Figuren auch in dieser außergewöhnlichen Lage treu und schilderte seine Erlebnisse mit Witz, Untertreibung und Selbstironie. Das hörte sich so an: "Seit ich mich als Internierter selbständig gemacht habe, war ich in nicht weniger als vier Ilags (Internierungslager) - some more Ilaggy than others, others less Ilaggy than some. Erst haben sie uns in einem Gefängnis untergebracht, dann in Baracken, dann in einer Festung. Dann haben sie eines Tages mich und die übrigen Jungs antreten lassen und in Augenschein genommen, was sie schließlich auf den richtigen Gedanken gebracht hat: Sie schafften uns in eine Irrenanstalt nach Tost in Oberschlesien, und dort war ich während der letzten 42 Wochen. Junge Menschen, die hinaus ins Leben streben, haben mich oft gefragt 'Wie werde ich ein Internierter?' Nun, es gibt mehrere Möglichkeiten. Meine bestand darin, ein Haus in Le Touquet, an der französischen Küste, zu kaufen und dort zu bleiben, bis die Deutschen vorbeikamen. Dieses ist wahrscheinlich das beste und einfachste System: You buy the villa and the Germans do the rest. Die Geschehnisse wurden nicht durch irgendwelche vulgären Auseinandersetzungen beeinträchtigt. Was mich betraf, so passierte nichts weiter, als daß ich eines Morgens mit meiner Frau über den Rasen schlenderte und sie auf einmal flüsterte 'Schau jetzt nicht hin, aber da kommt die deutsche Wehrmacht'. Und da waren sie auch schon, Prachtkerle, richtig schön grün angezogen, und sie trugen Maschinengewehre." 6)

In Großbritannien konnte und wollte man Wodehouse nicht verstehen. Vielen mochte William Joyce (Lord Haw Haw) zu tief in den Ohren sitzen. Auf Anweisung des Informationsministers Duff Cooper mußte die BBC, die sich zunächst geweigert hatte, denn durch ihren Abhördienst kannte sie selbstverständlich die vollständigen Texte der Wodehouse-Sendungen und wußte sie wahrscheinlich richtig einzuschätzen, dem Redakteur des Kaufblatts "Daily Mirror", William Connor ("Cassandra"), das Mikrofon für einen ungemein heftigen Ausfall überlassen. Connor nannte Wodehouse einen "Quisling", einen reichen Playboy, der seine Ehre den Nazis für ein weiches Bett verkaufe, einen "Verräter Englands", einen Landesverräter also. Die BBC durfte keine Schlager mehr spielen, deren Texte von Wodehouse stammten.

Im britischen Parlament wurde die Regierung empört gefragt, was sie gegen Wodehouse zu tun gedenke. Der konservative Abgeordnete Quintin Hogg - heute Lord Hailsham, Finanzminister der Regierung Thatcher - räsionierte: "Während er im Rundfunk herumalberte, riskierten junge Briten für ihren Widerstand gegen die Deutschen die Todesstrafe. Für jemand, der seinem Land so etwas

6) Rundfunktext (Abhörprotokoll?) Wodehouse 1941, zit. nach Sproat, a.a.O., S. 57 (Übers. WBL).

antut, nur damit er bequemer als seine Mitgefangenen in einem Hotel wohnt, kann es nur Verachtung geben." 7) Die Rechtsberater der Regierung freilich mußten einräumen, Wodehouse habe sich nichts zuschulden kommen lassen, was gegen irgendein Gesetz verstoße. Im gegnerischen Rundfunk zu sprechen, sei an sich noch nicht strafbar. Und der Generalstaatsanwalt versuchte gleichfalls abzuwiegeln, es gebe keine zureichenden Beweise für vorsätzliche Feindbegünstigung, und nur diese würde ein gerichtliches Vorgehen rechtfertigen können.

Beinahe selbstverständlich gaben sich viele Abgeordnete und weite Teile der Öffentlichkeit damit nicht zufrieden; sie forderten eine politische Verurteilung. Immerhin wurde die militärische Abwehr (M.I.5) mit Nachforschungen beauftragt. Diese konnten jedoch erst drei Jahre später, im September 1944, abgeschlossen werden. Inzwischen hatte ein Offizier der Abwehr den mit seiner Frau von Berlin nach Paris ausgewichenen Wodehouse aufgespürt und verhört. Nach der Lektüre des M.I.5-Berichts mußte der Leitende Staatsanwalt im November 1944 bereits feststellen: "Aufgrund des vorliegenden Materials bin ich insofern zufriedengestellt, als es keine ausreichenden Beweise gibt, die eine Anklage dieses Mannes rechtfertigen würden. Es ist möglich, daß einmal Erkenntnisse ans Licht kommen werden, die ein verwerflicheres Motiv für die Handlungen dieses Mannes in Deutschland darstellen, aber in Anbetracht der Art und des Inhalts seiner Sendungen gibt es im Augenblick nichts, was ein Vorgehen von meiner Seite rechtfertigen würde. Was die Geschäftsverbindungen dieses Mannes mit dem Feind während seines Aufenthalts in feindlichem oder feindbesetztem Gebiet betrifft, so halte ich die Trading with the Enemy Regulations für nicht anwendbar." 8)

Bei dieser - juristischen - Entlastung sollte es bleiben. Die Akte Wodehouse wurde geschlossen und zur Geheimsache erklärt. So kam es, daß zahlreiche Versuche von Wodehouse selbst, aber auch vieler seiner Freunde, darunter immerhin George Orwell, die Sendungen über den Deutschen Kurzwellensender vom Sommer 1941 zu erklären, manchen politischen Moralisten nicht genügen konnten. Eine sachliche Erörterung des Falles war ohne Kenntnis der Akten nicht möglich, und das Innenministerium hüllte sich in Schweigen. Verbittert zog sich Wodehouse 1952 in die Vereinigten Staaten zurück.

Erst zu seinem 100. Geburtstag erschien ein Plädoyer, in dem mit Sachkenntnis argumentiert werden konnte. Dem britischen Publizisten Ian Sproat war es nach monatelangen Verhandlungen gelungen, die Freigabe der Wodehouse-Akten zu erwirken und sie einzusehen. Nun konnte endlich auch öffentlich nachgewiesen werden, daß Wodehouse kein Landesverräter war. Die Frage jedoch,

7) Quintin Hogg (C., Oxford), zit. nach einem Zeitungsausriß (undatiert, Sommer 1941) bei Sproat, a.a.O., S. 55 (Übers. WBL); in seinem Text führt Sproat diesen Ausspruch von Hogg ebenfalls an, jedoch im Vergleich zum Zeitungstext unvollständig.

8) Erklärung des Director of Public Prosecution vom 23.11.1944, zit. nach dem Facsimile bei Sproat, a.a.O., S. 56 (Übers. WBL).

ob eine schuldhafte Fehleinschätzung der Lage zu seinen Rundfunkauftritten geführt habe, mußte der Publizist für seine Person verneinen, wenngleich unter starker Betonung des Schuldhaften. Die Entscheidung von Wodehouse, so sein Verteidiger nach vierzig Jahren, im Deutschen Kurzwellensender zu sprechen, sei zwar ein Fehler gewesen, aber kein unentschuldbarer zur damaligen Zeit und unter den damaligen Umständen.9).

Die deutschen Machinationen, einen populären Schriftsteller aus dem Land des Kriegsgegners, mit einflußreichen Beziehungen in einem Land, dessen Neutralität es zu pflegen galt, vor das Mikrofon des Auslandsdienstes zu bekommen, diese Zusammenhänge hat der britische Ehrenretter nicht qualifiziert; deutsche Akten scheint er nicht benutzt zu haben, und seine Beschreibung des Inhalts der Wodehouse-Akten enthält keinerlei Hinweis darauf, daß die M.I.5 das Konvolut etwa durch deutsche Beuteakten angereichert hätte. So bleiben doch noch ein paar Fragen offen.

Hat das Auswärtige Amt und die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft den seltenen Vogel, den der pure Zufall ihnen in die Hände gespielt hatte, nur zum Vorzeigen benutzt für ihre Auslandspropaganda, - vielleicht sogar nur gegenüber den Vereinigten Staaten und nicht einmal gegenüber Großbritannien? Wurden die Wodehouse-Sendungen womöglich nur im Amerika-Dienst ausgestrahlt? Oder was spielten die Hollywood-Freunde von Wodehouse für eine Rolle? Raven von Barnikow soll die Entlassung und den Austausch von Wodehouse betrieben haben. Wollten jene Freunde ihm wirklich helfen, ohne dabei zu berücksichtigen, daß Wodehouse unausweichlich in sämtliche offenen Messer laufen würde, sobald seine Stimme aus Berlin zu hören war? Wo war hier die List und wo die Dummheit?

Jedenfalls gehört der Fall Wodehouse nicht zum ganz großen "Verrat im 20. Jahrhundert", wie ihn Margret Boveri beschrieben hat.

Winfried B. Lerg

Tagung "Film and Radio Propaganda in World War II: A Global Perspective"

Obwohl die Literatur zum Thema Propaganda im Zweiten Weltkrieg schon sehr umfassend ist, ist eine vergleichende Studie, sieht man von Michael Balfours Buch über deutsche und englische Propaganda ab, noch nicht vorgelegt worden. Eine Betrachtung der Propagandaarbeit in den verschiedenen Ländern müßte u.a. folgende Fragen stellen: wer waren die Produzenten bzw. wie sah die Zusammenarbeit zwischen Propagandisten und Militärs aus? Wer waren die Rezipienten? Und nicht zuletzt, inwieweit wurden tatsächlich Kriegsziele durch die Propaganda unterstützt?

9) Ian Sproat, a.a.O., S. 58 f.

Um diese und weitere Fragen zu klären, trafen sich vom 5. bis 9. April 1982 21 Wissenschaftler in Bellagio, Italien, zu einer Konferenz, die von der Rockefeller Foundation finanziert und von K.R.M. Short (Oxford) organisiert wurde. Die Beiträge behandelten die Propagandastrategien Japans, der Sowjetunion, Italiens, Deutschlands, der Vereinigten Staaten, Englands und Vichy-Frankreichs. Obwohl einige Themen, etwa Spielfilme im Dritten Reich oder sowjetischer Rundfunk, nicht berücksichtigt wurden, erzielte die Tagung doch vorläufige Ergebnisse, die zu weiteren Studien anspornen sollten.

Als eines dieser Ergebnisse im Bereich der Auslandspropaganda ist die enge Verknüpfung zwischen Propaganda, Diplomatie und Spionage anzusehen. Sowohl Japaner als auch Deutsche koordinierten diplomatische und propagandistische Einschüchtungstaktiken und angebliche "Befreiungs"-Versprechungen gegenüber den Nachbarländern. Wenn die Propaganda der Alliierten beim Feind überhaupt eine Wirkung erzielte, dann die der Verunsicherung, weil sie der Wehrmacht signalisierte, wie gut O.S.S. (Office of Strategic Services/USA) und British Intelligence informiert waren.

Nach Kriegsausbruch galt es, die eigene Bevölkerung von den Kriegszielen zu überzeugen. Hier waren die Bemühungen zweigleisig: 1. der Zugang zu den Medien wurde technisch erweitert, 2. Kriegsziele wurden durch traditionelle Vorstellungen und Verhaltenscodes vermittelt. So stilisierte man z.B. das Preußentum oder Bushido, die Ethik der Samurai, zum nationalen Schicksal, während die Amerikaner und Engländer ihre verschiedenen Formen der Demokratie propagierten und die Sowjets den vaterländischen Geist feierten. Bei den Anglo-Amerikanern führte diese Strategie darüber hinaus zu Versprechungen in Bezug auf soziale Gerechtigkeit in der Heimat nach Kriegsende. Dagegen wurde jegliche Auseinandersetzung um die Neugestaltung Europas in der In- und Auslandspropaganda vermieden.

Schließlich bleibt aber immer zu bedenken, daß Kriegspropaganda nur so effektiv sein konnte wie die jeweilige Armee: am Anfang des Krieges konnten die Achsenmächte Siege melden, ohne auf die Lügen zurückzugreifen, die sie später nötig hatten, um ihre Verluste zu verschleiern. Die Alliierten waren insgesamt aufrichtiger, wenn sie sich dazu entschlossen, lieber die halbe Wahrheit als ganze Lügen zu publizieren.

Größere Unterschiede zwischen den kriegsführenden Ländern bestanden in der Produktionsstruktur, abhängig davon, ob sie staatlich oder privatwirtschaftlich organisiert war und wie weit die Zensur durchgriff - wobei die Trennungslinie nicht immer zwischen totalitären und nicht totalitären Staaten lag.

Die Tagung endete mit einer emotionsgeladenen Diskussion über schwarze Propaganda, in der die Frage aufgeworfen wurde: kann Propaganda überhaupt moralisch sein?

Der Band zur Tagung soll im nächsten Jahr in London erscheinen.

Jan-Christopher Horak

Richard Frederick Hanser (1909 - 1981)

"Die Besonderheit bestand darin, eine schlichte und einfache Figur zu schaffen, die den Gegner von Mensch zu Mensch ansprach, - nicht eine unpersönliche Stimme, die das amerikanische Heer oder die Regierung der Vereinigten Staaten repräsentierte. 'Tom' war als eine leicht verständliche Person angelegt, auf die Hörer mit Herz und Verstand reagieren konnten, und damit haben wir offenbar Erfolg gehabt. Tom sprach mit einem fürchterlichen amerikanischen Akzent, was nur umso besser war, denn so kam kein Verdacht auf, er sei ein deutscher Überläufer. Er erzählte auf einfache, fast naive Weise kleine Geschichten, mit denen er gar nicht erst in die Nähe von Schläue, Hinterlist oder heimlicher Bosheit geriet. Und jeden Abend beendete er seinen Auftritt mit einem Witz, natürlich einem Antinaziwitz, über den gelacht werden und den man seinem Nachbarn oder Kameraden weitererzählen konnte. Wie wir aus Bemerkungen von Kriegsgefangenen wußten, waren die Witze einer der Hauptgründe für Tom's Beliebtheit." 1)

Corporal Tom Jones sollte ein gewöhnlicher amerikanischer GI sein aus Green Bay, Wisconsin, dem Bundesstaat mit dem größten Anteil deutscher Einwanderer in den USA, der deshalb in seiner Jugend ein wenig Deutsch gelernt hatte. Er hatte sich freundlich und unbekümmert zu geben, mit Sinn für Fair Play und Gerechtigkeit, so offen und ehrlich, wie sich viele Europäer die Amerikaner vorstellen mochten.

Dieser "Corporal Tom Jones" trat zwischen September 1944 und April 1945 in einem Programm mit dem Titel "Frontpost" auf, das von der Rundfunkabteilung des Publicity and Psychological Warfare - Kommandos der 12. amerikanischen Heeresgruppe produziert und täglich morgens ("08.10 Show"), später abends (20.00-20.15) über Radio Luxembourg in deutscher Sprache für Soldaten der Wehrmacht verbreitet wurde 2).

Die Tom-Jones-Sketches waren niemals Streitbar oder vorwurfsvoll. Oft hatten sie keinerlei Bezug zum Kriegsgeschehen, wenn Tom beispielsweise über seine Jugend in Green Bay plauderte und dabei eine Huckleberry Finn-Nostalgie uneingeschränkter Jugendfreiheit aufkommen ließ in unausgesprochenem Gegensatz zum Hitler-Jugend-Dienst, der den Wehrmacht-Soldaten noch in frischer Erinnerung sein mußte. Auch mit den von Kriegsgefangenen mitgebrachten Flüsterwitzen sollte zunächst eine lockere Atmosphäre vermittelt werden, aber mit der Wiederverbreitung durch das Frontpost-Programm - und die Flugblätter gleichen Titels

1) Richard F. Hanser: Brief an Daniel Lerner, zit. nach Daniel Lerner: Sykewar. New York 1949, S. 205.

2) Vgl. Publicity and Psychological Warfare Section, 12th Army Group. Report of Operations, o.O., o.J., National Archives, Washington (Teilkopie Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt), S. 165 und S. 173 f. (= Tom-Jones-Programm vom 16.4.1945; engl. Übersetzung).

am selben Tag - war zugleich ein wirksamer Multiplikationseffekt zu erreichen 3). Natürlich hörte man in Green Bay von Tom Jones. Auf Wunsch der örtlichen Zeitung schickte die Nachrichtenagentur Associated Press jemand nach Luxemburg, der mit dem Rundfunk-Corporal ein Interview machen sollte. Was der AP-Mann herausbekommen hat, ist nicht überliefert, doch die wirkliche Identität des beliebten amerikanischen Unteroffiziers von Radio Luxembourg blieb intakt; so erzählte es jedenfalls Richard F. Hanser, und er mußte es wissen, denn er war dieser "Corporal Tom Jones".

Richard Frederick Hanser, geboren am 15. Dezember 1909 in Buffalo, N.Y. als Sohn des evangelischen Geistlichen Adolf Theodor Hanser, studierte zunächst Theologie am Concordia Lutheran Institute in Bronxville, N.Y. Hier mußten die Studierenden soviel deutsch lernen, daß sie eine Predigt in der Sprache Martin Luthers halten konnten. Doch schon 1929 zog es Dick Hanser zum Journalismus; bis 1936 arbeitete er für die "Buffalo Times", mit einer kurzen Unterbrechung bei der "Cleveland Press" 1933/34. Von 1936 bis 1941 war er Redakteur im Buch- und Zeitschriftenverlag Fawcett Publications, Inc., anschließend ein Jahr Lokalredakteur bei der sozialliberalen New Yorker Tageszeitung "PM" (Post Meridien). Mit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg wurde er dienstverpflichtet und ins Londoner Büro des amerikanischen Office of War Information (OWI) geschickt. Im Frühjahr 1944 delegierte ihn das OWI in eine alliierte Propagandaeinheit bei der 12. amerikanischen Heeresgruppe, das Publicity and Psychological Warfare Detachment (P & PW-Kommando), wo Hans Habe die deutsche Redaktion leitete; Richard Hanser wurde Habes Stellvertreter und enger Mitarbeiter. Zunächst schrieb und redigierte Hanser Flugblätter. Als das P & PW-Kommando Ende September 1944 Radio Luxembourg wieder in Betrieb genommen hatte und taktische Programme für die Soldaten der deutschen Wehrmacht verbreitete, schlüpfte Richard Hanser in die Rolle des Corporal Tom Jones 4).

Nach dem Krieg fand er seinen wirklichen Beruf als Film- und Fernsehautor, 1946 bis 1951 bei der RKO Pathé, Inc., und von 1952 bis 1974 beim NBC-Fernsehen. Hier war er Hauptautor der Dokumentarspielserie "Project 20", die 1959 mit dem Mehrteiler über die amerikanische Kriegsmarine im Zweiten Weltkrieg, "Victory at Sea", begann und fortgesetzt wurde mit erfolgreichen Dokumentarspielen u.a. über George Washington, Abraham Lincoln, Charles Russel, James Monroe, die alttestamentarischen Propheten und über Jesus Christus. Aber auch das Dritte Reich interessierte ihn immer wieder; er publizierte eine Textsammlung zu diesem Abschnitt deutscher Geschichte, ein Buch über den Hitlerputsch und eines über die Geschwister Scholl. Auch der Kontakt zu Hans Habe blieb eine Weile bestehen; er übersetzte dessen Bücher "Aftermath" ("Wohin wir gehören", 1948), "Walk in darkness" ("Weg ins Dunkel", 1951) und "The sword of Satan" ("Im Namen des Teufels", 1956) ins Englische.

3) Vgl. Erik Barnouw: Propaganda at Radio Luxembourg. Vortrag auf der IAMHIST-Konferenz "Film and Radio Propaganda an World War II" in Bellagio, Italien, am 7.4.1982 (unveröffentl. Manuskript), Blatt 5 ff.

4) Richard F. Hanser: Brief an Daniel Lerner, a.a.O.

Im Jahre 1967 interviewte der amerikanische Rundfunkhistoriker Erik Barnouw für das Oral History Research Office der Columbia Universität Richard F. Hanser in dessen Haus in Mamaroneck, N.Y., wo er mit seiner Frau Anne Golcar, die er 1931 geheiratet hatte, wohnte 5). Am 7. Dezember 1981 starb Richard Hanser im United Hospital in Port Chester, New York.

Werke

(mit Henry Salomon:) Victory at sea. Garden City, N.Y. 1959; (mit Donald B. Hyatt:) Meet Mr. Lincoln. New York 1960; True tales of Hitler's Reich. A Crest anthology. Greenwich, Conn. 1962; (mit Donald B. Hyatt:) The coming of Christ. New York 1963; Putsch: How Hitler made revolution. New York 1970; Prelude to terror. The rise of Hitler, 1919-1923. London 1971; The law and the prophets. New York (1971); Jesus. What manner of man is this? New York 1972; The glorious hour of Lieutenant Monroe. New York 1976; A noble treason. The revolt of the Munich students against Hitler. New York 1979.

Winfried B. Lerg

Aus der Arbeit der Fachgruppe "Archive und Dokumentation"

Am 19.11.1981 traf sich am Rande der Jahrestagung des Studienkreises im Haus des Deutschlandfunks in Köln die Fachgruppe "Archive und Dokumentation" zu einer ersten Sachaussprache nach ihrer Wiedergründung. Thema der Runde war die "Bewertung von Fernsehproduktionen", wobei der vor einigen Monaten von den Kollegen Kahlenberg und Schmitt veröffentlichte Aufsatz als Diskussionsgrundlage diente (vgl. Der Archivar 34, 1981, Sp. 233-242). Der Kreis der Diskutanten umfaßte ca. 20 - 25 Personen. Archivare aus den Rundfunkanstalten, Rundfunkhistoriker und interessierte Wissenschaftler hatten sich zusammengefunden, ein Archivarskollege aus dem staatlichen Bereich hatte leider in letzter Minute absagen müssen.

Die Diskussion wurde bestimmt durch einen zum Referat ausgebauten Diskussionsbeitrag von Michael Harms, der sich global mit dem von Kahlenberg/Schmitt vertretenen Ansichten auseinandersetzte. Die These: der Auftrag zur Selektion entspreche im wesentlichen bürokratisch-ökonomischen Überlegungen und werde dem Quellenwert der Medienproduktion nicht gerecht. Die von Recherche-Problemen der empirischen Spezialwissenschaften formulierte Forderung nach Totalarchivierung stieß auf nahezu einhelligen Widerstand der anwesenden Medienarchivare, wobei die Diskussionsleitung, die keine sachlichen Schwerpunkte setzte,

5) Radio Pioneers Project. Richard F. Hanser. 1972, 33 Seiten (= Transkript des Interviews von 1967 für das Oral History Research Office der Columbia Universität), auf Microfiche: Glen Rock, N.J.: Microfilming Corporation of America, 1975, 1 Blatt (= Columbia University Oral History Collection, p.t.2, No. 87).

nicht dazu beitrug, die etwas verhärteten Positionen aufzulockern, was sicher möglich gewesen wäre. Von den anwesenden Archivaren wurde mit einer Ausnahme der Anspruch der Totalarchivierung abgelehnt. Hingewiesen wurde von den im täglichen Kampf um Raum, Sachmittel und Personal stehenden Archivaren auf die in der Tat gravierenden ökonomischen Probleme (Heckmann, Sprenger). Erläutert wurde auch, daß die Verstopfung der Archive mit vermutlich wertlosem Material die Aufarbeitung und Erschließung des wertvollen verhindere und damit der beabsichtigte Effekt höchstmöglicher Quellenfülle gerade in sein Gegenteil verkehrt würde. Insbesondere einer der Autoren (Schmitt zugleich namens des abwesenden Kahlenberg) machte darauf aufmerksam, daß der Diskussionsbeitrag dazu verhelfen sollte, gerade den Verdacht zu verifizieren, in welchem Maße nun wertvolles Kulturgut sich in den Archiven befinde und dazu beitragen solle, die bürokratisch-schematische Vernichtung nach Regalmetern zu verhindern. Es wurde auch darauf hingewiesen, daß allein schon die Programmstruktur mit ihren unterschiedlichen Sendungstypen naheliegende Selektionskriterien an die Hand gebe (Loewy). Im übrigen seien vielfach doch auch nur terminologische Unterschiede zwischen der sozialwissenschaftlich orientierten Begrifflichkeit von Harms und der Terminologie der Autoren erkennbar.

Einigkeit konnte schließlich darüber erzielt werden, daß der Bewertungsvorgang zeitlich vom Aufnahme- bzw. Sendedatum erheblich entfernt sein müsse, um gerade Perspektiven für längerfristige soziale und sozialpsychologische Trends zu gewinnen. Dieser Konsens war um so einfacher zu erzielen, als zumindest die Fernseharchive erst jetzt sich ernsthafter den Bewertungsfragen stellen, da bisher fast vollständig die Produktionen aufbewahrt werden. Immerhin zeigte auch der Hinweis von Schmitt, daß nach seinen Berechnungen die Kassationsquote etwa 15 - 20 Prozent der Eigenproduktion etwa des ZDF betragen werden, daß die Bewertungskriterien gar nicht so weit auseinanderliegen.

Ungelöst blieb eine Kontroverse (Hempel/Heckmann) über die Frage, warum Zeitungen und die gesamte Buchproduktion mit einem Belegexemplar komplett aufbewahrt würden, wobei die Rundfunkproduktion von solchen Bestimmungen sowohl früher wie auch in augenblicklichen Überlegungen ausdrücklich ausgenommen sei. Neue Technologien zur Verringerung des Aufbewahrungsraums wurden als nicht ausgereift genug angesehen, gegenwärtige Probleme zu lösen. Versucht man nun die wichtigsten Diskussionspunkte einmal im nachhinein zu werten und eine Gewichtung mit Blick auf die Fortsetzung des Gesprächs vorzunehmen, so sollte auf folgendes hingewiesen werden:

Der Vorwurf, die Archivare machten sich zu Handlangern bürokratisch-ökonomischer Überlegungen, ist zu einseitig, zumal sich jeder Archivar fragen muß, in welchen ökonomischen Rahmen er seine Projekte realisieren kann. Vermutlich weist aber dieser Vorbehalt auf den Umstand hin, daß der nicht anstaltszugehörige Benutzer zum Teil ja sehr unterschiedliche Erfahrungen machen kann, wenn er in den Schall- oder Medienarchivaren einen Partner für seine Quellenprobleme sieht. Der Bezug zum

Produktionsbetrieb legitimiert einerseits die Anstaltsarchive angesichts des Programmauftrags der Rundfunkanstalten, wird aber vermutlich dem Wert ihres Quellenguts nicht gerecht. Hier fehlt es gelegentlich an dem Engagement, das der Historiker bei den Archivaren der staatlichen Archive in ihrem Dokumentationsvorhaben antreffen kann, wiewohl ja auch hier Kassationsüberlegungen in zunehmenden Maße die Diskussion bestimmen.

Leider konnte im Rahmen der Diskussionsrunde die Frage der Definition des Quellenwertes nicht ausführlicher diskutiert werden. Schließlich ist es die Frage, ob der von Harms gewählte sozialwissenschaftlich-empirische Ausgangspunkt einer möglichst breiten und vollständigen Datenpalette mit Rücksicht auf die Plausibilität statistisch quantitativer Verfahren ausreicht. Aber zumindest muß sich auch das AV-Quellengut nach einem solchen Frageansatz bewerten lassen, wie auch das klassische Schriftgut zunehmend unter solchen Gesichtspunkten bewertet und aufbewahrt werden muß. Das hindert aber nicht daran, auch Fragen der Repräsentativität und des Exemplarischen zu diskutieren. Die von Schmitt (ZDF) mitgebrachten ersten Beispiele von ersten Bewertungsvorschlägen (zu ständig anfallenden Sendungen, etwa Wetterkarten u.ä.) hätten hier vielleicht weiterhelfen können, sie wurden aus Zeitmangel leider nicht mehr vorgetragen.

Diskutiert werden müßte auch noch einmal die Frage, in welchem Maße audiovisuelle Quellen "Realität" widerspiegeln. Gibt es z.B. eine Medienrealität sui generis, die mit den Vorstellungen der Rezipienten und mit der "Realität", wie sie sich aus anderen Quellen rekonstruieren läßt, wenig zu tun hat, müßte dies auch Auswirkungen auf die Frage der Bewertung haben, weil vermutlich eine abgeschottete Medienrealität keinen Anspruch auf Totalarchivierung hätte. Andererseits ist darauf hinzuweisen, daß auch die klassischen Schriftquellen in erster Linie den bürokratischen Vorgang widerspiegeln, zu dessen Zweck sie entstanden sind und erst im zweiten Schritt sich weiteren Fragestellungen öffnen, was vielen historischen Arbeiten nicht gelingt. Immerhin zeigen dieser Hinweis wie andere Diskussionen auf der Tagung des Studienkreises, daß das quellenkritische Erbe der Geschichtswissenschaft durchaus für die Bewertung der audiovisuellen Quellen nutzbar gemacht werden kann.

Interessant war auch die Kontroverse über den Gegensatz zwischen der Totalarchivierung von Büchern durch die Deutsche Bibliothek (per Pflichtablieferung) sowie faktisch wohl weitgehend vollständige Dokumentation der Zeitungen und Zeitschriften und der ausdrücklichen Ausnahme der Rundfunkproduktion aus diesen Überlegungen und Verpflichtungen. Ob dabei die Frage der Kosten (des Pflichtexemplars) ein entscheidender Gedanke ist, muß ebenso geprüft werden wie die Frage, in welchem Zusammenhang Informationswert und Informationsdichte eines Buches und eines Tonbandes oder eines Filmes im Verhältnis zum Platzbedarf stehen. Gerade auch wegen der in der Diskussion umstrittenen Bewertungskriterien wird man hier zu keiner stringenten Berechnung kommen können, aber die Diskussion hat mich - muß ich gestehen - sehr nachdenklich gemacht.

Überprüfenswert ist auch der Gedanke, wo Totalarchivierung und fehlende Erfassung beginnen, sich einander aufzuheben. So sehr man dieser Frage einmal quantitativ nachgehen müßte, so gibt es auch hier qualitative Aspekte. Natürlich sind völlig unerfaßte Bänder- und Filmregale wertlos, aber ähnlich wie in den Staatsarchiven gibt es nur grob erfaßte und gegliederte Bestände (und das über Jahrzehnte), deren Inhalt ungefähr bekannt ist und für den sie bearbeitenden Historiker oft unschätzbare Informationen enthalten, wiewohl sie für einen gezielten Zugriff zu Einzelproduktionen wertlos sind.

Es ist zu hoffen, daß in absehbarer Zeit ein Teil der angeschnittenen Fragen im Kreise der Fachgruppe weiter erörtert werden kann.

E.L.

DAS 10. DOKTORANDEN-KOLLOQUIUM (15./16. Mai 1982)

Man wird dem Vorstand des Studienkreises kaum mangelndes Traditionsbewußtsein nachsagen können. Immerhin hatte er zum 10. Doktoranden-Kolloquium in der Sportschule des Hessischen Fußballverbandes in Grünberg nicht nur wie jedes Jahr Doktoranden und Magisterkandidaten zu dieser nächst der Jahrestagung wichtigsten Veranstaltung eingeladen, sondern auch "Veteranen" aus früheren Jahren gebeten, noch einmal zu Wiedersehen und Gedankenaustausch nach Grünberg zu kommen. Und sie waren gekommen. Am Freitag, dem 14. Mai, traf man sich zunächst noch in kleinen Gruppen beim Abendessen, später auf der Terrasse der Sportschule in einem immer größer werdenden Kreis, gebildet aus immerhin 25 Doktoranden und Magisterkandidaten (von zehn Hochschulen), fünfzehn sogenannten "Veteranen" sowie verschiedenen Mitgliedern des Vorstandes. Es wurde ein interessantes, aber auch ein amüsantes Treffen.

Traditionell bildet am Vormittag des ersten Tages ein Plenum den Auftakt des Kolloquiums. Es dient der Vorstellung der Teilnehmer, der Schilderung des Standes ihrer jeweiligen Arbeitsvorhaben, der Formulierung von Wünschen und Erwartungen sowie schließlich der Bildung von Arbeitsgruppen, für deren Leitung auch dieses Jahr wieder eine erfreulich große Zahl von Gesprächspartnern aus Wissenschaft, Archiven und Rundfunkpraxis zur Verfügung standen.

Bereits in seiner Begrüßungsansprache konnte der Vorsitzende des Studienkreises, Prof. Treue, auf Grund der Anmeldungen feststellen, daß sich das Erkenntnisinteresse in der Rundfunkforschung gegenüber den vergangenen Jahren deutlich verlagert hat. So erfreuen sich Arbeiten zum nationalsozialistischen Rundfunk gegenwärtig nur geringer Beliebtheit. Wesentlich mehr Interesse findet dagegen der deutsche Rundfunk der unmittelbaren Nachkriegszeit und der frühen Jahre der Bundesrepublik. Aufschlußreich ist auch, daß die Beschäftigung mit organisationsgeschichtlichen Fragestellungen deutlich durch programmhistorische Studien verdrängt wurde. Diesen allgemeinen Befund sollte dann recht deutlich die Vorstellung der einzelnen Arbeitsvorhaben bestätigen.

Allein dreizehn Arbeiten beschäftigen sich mit programmgeschichtlichen Gegenständen. Auffallend stark vertreten ist in dieser Gruppe nach wie vor das Interesse am Hörspiel. Margret Bloom (Frankfurt/Main) arbeitet über die "Funktionale Analyse des Hörspiels der fünfziger Jahre - Die restaurative Tendenz des Nachkriegshörspiels", Gerd Böhmer (Freiburg) beschäftigt sich mit einer "Darstellung des Faschismus und des Wiederbeginns nach 1945 in den Hörspielen nach 1945", Andreas Conrad (Göttingen) mit den "Hörspielen Friedrich Dürrenmatts im Rundfunk" und Wolfram Wessels (Freiburg) untersucht das "Hörspiel im Dritten Reich". Im übrigen zeigen gerade die programmhistorischen Arbeitsvorhaben das von Prof. Treue konstatierte, verlagerte Erkenntnisinteresse auf die Nachkriegszeit. Während sich Brunhild Elfert (Münster) mit ihrer Arbeit über den "Kinderfunk der Berliner Funk-Stunde 1924-1933" als einzige Teilnehmerin dieser Gruppe

mit dem Weimarer Rundfunk befaßt, widmen sich insgesamt sechs weitere, programmgeschichtlich angelegte Abschlußarbeiten dem Nachkriegsrundfunk. Der methodische Weg dieser Programm-Studien konzentriert sich dabei auffallend auf Rekonstruktion, Analyse und Bewertung von exemplarischen Teilprogrammen oder Programmsparten, eine Tendenz, die Friedrich P. Kahlenberg kürzlich an anderer Stelle mit Bezug auf bereits abgeschlossene Untersuchungen ebenfalls feststellen konnte 1). Michael Banse (Göttingen) möchte "Politische Sendungen des NWDR und des RIAS Berlin" im Zeitraum 1948/49 bis 1953 untersuchen.

Ebenfalls mit Programmen dieser beiden Anstalten beschäftigen sich zwei weitere Arbeiten: Renate Feldmeyer (Bochum) interessiert sich für "Das Nachtprogramm des NWDR/WDR Köln 1949 bis 1966", Gabi Schweisthal (München) für "RIAS Berlin und seinen Kinderfunk". Längere Untersuchungszeiträume mit differenzierten Fragestellungen wählten Leo Flamm (Münster), der "Die Geschichte der Regionalisierung des WDR von 1956 bis 1975" untersucht, Holger Neuhaus (Münster), der "Dreißig Jahre Musik im Jugendfunkprogramm von Radio Bremen" analysiert, und Rüdiger Steinmetz (München) mit seiner Arbeit über die "Entwicklung des 3. Fernsehprogramms des Bayerischen Rundfunks".

Die beiden anderen Arbeitsvorhaben aus dieser Gruppe fallen aus diesen, auf eine Programmsparte oder auf Teilprogramme fixierten Themenstellungen heraus. Elfriede Walendy (Mannheim) widmet sich in ihrer systematisch angelegten Arbeit dem Thema "Alte Menschen und Medien", während sich Norbert Weigend (Münster) in seiner Untersuchung nicht für ein bestimmtes Programm interessiert, sondern grundsätzliche Fragen der "Methodologie und Theorie der Programmgeschichte" erörtern möchte 2). Trotz verschiedener inzwischen vorliegender Studien vornehmlich zur Organisationsgeschichte des Weimarer Rundfunks ist das Interesse der Rundfunkhistoriographie an dieser Phase der Rundfunkgeschichte keinesfalls erloschen. Wie die Vorhaben einiger Teilnehmer zeigten, stellt man an die Geschichte des Weimarer Rundfunks indessen aber differenzierte Fragen. Sabine Gronemann-Wächter (Münster) fertigt eine sozialhistorische Studie über die "Direktoren des Weimarer Rundfunks" an, Hubert Konert (Münster), untersucht "Die Kontroll- und Überwachungsausschüsse des Weimarer Rundfunk", und August Soppe, unterdessen durch verschiedene fachliche Beiträge bekannt, fragt in seinem Dissertationsprojekt nach dem "Bild des frühen Rundfunk in der Tagespresse 1923 bis 1926 unter besonderer Berücksichtigung des Frankfurter Raumes". Zwei weitere Arbeitsvorhaben schließlich sind als organisationsgeschichtliche Studien des Nachkriegsrundfunks angelegt. Gaby Röhrig (Köln) untersucht in ihrer Dissertation die "Vorgeschichte des WDR 1945-1955" und Gerhard Hofer (Salzburg), einziger ausländischer Teilnehmer, möchte

1) Vgl. Friedrich P. Kahlenberg: Erkenntnisinteressen und Wege der Rundfunkforschung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Historical Journal of Film, Radio and Television. Vol. 2 (1982). No. 1. S. 65-89.

2) Vgl. hierzu auch den Beitrag von Norbert Weigend in dieser Nummer der MITTEILUNGEN.

sich, ebenfalls in einer Dissertation, mit der "Geschichte des Rundfunks Vorarlberg 1945-1955" befassen.

Nicht alle Arbeiten, über die in Grünberg referiert werden, lassen sich thematischen Gruppen zuordnen. Genannt seien hier die Vorhaben von Klaus-Ulrich Benedikt (München), der sich mit der "Biographie Emil Dovifats" beschäftigt, und von Detlef Schnier (Göttingen), der eine "Vergleichende Analyse der Regionalbeurichterstattung in Presse und Rundfunk im Raum Nordhessen" vornehmen möchte. Wie in den zurückliegenden Jahren bewies das Doktoranden-Kolloquium in Grünberg seine wichtige Funktion nicht nur bei der Konkretisierung begonnener Arbeitsvorhaben, sondern zeigte sich auch für verschiedene Teilnehmer als ausgesprochen sinnvolle Diskussions-Einrichtung für die Formulierung eines neu zu bearbeitenden Themas. Das traf dieses Jahr besonders für zwei Teilnehmerinnen zu, die bereits abgeschlossene Magister-Arbeiten vorweisen konnten: Hannerl Neumann (München) hat eine quantitative, sozialhistorische Studie über "Die Journalistin im Rundfunk. Zur Geschichte der geschlechtsspezifischen Personalanteile seit 1949" abgeschlossen, Ingrid Schramme (Göttingen) eine "Vergleichende Film- und Textanalyse über das Verhältnis von literarischer Vorlage und darauf basierender Verfilmung".

Bereits am Vormittag des 15. Mai wurde die Arbeit in Grünberg in fünf Arbeitsgruppen fortgeführt: 1. Rundfunkpolitik (Leitung: Dr. Walter Klingler/Baden-Baden); 2. sozialwissenschaftlich-empirische Verfahrensweisen der Rundfunkforschung (Leitung: Prof. Josef Hackforth/Dr. Michael Heiks - beide Münster); 3. Hörspiel (Leitung: Dr. Michael Harms (Münster)/Dr. Uwe Rosenbaum (Berlin)); 4. Theorie der Kommunikationsgeschichte (Leitung: Prof. Winfried B. Lerg/Münster); 5. Der biographische Ansatz in der Kommunikationsgeschichte (Leitung: Dr. Arnulf Kutsch/Münster). Fragen der Quellenkunde konnten mit Dr. Edgar Lersch/Stuttgart, Prof. Friedrich P. Kahlenberg/Koblenz und Dr. Ansgar Diller/Frankfurt besprochen werden; eine eigene Arbeitsgruppe zu diesem Thema erwies sich als nicht unbedingt notwendig. Verständlicherweise kann eine derartige Gruppeneinteilung nicht sämtliche Interessen der jeweiligen Teilnehmer befriedigen. Es ist daher seit einigen Jahren Brauch, die Diskussion in den einzelnen Arbeitsgruppen offen zu gestalten, so daß sich jeder Teilnehmer nach Behandlung eines Diskussionspunktes einer anderen Gruppe anschließen kann. Seit Samstagabend stand den Teilnehmern zudem Dr. Kurt Wagenführ als Zeitzeuge für Fragen und Auskünfte zur Verfügung.

Am Vormittag des 16. Mai referierten Sprecher der einzelnen Arbeitsgruppen über deren Diskussionen. Wie sich bei dieser Aussprache zeigte, konzentrierte sich das Interesse der einzelnen Teilnehmer auffallend auf methodologische und methodische Fragen. Immerhin erfordern die angeführten Themen der in Grünberg vorgestellten Arbeitsvorhaben neue Fragestellungen und mithin neue oder modifizierte Verfahrensweisen in der historischen Rundfunkforschung, die sich auffällig an den in den empirischen Sozialwissenschaften erprobten Forschungstechniken orientieren. Daher war es nicht in jedem Fall möglich, vorzeigbare Ergebnisse zu formulieren. Wichtiger erschien es, überhaupt einen

Gedankenaustausch über die angesprochenen Gegenstände herbeizuführen, dessen Früchte sich erst bei der Arbeit am jeweiligen Thema als Ergebnis niederschlagen können. Bedauerlicherweise sind derartige Diskussionen, für die wissenschaftliche Forschung unentbehrlich, nicht an allen Universitäten möglich. Wie in den vergangenen Jahren gab es auch diesesmal wieder Teilnehmer, die sich über ihre Isolation an ihren Instituten beklagten.

Wie groß neben quellenkundlichen und rundfunkhistorischen Fragen das Interesse an der Diskussion methodologischer und methodischer Probleme war, äußerte sich auch darin, daß die Aussprache im Plenum den größten Teil der Vormittagsveranstaltung in Anspruch nahm und für den zweiten Tagesordnungspunkt, die Besprechung von Grundsatzfragen des Doktoranden-Kolloquiums, zu wenig Zeit blieb. Immerhin zeigte sich im Verlauf dieser abschließenden Diskussion, daß das Positive des Kolloquiums - so der Originalton eines der Teilnehmer - zu 90 Prozent darin besteht, daß es überhaupt existiert. Freilich gab es auch Kritik. Hier sei nur erwähnt, daß von Seiten des Vorstandes bemängelt wurde, daß sich die Teilnehmer des Kolloquiums zu wenig auch außerhalb dieser Veranstaltung im Studienkreis oder seinen MITTEILUNGEN engagieren, und vor allem, daß Informationen über laufende oder abgeschlossene Arbeitsvorhaben zur historischen Rundfunkforschung zu wenig verbreitet werden. Es wäre sehr wünschenswert, wenn in den nächsten Monaten dieses Defizit abgebaut werden könnte. Als einen möglichen Schritt, einerseits die Doktoranden und Magisterkandidaten mehr an der Arbeit für die MITTEILUNGEN zu beteiligen und andererseits bessere und aktuelle Auskunft über laufende Arbeiten zu erhalten, wurde die Einrichtung einer neuen Rubrik "Aus der Werkstatt" in den MITTEILUNGEN empfohlen. In ihr sollten in Form von kürzeren Beiträgen Berichte, Teilergebnisse abgeschlossener Arbeiten, aber auch Fragen (etwa nach Quellen und Auskunftspersonen) publiziert werden.

Arnulf Kutsch

Die Arbeitsgruppe "Rundfunkpolitik" beschäftigte sich in der Hauptsache mit zwei Dissertationsvorhaben zur Geschichte des NWDR (Michael Banse und Gaby Röhrig). Einleitend nannte der Bearbeiter des Themas "Rundfunkpolitik der SPD" Fragestellungen, die behandelt werden sollen: der von der britischen Militärregierung gewährte Spielraum für deutsche Parteien, über den Rundfunk und seine Konstituierung mitzubestimmen; Vorstellungen der SPD-Politiker, den Rundfunk in die neue demokratische Ordnung einzuordnen; Frage nach der Kontinuität im Verhalten und den Ansichten der SPD in rundfunkpolitischen Kontroversen um den NWDR. Aus dem Quellenmaterial (Verwaltungsrats- und Hauptauschußprotokolle, Korrespondenzen, Denkschriften, Zeitungsmeldungen, Tagebuchnotizen, Interviews) wird der Bearbeiter Bruchstücke von Informationen zu einem Mosaik zusammensetzen müssen, um so ein Bild von der Rundfunkpolitik der SPD zu entwerfen. Im Gespräch der Arbeitsgruppe wurden die Fragestellungen erweitert: - Programmatische Äußerungen der SPD zur Diskussion der Rundfunkgesetze in der amerikanischen und französischen Zone sollten mit herangezogen werden, um den Stellenwert der SPD-"Rundfunkpolitik" in Nordwestdeutschland gegenüber den anderen

Ländern herauszuarbeiten.

- Ob in den rundfunkpolitischen Debatten und Kontroversen eher die sozialdemokratischen Persönlichkeiten, die dabei aktiv tätig waren (z.B. Grimme), oder die Gesamtpartei die Entscheidungen beeinflußt haben, sollte über die Untersuchung der Bedeutung von Persönlichkeiten in der Rundfunkanstalt NWDR und deren Verhältnis zur Partei entschieden werden.

- Die allgemein herrschende Auffassung, daß die Parteien erst nach der Übergabe des NWDR in die deutsche Zuständigkeit den großen Einfluß gesucht und erhalten haben, kann bei dieser Arbeit am Beispiel der SPD überprüft werden: Gab es nicht schon vorher Möglichkeiten, von der Militärregierung eingeräumt, in der Rundfunkanstalt mitzubestimmen?

Michael Banse

Als Vorarbeit für die Dissertation über die Rundfunkpolitik der britischen Besatzungsmacht wurde eine Magisterarbeit angefertigt, die sich schon schwerpunktmäßig mit der britischen Politik zu beschäftigen versuchte, was aber wegen Sperrung des britischen Quellenmaterials (die zum großen Teil heute noch besteht) nur ansatzweise möglich war. Der erste große Komplex der Untersuchung müßten die Zielvorstellungen der Briten sein, das Programm der "re-education". Waren diese Vorstellungen schon vor Ende des Krieges sehr konkret oder wurden sie eher auf auftretende Situationen abgestimmt; welche Bereiche umfaßte das Programm, welchen Stellenwert hatte der Rundfunk darin; wurde dieses Programm auf irgendeine Weise der Öffentlichkeit bekannt gemacht?

Die zweite Frage ist die nach der Personalstruktur. Dabei muß man zum einen untersuchen, welche Leute die Militärregierung in Deutschland einsetzte (Engländer) und welche Funktionen sie im Rundfunk hatten. Zum anderen geht es um den Einfluß der Militärregierung bei der Besetzung von Stellen mit Deutschen. Nach welchen Kriterien wurden diese Leute ausgesucht, wurden sie, und wenn ja, wie wurden sie schon vor Ende des Krieges auf diese Aufgabe vorbereitet? Wichtig ist dabei noch, wie weit der Einfluß ging. Wurden nur die obersten Stellen von den Briten besetzt, oder wie weit behielt sich die Besatzungsmacht Entscheidungen vor, vielleicht auch nur Genehmigungsrechte? Anschließend würde sich die Frage, von wann an die aktive Kontrolle begann, wie sie sich im Laufe der zehn Jahre veränderte und wann sie ganz aufhörte. Quellenmaterial zu diesem Problem müßte noch in den einzelnen zuständigen Ministerien zu finden sein.

Der dritte Untersuchungskomplex ist das Programm. Dazu müßte das Programmschema untersucht werden, das sich anhand von Rundfunkzeitschriften rekonstruieren lassen müßte (z.B. "Der Radiohörer", der ab 1945 vorhanden ist.). Auch hier geht es um die Frage der Kontrolle: inwieweit wurden Manuskripte zensuriert, wie weit wurde von den Briten Freiheit im Programmaufbau und -ablauf gewährt, oder wie weit wurde das deutsche Programm an BBC-Programmen orientiert?

Als letzte Frage bleibt noch die nach dem Stellenwert des Rundfunks in der Nachkriegszeit. Da es Zeitungen in den ersten

Jahren nicht täglich gab und das Fernsehen als Kommunikationsmittel noch nicht so weit gediehen war, kam dem Rundfunk eine ganz andere Bedeutung als Informationsmittel zu als in der heutigen Zeit. Zur Unterstützung einer Untersuchung anhand von Quellenmaterial könnte man zu diesem Punkt eine Befragung - sowohl unter Personen, die zu dieser Zeit beim Rundfunk beschäftigt waren, als auch unter damaligen Hörern - durchführen.

Gaby Röhrig

Eine Arbeitsgruppe setzte sich mit biographischen Ansätzen zur Erklärung kommunikationshistorischer Probleme auseinander. Da es weder einen eindeutig theoretisch noch methodologisch formulierten "biographischen Ansatz" gibt, so die Ausgangshypothese, muß biographische Forschung zu kommunikationshistorischen Themen ein Konglomerat von "Ansätzen" und Methoden integrieren. Es wurde ein Fragenkatalog entwickelt, der am Beispiel von zwei Projekten aufgearbeitet werden sollte. An der Arbeit von Klaus-Ulrich Benedikt über Emil Dovifat konnte ein Grundproblem biographischer Forschung exemplarisch behandelt werden: kann (oder muß) die "Lebensbeschreibung" einer "Persönlichkeit" das Paradigma eines "Typus" liefern? Ermöglicht biographisches Arbeiten in der Kommunikationsgeschichte also eine sozialwissenschaftliche Kategorienbildung oder verharret das Erkenntnisinteresse im historisch-hermeneutischen Bereich? Damit unmittelbar verbunden und deutlich werdend auch an der zweiten besprochenen Arbeit, einer Studie der Direktoren des Weimarer Rundfunks von Sabine Gronemann-Wächter, diskutierte die Gruppe ein zentrales methodologisches Problem: soll ein biographischer Ansatz 1) induktiv, d.h. von einem Einzelfall auf zu generalisierende Typen schließend, oder deduktiv, also aus dem Verhalten von einer Gruppe von Funktionsträgern bestimmte biographische Merkmale ableitend, vorgehen? Dies kann nur vom jeweiligen Erkenntnisinteresse des Forschers abhängen. Nur dieses, und nicht eine Methodenpräferenz, sollte die Planung biographischer Studien zur Kommunikationsgeschichte bestimmen. Soll bei einer Arbeit über Dovifat das historisch-soziale Umfeld oder das publizistische Produkt des Mannes im Vordergrund stehen? Wird die Frage nach der "Karriere" gestellt, muß sich das Erkenntnisinteresse wohl auf den ersten Ansatz konzentrieren. Auch bei der konkreten Diskussion der Arbeiten bemühte sich die Gruppe, ihre Diskussionsbeiträge in einen allgemeinen theoretischen Rahmen der Kommunikationsgeschichte zu stellen. Soll beispielsweise die "Karriere" eines Publizisten dargestellt werden, muß dies auch im Rahmen eines umfassenden kulturgeschichtlichen Musters geschehen. Auch die Weimarer Rundfunkdirektoren, eine "klassische" Kommunikatorstudie, können nur in ihrem spezifischen kulturellem Umfeld dargestellt werden. Inwieweit eine Person als "typisches" oder "atypisches" Problem behandelt wird, hängt in erster Linie vom formulierten Erkenntnisinteresse des Forschers ab. Dabei ist natürlich der Nutzen einer sorgfältig erstellten Typologie für weiterführende Arbeiten sehr groß.

1) Dies gilt nur als Arbeitsbegriff. Er steht für das erwähnte Konglomerat von Methoden und Ansätzen.

Zusammenfassend diskutierte die Arbeitsgruppe die grundlegende Frage des Stellenwertes einer Biographie für publizistische Leistungen. Schon in der Frühphase der Publizistik, d.h. im ersten Drittel unseres Jahrhunderts, läßt sich eine besondere Neigung zu biographischen Arbeiten konstatieren, damals aber überwiegend pressezentriert oder personenorientiert. Nun gehört zweifelsohne in ein heuristisches Modell des Kommunikationsablaufes eine Beschreibung des Kommunikators. Seine physische Kontinuität bildet eine konstante Variable der Forschung. Bettet man diese nun in die sie umgebende Sozialstruktur ein und zeigt möglicherweise Strukturelemente einer "publizistischen Karriere" auf, dann ist der erste Schritt zur Typologie getan. Kollektives soziales Verhalten kann durch "typische" Handlungsmuster ebenso verstanden werden wie jene Handlungsmuster als Projektion gesellschaftlichen Verhaltens interpretiert werden können. Der "biographische Ansatz" kann also nicht ausschließlich geisteswissenschaftlich-individualistisch aufgefaßt werden, sondern hat durchaus seinen Platz im Methodenangebot der Sozialwissenschaften in ihrem Bemühen um die Aufklärung von Kommunikationsabläufen innerhalb einer modernen Massengesellschaft.

Die Gruppe enthielt sich bewußt der Formulierung von "Ergebnissen". Den Mitgliedern schien es wichtiger, einmal jene Fragen aufzuwerfen, die auf Studenten zukommen, die ein Individuum oder eine Personengruppe in den Mittelpunkt ihrer Arbeiten stellen. Die Problematisierung zumindest einiger dieser Fragen hat hoffentlich weitergeholfen.

Michael Groth

Wird von Forschenden, also auch Examenskandidaten, nach einer wissenschaftlichen Methode gefragt, dann gilt es konkret die Frage zu beantworten: Wie nähere ich mich meinem Erkenntnisobjekt oder Untersuchungsgegenstand, um eine spezielle Fragestellung im Sinne meines Erkenntnisinteresses beantworten zu können. Um eben diese Frage kreiste auch die Diskussion in der "Arbeitsgruppe Methoden". Dabei konnte auf drei Forschungsvorhaben detaillierter eingegangen, im vierten Fall zur Themenkonkretisierung beigetragen werden. Während zwei Teilnehmer eine programmhistorische Untersuchung des WDR-Nachtprogrammes und regionaler Hörfunksendungen planen, handelt es sich bei dem dritten Vorhaben um eine aktuelle Studie über die Regionalberichterstattung im Nordhessischen. Alle drei Kandidaten hatten in ihre forschersischen Vorüberlegungen die Anwendung einer Inhaltsanalyse zumindest mit einbezogen. Über die Anwendungsmöglichkeiten des empirischen Instrumentes bestand allerdings nur wenig Klarheit. Die Diskussion zeigte denn auch am konkreten Einzelthema die Grenzen und Möglichkeiten der Inhaltsanalyse, das Verhältnis von empirisch notwendigem Arbeitsaufwand und Ergebnis auf. Ein vorläufiges Fazit für die Programmgeschichtsschreibung könnte nach diesem Gespräch lauten: Programmgeschichte muß nicht unter allen Umständen versuchen, die Inhaltsanalyse als empirische Methode und vielzitierten Königsweg zur Anwendung zu bringen.

Inhaltsanalytische Verfahrensweisen, das wurde in der Gruppe deutlich, beschränkten sich, bezogen auf die zur Diskussion

gestellten Arbeitsvorhaben, nur auf die formal-deskriptive Dimension der Inhaltsanalyse. Dagegen konnten ihre diagnostische Funktion (die Auskunft über die Beziehung Kommunikator-Text-Intention geben könnte) und ihre prognostische Funktion (die Aufschluß über Wirkungen von Texten/Programmen auf Rezipienten geben könnte) im Hinblick auf die vorgestellten Themen nur eingeschränkt zum Tragen kommen. Während sich also die Diskussion um das Postulat einer Programmgeschichtsschreibung einerseits noch auf der metatheoretischen-methodologischen Ebene bewegt, kristallisierten sich in der Arbeitsgruppe auf der forschungspraktischen Ebene die Probleme der Examenskandidaten mit der Programmgeschichte heraus.

Sie trafen sich in der Frage, was die Inhaltsanalyse zum Schreiben der Geschichte von Programmaussagen und Bedeutungen beitragen könne und wie sich dieses mit der empirischen Methode bewerkstelligen lassen. Die Antworten darauf zeigten, wie schon erwähnt, die deskriptiv-strukturierenden Möglichkeiten inhaltsanalytischer Verfahrensweisen auf, zeigten nur generell, also nicht unbedingt auf die anstehenden Themen bezogen, deren weitere Anwendungsmöglichkeiten und beschränkten daraus folgend die Fragestellungen auf das zu untersuchende Material. Eine mögliche Schlußfolgerung könnte also sein, einmal die grundsätzlichen Anwendungsmöglichkeiten der Inhaltsanalyse für die Programmgeschichtsschreibung an ausgewählten Forschungsbeispielen zu reflektieren, um auf diesem Wege zu einer allgemeinen Einschätzung und Verortung des empirischen Verfahrens im Prozeß der Programmgeschichtsschreibung zu gelangen. Das Verhältnis von Materialfülle, Anwendbarkeit der Methode darauf und der Arbeitskapazität von Examenskandidaten sollten für solche Überlegungen den Rahmen abstecken.

Als grundlegende Literatur zur Inhaltsanalyse wurde die Arbeit von Werner Früh 1) hervorgehoben, die einerseits die Methode theoretisch fundiert darstellt und sie andererseits durch konkrete Umsetzung anhand von Beispielen plastisch werden läßt. Weitere Einführungen geben die Autoren Fühlau, Lisch/Kritz und Ritsert 2). Betont wurde, daß die Anwendung der Inhaltsanalyse als Methode ein explizites Erkenntnisinteresse und eine konkrete Fragestellung erfordert. Dementsprechend wäre es wenig sinnvoll, die Methode ohne Berücksichtigung der vorhandenen Fragestellung unbedingt anwenden zu wollen. Darüber hinaus wurde festgehalten, daß eine Inhaltsanalyse nicht bei einer rein quantifizierenden Strukturanalyse stehenbleiben, sondern als weiterführenden Schritt auch in die inhaltliche Feinanalyse gehen sollte. Diese Überlegungen führten für die besprochenen Arbeitsvorhaben zu folgenden Vorschlägen:

1) Werner Früh: Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. München 1981.

2) Inegunde Fühlau: Untersucht die Inhaltsanalyse eigentlich Inhalte? Inhaltsanalyse und Bedeutung, in: Publizistik 1-2/1978, 23. Jg., S. 7-18.

Ralf Lisch/Jürgen Kritz: Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse. Bestandsaufnahme und Kritik, Reinbek b. Hamburg 1978.

Jürgen Ritsert: Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Ein Versuch über kritische Sozialforschung. Frankfurt a.M. 1972.

Feldmeyer: Das Problem bei der Untersuchung des Nachtprogramms liegt in der übergroßen Materialfülle. Alternativ stehen sich zwei methodische Verfahrensweisen gegenüber: als empirisch-analytische Vorgehensweise eine konsequent angewandte Inhaltsanalyse oder eine hermeneutisch strukturierende Verfahrensweise mit thematischer Schwerpunktbildung.

Flamm: Die Geschichte der Regionalisierung des WDR soll am Beispiel der Programmgeschichte von drei regionalen Hörfunkprogrammen in einem zweiten Teil der Untersuchung nachvollzogen werden. Dazu bietet sich ebenfalls ein nach Themen und Programmbrücken strukturierendes Verfahren an, welches nicht mit einer ausdifferenzierten inhaltsanalytischen Untersuchung verwechselt werden darf.

Schnier: Die Untersuchung der Regionalberichterstattung in Presse und Rundfunk im Raum Nordhessen bedarf einer Einschränkung des zu untersuchenden Materials. Die Methode einer input-Output-Analyse bietet sich hier an. Untersucht werden soll der Ausstoß regionaler und kommunaler Informationsstellen und Presseämter und die Aufnahme dieser Pressemitteilungen durch die Medien.

Walendy: Erste Hinweise zur Konkretisierung des Themas "Alte Menschen und Medien" wurden erarbeitet.

Gemeinsamer Nenner der Arbeitsgruppe war die Erkenntnis, daß zwar bestimmte wissenschaftliche Fragestellungen quasi automatisch darauf schließen lassen, daß sie mit einer - dann sogenannten - Inhaltsanalyse beantwortet werden können, möglicherweise aber auch andere Verfahren, wie z.B. strukturierende und beschreibende Verfahrensweisen, eine praktikablere Lösungsmöglichkeit, zugeschnitten auf die spezifische Fragestellung eines Arbeitsvorhabens, darstellen. Renate Feldmeyer/Leo Flamm

Der Bericht über die Arbeitsgruppe "Theoretische Probleme der Kommunikationsgeschichte" soll auf zwei zentrale Fragestellungen beschränkt bleiben, die zwar, wie auch die anderen erörterten Fragen, jeweils mit einzelnen Arbeitsvorhaben zusammenhängen, aber offensichtlich allgemeinere Probleme aufwerfen und eher losgelöst von den jeweiligen Examensthemen behandelt wurden. Hierbei ging es um 1. Probleme des Vorgehens im Rahmen einer inhaltlichen Analyse von historischen Programmen der Zeit nach 1940 und 2. Die theoretischen Implikationen einer intermedialen Analyse von Kommunikationskultur.

Die Bemühungen um mögliche Vorgehensweisen programmgeschichtlicher Forschung am Institut für Publizistik in Münster haben schon einige Ergebnisse erbracht, die in der Diskussion der Arbeitsgruppe vorausgesetzt wurden 1). Die historische Erschließung des Programms wird in einem ersten Schritt als "Quantita-

1) Vgl. hierzu Winfried B. Lerg: Programmgeschichte als Forschungsauftrag. Eine Bilanz und eine Begründung, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte - MITTEILUNGEN, Nr. 1, 8. Jg. Jan. 1982, S. 6 ff.

tive Sekundäranalyse 2) - etwa über Sendepläne oder Programmzeitschriften - erfolgen müssen. Ziel ist hier zunächst, die formale Programmstruktur in Umfang und Aufbau zu rekonstruieren (Basisfaktor der Programmchronologie). Da Programme als Leistung einer mit kommunikativen Aufgaben betrauten Organisation erbracht werden, sollten in einem weiteren Schritt die Funktionen der programmproduzierenden Organisation in Hinsicht auf das Programm geklärt werden (Produktionsaspekt der Organisationsgeschichte, der Geschichte professionalisierter Kommunikationsberufe in Hinsicht auf die Basisfaktoren der Stoff- und Formen-geschichte). Des weiteren könnte versucht werden, charakteristische Programminhalte und -formen auf den sozialpolitischen und/oder kulturpolitischen Raum oder Kontext hin zu untersuchen, auf den qua Sendegebiet die Programme als kommunikative Leistung bezogen sind. Dies kann nur auf der Grundlage der Rekonstruktion technisch und rechtlich begrenzter "Sendegebiete" erfolgen (Basisfaktor der Programmtopologie).

An diese ersten Ansätze anknüpfend versuchte unsere Diskussionsrunde die Frage anzugehen, wie eine Analyse von Programminhalten durchzuführen wäre, vor allem angesichts der Möglichkeit, für die jüngere Programmgeschichte zu diesem Zweck die archivierten Ton- und Bildträger systematisch als Quellen zu nutzen. Die von Prof. Lerg am Vormittag im Plenum angesprochene Differenzierung von kommunikationsgeschichtlicher und sozialgeschichtlicher Verwendung publizistischer Zeugnisse nach den jeweils angezielten Erklärungszusammenhängen mußte an dieser Stelle wieder aufgegriffen werden, da eine inhaltsanalytisch orientierte Programmgeschichte vor dem Problem steht, welche Bezugspunkte für eine solche Programmanalyse wie zu erarbeiten sind 3). Anders gefragt: Erscheinen nicht im Programm der Medien bestimmte sozialgeschichtliche Entwicklungen oder zeitgeschichtliche Ereignisse? Wie ist unter dieser Bedingung für die Programmgeschichte das Verhältnis von Sozial- und Kommunikationsgeschichte zu bestimmen? Grundsätzlich mußten wir zunächst feststellen, daß dieser Bereich programmgeschichtlicher Forschung nur schwierig und nur unter hohem Aufwand (wie Teamarbeit) zu realisieren sein wird. Dies vorausgesetzt, erschienen uns folgende Schritte - als erste, heuristisch zu verstehende Überlegungen - am sinnvollsten zu sein:

2) Vgl. hierzu Arnulf Kutsch: Die quantitative Sekundäranalyse als Methode der Programmgeschichte, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte - MITTEILUNGEN, Nr. 3, 2. Jg. Juli 1976. S. 17 ff.
3) Prof. Lerg wies u.a. darauf hin, daß die Verwendung publizistischer Zeugnisse zur Klärung sozialgeschichtlicher Untersuchungsprobleme leider oft zu einer schlichten Gleichsetzung von sozialhistorischen und kommunikationshistorischen Fragestellungen führe - nur weil als Quellen eben publizistische Zeugnisse vorlägen. In diesem Zusammenhang betonte er ausdrücklich die unterschiedlichen Erkenntnisziele und Erklärungszusammenhänge der beiden historischen Disziplinen.

Operationalisierung eines sozial- oder zeitgeschichtlichen Begriffs: Für den angezielten raum-/zeitlichen Gegenstandsbereich der Untersuchung ist ein mit der Fragestellung verbundener sozial- oder zeitgeschichtlicher Begriff wie etwa "restaaurative Tendenz der fünfziger Jahre", "politische Tendenzwende der Zeit von 1965 bis 1975", "Entwicklung jugendlicher Subkulturen" historisch-hermeneutisch zu füllen. Hierbei sind natürlich auch besonders die Zeugnisse der jeweils anderen Medien interessant 4). Der historisch "verstandene" Begriff wäre nun weiter als Konstrukt zu operationalisieren, und zwar auf bestimmte Ereignisse und Entwicklungen (oder: Ereignis- und Entwicklungsklassen) hin, nach denen das vorliegende Programm systematisch abzusuchen ist. Dem analytischen Vorgang der Kategorienbildung geht also hier die historische Klärung voraus.

Aufarbeitung der "Grundgesamtheit" des konkreten Programms: Das Programm als eigentlicher Untersuchungsgegenstand ist entsprechend der voranstehenden Thesen in seinen "formalen" Eigenschaften zu bestimmen, also unter chronologischen und topologischen Gesichtspunkten. Darüber hinaus wird es sinnvoll sein, auch die Aspekte der Programmproduktion zu berücksichtigen. Auch hier sollte dies mit dem Ziel geschehen, die festgestellten Strukturveränderungen zur inhaltsanalytischen Verwendung operationalisieren zu können.

Stichprobenauswahl: Von den Ergebnissen der Vorarbeiten ausgehend, bieten sich nun drei kombinierbare Möglichkeiten der Auswahl zeitlicher Stichproben aus der Grundgesamtheit des Programms an: Qualitativ 5) ausgewählte Stichproben entlang der Zeitachse, gesteuert durch die operationalisierten Ergebnisse der sozialgeschichtlichen Begriffsanalyse 6); Qualitativ ausgewählte Stichproben entlang der Zeitachse, gesteuert durch die operationalisierten Ergebnisse der chronologischen, topologischen und organisatorischen "Vor"-Untersuchungen 7); Zufallsgesteuerte Stichproben. Mit diesen ersten Überlegungen wurde eine ganze Reihe von Anschlußfragen aufgeworfen, die nicht mehr im einzelnen angesprochen werden konnten. Soweit diese Fragen theoretischer oder methodologischer Natur waren, kristallisierten sie sich allerdings hauptsächlich an einem grundsätzlichen Problem heraus: Wie sind sozialhistorische und inhaltsanalytische Vorgehensweisen methodologisch einwandfrei zu kombinieren? Daß eine solche methodische Kombination in der Analyse historischer Programme erforderlich werden wird, dies ist als ein erstes Ergebnis festzuhalten.

4) An dieser Stelle deutet sich bereits die Notwendigkeit an, die in der Kommunikationsgeschichte bislang praktizierte Medienfixierung aufzugeben.

5) "Qualitativ" bezieht sich hier auf die historisch-hermeneutische Vorgehensweise der vorangestellten Begriffsanalyse und ist nicht als Gegensatz zu "Quantitativ" zu verstehen!

6) Diese Stichprobenauswahl überprüft in erster Linie den "publizistischen Niederschlag" bestimmter Ereignisse oder Ereignisklassen im Programm.

7) Diese Stichprobenauswahl überprüft vor allem die möglichen Auswirkungen von medieninternen Strukturveränderungen auf das Programm. (Stichproben zur Ermittlung von Korrekturfaktoren).

Ausgangspunkt für die Diskussion der Möglichkeiten von intermedialen Analysen bildete eine konkrete Untersuchungsfrage nach der Rekonstruktion des "Kommunikationsalltags" einer bestimmten Zeit. Die Rekonstruktion soll, über publizistische Zeugen (Zeitungen) erstellt, besonders das Aufkommen und die Verbreitung eines neuen Mediums (Rundfunk in der Weimarer Republik) berücksichtigen. Hoffnungen, Utopien wie auch Ängste und Befürchtungen, die mit dem neuen Medium seinerzeit verbunden wurden, sind mit der Zeit gründlich nivelliert worden und erscheinen heute nahezu grotesk, zumindest aber antiquiert. Andererseits nimmt gerade die Entwicklung des Rundfunks kommunikationshistorisch eine Sonderstellung ein; kaum ein anderes technisches Medium ist so wie der Rundfunk in der Zeit der "Funk-Vereine" und "Radio-Clubs" ein "Laien-Medium" gewesen 8).

Am vorliegenden Beispiel wurde schnell deutlich, daß eine solche Untersuchungsanlage differenzierte Reflexivverhältnisse impliziert. Der Zeitungsberichterstattung über das "andere Medium" muß sowohl eine spiegelnde als auch eine internationale (also im weitesten Sinne prägende) Funktion zuerkannt werden, letzteres besonders in Hinsicht auf die Wertung technischer Entwicklungen, die potentiell zu neuen Konkurrenzsituationen auf dem publizistischen Markt führen können. Da diese funktionale Ambivalenz ebenso für das Objekt der Zeitungsberichterstattung, den sich entwickelnden Rundfunk, zutrifft, ist in der historischen Interpretation von interessengebundenen, sich reflexiv entwickelnden Verschränkungen zwischen den Medien auszugehen. Hier wird deutlich, daß mit der Rücknahme der Medienfixierung in der Kommunikationsgeschichte zugunsten von Prozeßvorstellungen auf systemtheoretische Konzepte zurückgegriffen werden sollte, da besonders dann, wenn die gesamte Kommunikationskultur einer Region mit ihren verschiedensten Einrichtungen 9) ins Blickfeld rückt, kausale Konzepte nicht ausreichen.

Norbert Weigend

8) Zudem erscheinen heute bestimmte Formen dieser Medienorganisation in neuem Kontext wieder. Vgl. Christoph Busch/Freundeskreis Freie Radios Münster (Hrsg.): Was Sie schon immer über Freie Radios wissen wollten, aber nie zu fragen wagten! Münster, im Eigenverlag der Hrsg., 1981.

9) Zum Beispiel Vereine, Verbände, Institutionen, Cafés, Restaurants, Kinos, Theater, usw.

Norbert Weigend

THEORETISCHE ANFORDERUNGEN UND MÖGLICHKEITEN IN DER PLANUNG
PROGRAMMGESCHICHTLICHER FORSCHUNG

I.

Spätestens seit der Veröffentlichung der von Hans Bausch herausgegebenen Reihe "Rundfunk in Deutschland" dürfte klar geworden sein, welches Gebiet der Rundfunkgeschichte bisher ein Schattendasein fristet: die Programmgeschichte. Der historischen Frage nach den Aussagen der Medien, nach dem konkreten "wie" der Vermittlung ist in den vorliegenden organisationssoziologisch-politischen Studien kaum mehr als ein illustrativer Wert beigegeben worden 1). Diese Enthaltensamkeit der Rundfunkgeschichte gegenüber programmgeschichtlichen Fragestellungen scheint auf den ersten Blick der Komplexität des Gegenstandes verschuldet zu sein. Für die Zeit vor 1945 steht die Forschung vor dem Problem, die Programme trotz mangelnder Daten rekonstruieren zu müssen, für die Zeit nach 1945 stellt sich die Frage, wie die hier anstehenden Datenberge bewältigt werden können. Eine erste Sichtung der Quellenlage läßt daher die bisherige Vernachlässigung der Programmgeschichte als plausibel erscheinen. Schon vom Material her erzwingt sie im Grunde ein Vorgehen, das nur in der Koordination von Forschungskapazitäten denkbar ist. Nun haben sich sowohl das Grünberger Doktoranden-Kolloquium 1976 wie auch die Jahrestagung 1981 mit der Programmgeschichte beschäftigt; wenn daher die Tatsache, daß in der Zwischenzeit kaum Fortschritte erkennbar geworden sind, ein weiteres Mal mit der Komplexität des Gegenstandes begründet wurde, dann klingt dies, nach fünfjährigen Bemühungen, ohne Zweifel wie eine etwas dürftige Entschuldigung 2), hinter der vielleicht auch Unsicherheit steckt.

Denjenigen, die sich mit der Abfassung programmgeschichtlich orientierter Untersuchungen beschäftigen, sind wohl auch die Auswirkungen bekannt, die ein "unbearbeitetes Feld" wissenschaftlich mit sich bringt: man betritt einen weder theoretisch noch methodologisch abgesicherten Raum. Sicherlich, eine solche Unsicherheit ist die eines jeden Neuanfangs. Und an Vorschlägen, wie Programmgeschichte zu schreiben sei, fehlte es auch nicht. Daß in der programmgeschichtlichen Arbeit das Gefühl ständiger Unsicherheit noch nicht abgebaut werden konnte, scheint m.E. durch die sie fundierende methodologische Diskussion verschuldet worden zu sein - besser gesagt: durch deren Fehlen. In dieser "Diskussion" standen und stehen noch immer kommunikationshistorische, sozialgeschichtliche, literatur-

1) Vgl. exemplarisch Liselotte v. Reinken: Rundfunk in Bremen 1924-1974. Bremen 1975.

2) Vgl. Knut Hickethier: "Kleinere Schritte". Programmgeschichte als Tagungsthema, in: Medium. Heft 1. 12. Jg. Jan. 1982, S. 49.

wissenschaftliche und empirische Konzepte 3) unvermittelt nicht nur nebeneinander, sondern schon vielmehr gegeneinander. Die meisten der Konzeptionen und Ansätze proklamieren eine fachspezifische Herangehensweise und unterlassen es, sich mit fachfremden Überlegungen überhaupt erst einmal auseinanderzusetzen. Daß sich konsequenterweise in der "Diskussion" die verschiedensten Konzepte folgenlos anhäufen, verwundert dann kaum noch. Klar wird dem Betrachter dieses methodologischen Dickichts allerdings, was es auf der 12. Jahrestagung des Studienkreises hinsichtlich der Entwicklung programmgeschichtlicher Forschung zu entschuldigen galt: das Fehlen von konstruktiven, fachübergreifenden und theoretischen Alternativen. Solche Alternativentwürfe, und seien sie auch gezwungenermaßen zunächst vorwissenschaftlich, kristallisieren sich gemeinhin in Diskussionen heraus, in denen mit den verschiedenen "paradigmatischen Positionen" (Lerg) und Interessen am Gegenstand ja auch die Wege angesprochen werden, die künftige Forschung methodologisch und theoretisch beschreiten könnte oder sollte. Winfried B. Lerg hatte dieses Problem unter den Stichworten "Spiegelung oder Prägung" durchaus angesprochen: "Die geschichtsphilosophisch womöglich aporetische Frage, ob die Medien mit ihren Aussagen politischen und sozialen Wandel anführen oder diesem Wandel folgen, bedarf hier keiner weiteren Erörterung... Gleichwohl vermag diese Frage zwei in der Kommunikationsforschung - und nicht nur dort - immer wieder verabsolutierte, paradigmatische Positionen deutlich zu machen, und aus diesem Grund werden sie hier benannt, denn gerade interdisziplinäre programmhistorische Forschung gerät unweigerlich in ein Dilemma, wenn diese Positionen unbestimmt bleiben. Weil aber interdisziplinäre Forschung praktisch und wissenschaftlich unstrittig ist, wird eine Positionsbestimmung zur Bedingung, und zwar bereits im Stadium der Quellenkunde, spätestens jedoch bei der Methodenwahl, noch bevor das besondere Erkenntnisinteresse einer Untersuchung ausformuliert ist." 4)

3) Als Beispiele wären zu nennen: Winfried B. Lerg: Programmgeschichte des deutschen Rundfunks. Ein kommunikationshistorisches Forschungsparadigma (unveröffentlichtes Manuskript); Arnulf Kutsch: Die quantitative Sekundäranalyse als Methode der Programmgeschichte, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte - MITTEILUNGEN, Nr. 3, 2. Jg., Juli 1976, S. 17 ff.; Horst O. Halefeldt: Vorüberlegungen zu Konzeption und Quellenlage, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte - MITTEILUNGEN, Nr. 3, 2. Jg., Juli 1976, S. 23 ff.; Knut Hickethier: "Kleinere Schritte", a.a.O. (2). Die Referate von Peter von Räden und Karl Prümm, gehalten auf der 12. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte am 20.11.1981 sind inzwischen veröffentlicht worden (MITTEILUNGEN, Nr. 2, 8. Jg., April 1982, S. 74 ff.).

4) Winfried B. Lerg: Programmgeschichte als Forschungsauftrag. Eine Bilanz und eine Begründung, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte - MITTEILUNGEN, Nr. 1, 8. Jg., Jan. 1982, S. 13 f.

In den folgenden Beiträgen ließen sich die von Lerg angesprochenen Positionen durchaus wiederfinden: Als etwa Friedrich P. Kahlenberg in seinem Vortrag zur Quellenlage in der Programmgeschichte ausführte, daß "...die Bestände von Schall- und Filmarchiven der Anstalten das Programmvermögen des Rundfunks in Deutschland (insgesamt) dar(-stellen), in der Summe eine zentrale Überlieferung von Zeugnissen eines wichtigen Teils der kulturellen Aktivitäten in unserem Jahrhundert, ein Spiegel der gesellschaftlichen Kommunikation wie der kollektiven Mentalität der jüngsten Generationen, eine unschätzbare Quellenüberlieferung nicht nur unserer Taten, sondern auch unserer Emotionen und Wertvorstellungen, unserer Hoffnungen und Träume." 5) Oder als, im Kontrast hierzu, Wilhelm van Kampen in der Podiumsdiskussion bemerkte: "Mein spezielles Interesse geht natürlich auf den wichtigen, meiner Ansicht nach sehr wichtigen Punkt: Hörfunk und Fernsehen als historisch-politische Sozialisationsagentur. ... Das ist wirklich eine Sache von großer Bedeutung... Welche historischen Vorstellungen hat das Medium verbreitet? ... In welchem Verhältnis stehen diese Vorstellungen etwa zur Geschichtsschreibung? ... Inwieweit ist die Präsentation von Geschichte geprägt worden durch rundfunk- und fernsehspezifische Präsentationsformen?" 6)

Doch die von Lerg unmissverständlich als "Bedingung" geforderte Diskussion um die "paradigmatische Positionsbestimmung" der Programmgeschichte blieb aus, theoretisch begründete Ansprüche in Bezug auf die Ziele programmgeschichtlicher Forschung waren, wenn überhaupt, dann nur leise und im Hintergrund in Köln zu vernehmen. Bemüht man anhand dieser Tagungsergebnisse nun einmal mehr die in der Kommunikationswissenschaft schon arg strapazierten Interrogativpronomen mit der Aufgabe, wissenschaftslogisch ordnend einzugreifen 7), dann ergibt sich m.E. folgendes Bild: Nach einer relativ oberflächlichen Diskussion, "ob" Programmgeschichte machbar sei, in der weder die Frage nach dem "woher" der allgemeinen erkenntnisleitenden Interessen noch die Frage nach dem "wohin" oder "wozu" künftiger Forschung grundsätzlich gestellt wurde, steht nun das "wie" auf der Tagesordnung. Konnte man sich in der Frage des "ob" noch an den grundsätzlichen Problemen vorbeimogeln - die nun anstehende Frage des "wie" wird diese über kurz oder lang wieder auftauchen lassen.

5) Friedrich P. Kahlenberg: Voraussetzung der Programmgeschichte - Die Erhaltung und die Verfügbarkeit der Quellen, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte - MITTEILUNGEN, Nr. 1, 8. Jg., Jan. 1982, S. 19 f.

6) Wilhelm von Kampen: "Aus der Podiumsdiskussion am 21. November 1981". Diskussionsprotokoll, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte - MITTEILUNGEN, Nr. 1, 8. Jg., Jan. 1982, S. 29.

7) Vgl. Ralf Siepmann: "Mit Bausteinen über die Wand?" 12. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte, in: epd/Kirche und Rundfunk Nr. 93 vom 2. Dezember 1981, wiederveröffentlicht in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte - MITTEILUNGEN, Nr. 1, 8. Jg., Jan. 1982, S. 33.

Der Komplexität des Gegenstandes "Programm" und der Unsicherheit vor den von ihm erzwungenen methodologischen und theoretischen Exkursionen in jeweils andere Fachgebiete hinein, diesen beiden Schwierigkeiten ist zunächst Rechnung zu tragen, will man eine fundierte Programmgeschichte etablieren. Forschungslogisch einsichtig dürfte angesichts dieses Befunds auch sein, daß das Problemfeld von zwei Seiten zugleich angegangen werden muß. Materialsichtung und Quellensicherung sind nur sinnvoll in Bezug auf theoretische Überlegungen, die die Weiterverarbeitung des erhobenen Materials hinsichtlich der heterogenen Erkenntnisziele organisieren, und umgekehrt. Und an diesen theoretischen Überlegungen mangelt es bisher.

II.

Knut Hickethier hat in seinem Bericht über die 12. Jahrestagung des Studienkreises 8) versucht, die "Ursachen für das bisherige Defizit programmgeschichtlicher Forschung" offenzulegen. Diese Ursachen sind, folgt man seiner Argumentation, "in der spezifischen Entwicklung der sich mit dem Rundfunk beschäftigenden Wissenschaften zu suchen". Geschichte sei in der Publizistikwissenschaft "erst langsam wieder in den Blick (gekommen) als Folge neuerer Sozialgeschichtsschreibung und der historischen Soziologie", was sich durch die erst relativ spät vollzogene Wende der Publizistik von historisch-geisteswissenschaftlichen zu empirisch-sozialwissenschaftlichen Methoden erklären ließe. Von daher sei es auch verständlich, daß "zu Beginn ... bei der Erforschung der Rundfunkgeschichte ... auch die in der Geschichtswissenschaft bereits erprobten Ansätze der Institutions- und Technikgeschichte ... dominierten". Daß die "Programmgeschichte... jedoch andere Zugriffsweisen (und) methodische Ansätze, die anderswo verankert sind, (erfordert)" - nun, dieser Sachverhalt kann wohl unbestritten als der bisher erreichte Minimalkonsens in der Diskussion um die Programmgeschichte gelten. Von hier ausgehend schlägt Hickethier eine "produktbezogene Geschichtsschreibung" vor, angelehnt an die Vorgehensweise bisheriger Literatur-, Theater- und Filmgeschichte.

Der von Hickethier in diesem Zusammenhang grundsätzlich angestellten Überlegung, daß nämlich die Ursachen eines Forschungsdefizits zumeist auch in der spezifischen Entwicklung der beteiligten Wissenschaften zu suchen seien, ist wohl allgemein zuzustimmen, denkt man an die Arbeiten von Thomas S. Kuhn 9). Wenn er allerdings hervorhebt, daß "Geschichte ... als Folge neuerer Sozialgeschichtsschreibung und der historischen Soziologie sowie des erwachenden historischen Interesse in den Rundfunkanstalten selbst" erst langsam wieder in den Blick der Publizistik geriet, so liegt auch die Vermutung nicht mehr fern,

8) Folgende Zitate aus: Knut Hickethier "Kleinere Schritte", a.a.O. (2).

9) Vgl. Thomas S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/Main 1967, 5. Aufl., 1981.

daß die Publizistik hier einem wissenschaftlichen Modetrend folgt, der sich nach den jeweils defizitären, weil jeweils passenden Gegenständen umschaute.

Nun erklärt diese Vermutung wohl kaum hinreichend die Bedingungen, unter denen sich die Publizistik der historischen Dimension des Programms zuwandte. Aber anhand dieses möglichen Vorwurfs wird vielleicht verständlich, warum man sich aller offensichtlichen Notwendigkeit zum Trotz scheut, in der programmgeschichtlichen Diskussion die traditionellen Wege wissenschaftlichen Denkens auch einmal zu verlassen: der Vorwurf der "Unwissenschaftlichkeit" schwebt unausgesprochen oder auch nur angedeutet im Raum. Trotzdem, die oben angesprochene Frage ist von Hickethier im Grunde zutreffend, wenngleich auch nicht differenziert genug beantwortet worden. Welche Bedingungen und Entwicklungen begünstigten es möglicherweise, daß die historische Analyse des Programms als Diskussionspunkt auf der Tagesordnung der Publizistik erschien? Um einer Antwort überhaupt erst einmal näher zu kommen, ist es zunächst nötig, einen kursorischen Blick auf die von Hickethier angesprochene Fachentwicklung der historischen Publizistik und der sie beeinflussenden wissenschaftlichen Rahmenbedingungen zu werfen. Wenn man auf dieser Basis dann versucht, die wissenschaftlichen Anknüpfungspunkte, die sich als konstitutiv für das derzeitige Interesse an der Programmgeschichte herausstellen könnten, zunächst nur zu benennen, dann ließe sich vielleicht auch die theoretische Diskussion ein wenig fruchtbarer gestalten.

III.

Es dürfte heute als evident gelten, daß die methodologische Wende in der Publizistik der sechziger Jahre zu einer Präferenz der empirisch-sozialwissenschaftlichen Methoden führte, und zwar zu Ungunsten der historisch orientierten Forschung 10). Allerdings richtete sich die sozialwissenschaftliche Kritik damals vor allem gegen die normativ-ontologische Fixierung der geisteswissenschaftlichen Publizistik und gegen ihre theoretische Konzeptlosigkeit, die besonders im Vergleich mit der anglo-amerikanischen Kommunikationswissenschaft auffiel 11). Demgegenüber schien mit der empirisch-analytischen Orientierung auch die gesellschaftliche Forderung nach Entscheidungshilfen in kommunikationspolitischen Fragen eher erfüllbar zu sein. Das Fach stand zu dieser Zeit unter dem Druck, seine gesellschaft-

10) Vgl. Gerhard Maletzke: Publizistikwissenschaft zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften. Zum Standort der Wissenschaft von der öffentlichen Kommunikation. Berlin 1967. S. 29.

11) Vgl. Fritz Eberhard: "Thesen zur Publizistikwissenschaft", in: Publizistik, Heft 5/6, 6. Jg., 1961, S. 259 ff. sowie Franz W. Dröge, Winfried B. Lerg: "Kritik der Kommunikationswissenschaft", in: Publizistik, Heft 3. 10. Jg., 1965, S. 251 ff., bes. S. 273

liche Relevanz nachweisen zu müssen 12). So ist es nicht verwunderlich, wenn sich die Veränderungen, die von dieser methodologischen Wende auch im historischen Zweig des Fachs initiiert wurden, in der Öffentlichkeit kaum abzeichneten. Nichtsdestoweniger vollzog sich aber in der historisch-hermeneutischen Tradition der Publizistik ein "Paradigmenwechsel" hin zu einer methodologisch offenen Konzeption: empirisch-analytische Methoden wurden zunehmend zu Werkzeugen auch des Historikers 13). In dieser Zeit mag die Kommunikationsgeschichte aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit geraten sein - verschwunden war sie allerdings nicht.

Während die historische Publizistik diesen Prozeß der Umorientierung zu verarbeiten sucht, erstreitet sich ein anderer Geschichtsbegriff den Zutritt zur Hauptbühne des Fachs: der gesellschafts-theoretisch begründete Geschichtsbegriff der kritischen Theorie 14). Vergegenwärtigt man sich die Impulsivität dieser Entwicklung in den Jahren 1963 bis 1968 15), dann wird vielleicht auch verständlich, warum sich die historische Publizistik stärker als andere Disziplinen dieser neuerlichen Kritik ihrer Grundlagen zu entziehen sucht und nun konfrontativ reagiert, zusammen mit den ebenfalls durch die marxistische Kritik herausgeforderten "kritischen Rationalisten" des Fachs. Trotzdem, die kommunikationswissenschaftliche Aktualisierung des Positivismusstreits in der deutschen Soziologie 16) hat letztlich zur Folge, daß sich die Diskussion um die theoretischen und gesellschaftlichen Grundlagen empirischer Sozialwissenschaft und traditioneller Geschichtsschreibung in das Fach hineinverlagert 17). Das Ergebnis war ein Disput, der den

12) Vgl. Hanno Beth, Harry Pross: Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Stuttgart 1976. S. 24.

13) Dies gilt in besonderem Maße für die Inhaltsanalyse. Vgl. Winfried B. Lerg: "Wirklichkeitsmodelle der Vergangenheit". Über exakte Beobachtung in der Geschichtswissenschaft, in: CC - Communicatie Cahiers (Nijmegen). Nr. 4. 1968. S. 9. u. S. 18 ff.

14) Vgl. Hanno Beth, Harry Pross: Einführung ... a.a.O. (12). S. 25 f.

15) 1963 veröffentlicht Gerhard Maletzke seine Arbeit "Psychologie der Massenkommunikation", in der er die Ergebnisse der anglo-amerikanischen Wirkungsforschung für den deutschen Sprachraum aufarbeitet. 1965 wird Elisabeth Noelle-Neumann als erste, ausschließlich empirisch arbeitende Sozialwissenschaftlerin auf den Lehrstuhl für Publizistik der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz berufen. 1968 fordert die Studentenbewegung, die "drängende Frage nach den Bedingungen, Möglichkeiten und Mechanismen der Manipulation durch die (Massen)Presse" im Rahmen der Publizistik zu thematisieren. Vgl. hierzu: Hanno Beth, Harry Pross: Einführung ... a.a.O., (12), S. 20 f. u. S. 25 ff.

16) Vgl. Theodor W. Adorno u.a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt und Neuwied 1969, 6. Aufl., 1978; sowie Wilfried Scharf, Otto Schlie: "Zur Diskussion wissenschaftstheoretischer Probleme in Publizistik- und Kommunikationswissenschaft", in: Rundfunk und Fernsehen, Heft 1, 21. Jg., 1973, S. 61.

17) Für diese Tendenz vgl. exemplarisch die oben zitierte (12) "Einführung in die Kommunikationswissenschaft" von H. Beth und H. Pross.

konstruktiven Austausch zwischen den Lagern verhinderte. So wurden auch die theoretischen Möglichkeiten, die sich mit der Annäherung der different erscheinenden Geschichtsbegriffe eröffneten, kaum zur Kenntnis genommen, obwohl der Brückenschlag zwischen dem strukturellen Begriff der Geschichte soziologischer Provenienz und dem nunmehr schon analytischen Geschichtsbegriff der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von anderer Seite durchaus schon diskutiert wurde. Die langanhaltende Kontroverse zwischen Historikern und Soziologen wurde zunehmend konstruktiver und damit auch ertragreicher 18). Schon 1973 konnte H.U. Wehler programmatisch annotieren: "Insgesamt scheint keine gleichmäßige Konvergenz - sozusagen mit gleich großen Verzichtdeputaten und Lernprozessen auf beiden Seiten - möglich zu sein, sondern wieder einmal eine ungleichmäßige Entwicklung, die vermutlich der Mehrheit der Soziologen mehr abverlangt als denjenigen Historikern, die den Dialog mit den Sozialwissenschaftlern führen, weil sie ihn für notwendig halten. Denn statt Konvergenz wird erst einmal Anerkennung der Geschichte, der historischen Zeiten, der historischen Theorien nötig sein. () Die Soziologen können dann kaum mehr die Resultate der Historiker übernehmen, denn das bleibt eine Art tertiärer Erfahrung, und in ihrem Kaleidoskop zurechtschütteln; sie müssen vielmehr selber zu den Quellen zurückgehen und diese unter ihren Fragestellungen auswerten. Ebensowenig können die Historiker soziologische Theorien übernehmen und ihrem Material aufpfropfen; sie müssen vielmehr theoretische Anregungen aufgreifen und selber historische Theorien entwickeln. () Schritte eine solche Entwicklung aber fort, wofür wichtige Anzeichen sprechen, dann erscheint die allmähliche Fusion zu einer historisch-kritischen Sozialwissenschaft mit emanzipatorischen erkenntnisleitenden Interessen und klarem Theoriebewußtsein, mit Verständnis für die historische Zeit und empirischer Solidität möglich." 19) Dieser Einschätzung Wehlers sei als ein Beispiel für viele eine Bemerkung von Kurt Koszyk angefügt, die etwa zur selben Zeit den gleichen Problembereich in der publizistischen Auseinandersetzung anspricht: "Meistens gehen die Kritiker der historischen Verfahrensweise elegant über die mühsam gewonnenen Fakten hinweg und verbiegen sie zu ideologisch verbrämten theoretischen Konzeptionen, bei deren Überprüfung sich herausstellt, daß ihr Kern nicht einmal zur Bildung einer brauchbaren Hypothese ausreicht." 20)

18) Vgl. Peter Christian Ludz (Hrsg.): Soziologie und Sozialgeschichte. Sonderheft Nr. 16 der Kölner Zeitschrift für Soziologie, Opladen 1973, sowie Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Geschichte und Soziologie. Köln 1972.

19) Hans-Ulrich Wehler: Geschichte als Historische Sozialwissenschaft. Frankfurt/Main 1973, 3. Aufl., 1980, S. 33 f.

20) Kurt Koszyk: Vorläufer der Massenpresse. Ökonomie und Publizistik zwischen Reformation und Französischer Revolution - Öffentliche Kommunikation im Zeitalter des Feudalismus. München 1972. zit. nach: Wilfried Scharf, Otto Schlie: "Zur Diskussion wissenschaftstheoretischer Probleme...", a.a.O., (17), S. 54.

Betrachtet man die beiden Äußerungen einmal als Indikatoren interdisziplinärer Dialogbereitschaft und diese als Voraussetzung fundierter Innovation, dann läßt sich auch der hoffnungsvolle Blick erklären, mit dem inzwischen einige Kommunikationshistoriker auf die Entstehung dessen schauen, was man mit Wehler "historisch-kritische Sozialwissenschaft" nennen könnte.

IV.

Kommunikationswissenschaftlich läßt sich der Begriff des "Programms" unter den allgemeineren der publizistischen Aussagen fassen. Deren Analyse hat in den verschiedenen Bereichen der Publizistik und Kommunikationswissenschaft zu sehr heterogenen Ergebnissen geführt; daher können hier allenfalls einige Stichwörter angesprochen werden. So wird im folgenden nach Bezugspunkten in der empirischen Kommunikationsforschung sowie in den benachbarten wissenschaftlichen Disziplinen gefragt. Die Frage nach den möglichen Anknüpfungspunkten in der Kommunikationshistoriographie selbst hat Winfried B. Lerg in seinem Vortrag auf der Jahrestagung schon erschöpfend abgehandelt; es ist daher nicht nötig, auf diesen Bereich hier nochmals einzugehen 21).

Zunächst ist hier auf die methodischen Möglichkeiten hinzuweisen, die bisher im Rahmen inhaltsanalytischer Arbeit erörtert wurden 22). Hinsichtlich der Menge und der Komplexität des zu untersuchenden Materials wird die Programmgeschichte der jüngeren Vergangenheit auf die hier entwickelten Modelle zurückgreifen müssen. Dabei sind allerdings schon vorab einige Probleme auszumachen. Die vorliegenden inhaltsanalytischen Methoden sind vorwiegend für synchrone Untersuchungen, sozusagen für Zeitschnitte konzipiert worden und nicht für diachrone Interpretationsprozesse. Daraus ergeben sich erhebliche Schwierigkeiten für eine inhaltsorientierte historische Kategorienbildung besonders über lange Zeiträume, da sich gemeinte Bedeutungen wandeln. Auch die Ausrichtung der bisherigen Inhaltsanalysen als Instrumente der Schlußfolgerung auf die Einstellung des Kommunikators ist für die programmgeschichtliche Arbeit zu eng. Hier wäre zu fragen, inwieweit sich inhaltsanalytische Ansätze erweitern ließen, hin zu einer quantifizierenden Methodik, die es ermöglicht, strukturelle Bedeutungsmuster historisch interpretierbar aufzuarbeiten - und dies nicht nur in Hinsicht auf den Kommunikator.

21) Vgl. Winfried B. Lerg: "Programmgeschichte als Forschungsauftrag...", a.a.O., (4), S. 6 ff.

22) Vgl. Werner Früh: Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. München 1981. Ralf Lisch, Jürgen Kriz: Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse. Bestandsaufnahme und Kritik. Reinbek b. Hamburg, 1978. George Gerbner, Ole R. Holsti, Klaus Krippendorf, u.a. (Hrsg.): The Analysis of Communication Content. Developments in Scientific Theories and Computer Techniques. New York 1969, und die hier angegebene Literatur.

Ein weiterer Ansatzpunkt läßt sich aus der neueren Diskussion um die theoretischen Voraussetzungen empirischer Massenkommunikation gewinnen. Hier wird z.Zt. der auf J.G. Blumer und E. Katz zurückgehende "Uses and Gratifications Approach" diskutiert 23). Karsten Renckstorf, der seinerseits einen am "Uses and Gratification"-Modell orientierten "Nutzenansatz" vertritt, kritisiert an der traditionellen Wirkungsforschung vor allem zwei, zumeist implizit wirkende theoretische Grundannahmen, nämlich die in den meisten Untersuchungen immer noch erkennbare Orientierung an den Intentionen des Kommunikators (also die Annahme eines "Medien-zentrierten Modells") sowie ein "mechanistisches" Verständnis sozialen Handelns, das auf die zugrundegelegten normativen oder psychologistischen Handlungstheorien zurückzuführen ist 24). Demgegenüber schlägt er im Rahmen seines "Nutzenansatzes" vor, die "Medienzentrierung" zugunsten einer Orientierung am "Rezipienten-Interesse" aufzugeben und die zugrundegelegten normativen/psychologistischen Handlungstheorien durch "interpretative Paradigmata" sozialen Handelns zu ersetzen, wie sie auch den Theorien der "symbolischen Interaktion" unterliegen. Um in diesem Rahmen die symbolischen Interpretationsprozesse der Rezipienten, und damit deren Interaktion in Zusammenhang mit den Medien adäquat erfassen zu können, wären u.a. auch die Aussagen der Medien unter dem Gesichtspunkt des vollständigen Programmangebots an den Rezipienten zu analysieren: "Den hier vertretenen Perspektiven gemäß werden die 'Inhalte' und 'Aussagen' nicht mehr als 'objektive Stimuli' aufgefaßt; Medien-Aussagen gelten hier als Angebote, die der Handelnde zu 'Objekten' seiner Umwelt machen kann - oder nicht. 'Objekte' aber sind ... definitions- und interpretationsbedürftig: ihre Bedeutungen sind nicht etwa starr vorgegeben, sondern werden im Zuge von Prozessen sozialer Interaktion ... vom Handelnden konstruiert und produziert. ... Bisher übliche Verfahren der 'Inhaltsanalyse' erfassen 'Bedeutung' von Medienaussagen - wenn überhaupt - auf einem 'objektiven', vom Forscher bestimmten Level; die bisherigen Verfahren sind für die unmittelbar handlungsrelevanten Interpretationen der Zuschauer, Hörer, Leser und deren 'subjektiv' konstruierte Botschaft nicht offen." 25) Im Rahmen des "Nutzenansatzes" wird es also gleichfalls nötig sein, die Inhaltsanalyse im oben beschriebenen Sinn auszubauen. Auch hier wird nach strukturellen Bedeutungsmustern gefragt, jedoch nicht - im Gegensatz zur Programmgeschichte - nach deren diachroner Interpretation. Macht man sich allerdings die Ähnlichkeit der Anforderungen bewußt, die Programmgeschichte wie "Nutzenansätze" an eine Weiterentwicklung der Inhaltsanalyse stellen, dann scheint methodologisch eine Kompatibilität zwischen Ergebnissen der "Wirkungs"-Forschung - aufgearbeitet als Sozialgeschichte der Rezeption - und den Ergebnissen der Programmgeschichte durchaus denkbar zu sein. Zur Zeit sind solche Gedanken jedoch noch reine Spekulation.

Zur Frage der historischen Einschätzung der Programmproduktion sei hier nur kurz auf die empirischen und theoretischen Arbeiten

23) Vgl. Karsten Renckstorf: Neue Perspektiven in der Massenkommunikationsforschung. Beiträge zur Begründung eines alternativen Forschungsansatzes. Berlin 1977, S. 12. ff.

24) Vgl. Ebenda, S. 7. ff.

25). Ebenda, S. 44.

zur Organisationssoziologie verwiesen 26) wie auch auf die unter dem Begriff "Kommunikatorforschung" gefaßten Studien zu den Problemen des "Gatekeeping", zur Ausdifferenzierung journalistischer Berufsrollen, zur journalistischen Sozialisation 27). Auch dieses Material steht der Programmgeschichte zur Verfügung, als Quelle und als theoretische Handreichung. Um die gegenständlichen (= technologischen) und abstrakten (= rechtlichen/wirtschaftlichen) Bestimmungsfaktoren historischer Programmarbeit klären zu können, ist für diesen Bereich einer Anknüpfung an die bisherige Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte jedoch sicherlich Priorität einzuräumen.

Zum Schluß sei hier noch betont, daß auch in der historischen Forschung die Möglichkeit besteht, mit Modellkonstruktionen zu arbeiten, wie sie die empirische Kommunikationsforschung seit langem kennt. Für eine strukturelle Geschichtsschreibung wird es wichtig sein, die einzelnen, diachron zu klärenden Faktoren auch ordnen zu können, um sie sinnfällig "in der Zeit" nach Korrelationen abzusuchen. Darüber hinaus erleichtern diese Modelle auch die wissenschaftliche Kommunikation.

Auf die Programmgeschichte der jüngeren Vergangenheit kommt also die methodologische Aufgabe zu, einen sozial strukturierten Gegenstand von erheblicher Komplexität analytisch erfassen und historisch interpretieren zu müssen. Aus diesem Grund sollten auf der Suche nach adäquaten Konzepten unbedingt die Ergebnisse, die die historische Soziologie bisher erbracht hat, mitberücksichtigt werden, und zwar unter zwei Gesichtspunkten. Zum einen ist eine Methodologie zu entwerfen, die es über eine quantifizierende Auswertung der Quellen ermöglicht, der anstehenden Informationsmenge Herr zu werden. In diesem Sinne wäre also von quantifizierender Quellenanalyse zu sprechen; es geht um die Auswertung von Zeugnissen. Zum anderen muß in diesem Zusammenhang aber auch nach dem Modell sozialen Handelns gefragt werden, auf das hin die Quellen interpretiert werden sollen. Man kann auch andersherum fragen: Was repräsentiert eigentlich "das Programm" in historischer Hinsicht? Mit allgemeinen Antworten wie: "den historisch-kulturellen Ausdruck einer Gesellschaft" oder "ihre Zeitkommunikation" kommt man ohne theoretische Konzeptualisierung nicht viel weiter. "Jedenfalls wird man sich über eine Theorie des spezifisch sozialhistorischen Verhaltens Gedanken machen müssen. Statt der Vorstellung eines Sozialsystems wird die Geschichte wahrscheinlich der Vorstellung eines Kultursystems bedürfen für theoretische Betrachtungen über historisches Handeln." 28) Eine - ausdiskutierende - Handlungstheorie muß

26) Vgl. Ilse Dygutsch-Lorenz: Die Rundfunkanstalt als Organisationsproblem. Düsseldorf 1971; Niklas Luhmann: Funktionen und Folgen formaler Organisation. Schriftenreihe der Hochschule Speyer. Bd. 20, Berlin 1976, 3. Aufl.; Bernhard Badura, Klaus Gloy (Hrsg.): Soziologie der Kommunikation. Eine Textauswahl zur Einführung. Stuttgart-Bad Cannstatt 1972, S. 139-177 (Kap. III).
27) Bibliographische Angaben hierzu sind den einschlägigen Fachbibliographien unter den angegebenen Stichwörtern zu entnehmen.
28) Winfried B. Lerg: "Wirklichkeitsmodelle...", a.a.O. (13), S.14.

sich des weiteren in eine Theorie der gesellschaftlichen Kommunikation einpassen lassen, denn Medienaussagen, also Programme nehmen in unserer sozialen Umwelt einen Platz ein, der auch allgemein durch die historisch-gesellschaftliche Gewordenheit der Medien zu bestimmen ist. Unter diesen allgemeinen Bestimmungen ("Was ist eigentlich Programm?") wären dann spezifische Formen zu analysieren ("Woraus bestehen bestimmte Programme?"). Für diese anstehenden Aufgaben lassen sich mit einem ersten Blick auf die historische Soziologie schon einige strukturelle, funktionale wie auch verstehende Konzepte ausmachen, die allerdings noch einer eingehenden Prüfung zu unterziehen sind 29). Ähnliches gilt für die Ansätze der Semiotik 30), für einige Konzepte des symbolischen Interaktionismus 31) sowie besonders für ihre Berührungspunkte 32). Inwiefern eine spätere ausdifferenzierte Programmgeschichte nicht auch in die "theoretische Rekonstruktion empirischer Welten" 33) der Ethnomethodologie integriert werden könnte - auch eine solche Frage bleibt angesichts der theoretischen tabula rasa, vor der die Programmgeschichte zunächst steht, reine Spekulation.

29) Vgl. hier u.a. Walter L. Bühler (Hrsg.): Funktion und Struktur. Soziologie vor der Geschichte. München 1975 (Darin bes. die Beiträge von Bühler (S. 9), Waldmann (S. 132), Ridder (S. 151), Gluckmann (S. 185), Foucault (S. 286), Ricoeur (S. 329) und Tiryakian (S. 349)); Peter Christian Ludz (Hrsg.): Soziologie und Sozialgeschichte, a.a.O. (18); Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Geschichte und Soziologie, a.a.O. (18); Walter L. Bühler (Hrsg.): Verstehende Soziologie. Grundzüge und Entwicklungstendenzen. München 1972 (Darin bes. die Beiträge von Schütz (S. 114), Sombart (S. 171), Mackenroth (S. 188), Becker (S. 214), Ricoeur (S. 253), sowie Psathas (S. 284) und die Einleitung von Bühler).

30) Vgl. z.B. Charles W. Morris: Zeichen, Sprachen und Verhalten. Wien 1981 (Neuaufgabe); ders. Pragmatische Semiotik und Handlungstheorie. Frankfurt/Main 1977.

31) Vgl. z.B. George H. Mead: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt/Main 1968; Zur allgemeinen Orientierung empfiehlt sich: Herbert Blumer: Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1.: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek b. Hamburg 1973.

32) Das träfe z.B. auf Charles S. Peirce zu.

33) Vgl. z.B. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. 2 Bde., Reinbek b. Hamburg 1973. Elmar Weingarten, Fritz Sack, Jim Schenkein (Hrsg.): Ethnomethodologie - Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt/Main 1976, 2. Aufl., 1979; Edmund Leach: Kultur und Kommunikation. Zur Logik symbolischer Zusammenhänge. Frankfurt/Main 1978; Peter L. Berger, Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. New York 1966, Frankfurt/Main 1969, 1980.

V.

Wie sich zeigte, sind wichtige methodische Fragen der Programmgeschichtsschreibung noch ungelöst, deren methodologischer Zusammenhang harrt seiner Bearbeitung, und von theoriegeleiteten Ansprüchen war bisher kaum etwas zu vernehmen. Die konkrete, am Gegenstand arbeitende Forschung muß sich aus eigener Kraft immer wieder bemühen, diese Fragen, auf das jeweils anstehende Projekt bezogen, zu klären, wobei die weiteren Perspektiven programmgeschichtlicher Forschung dann ausgeblendet bleiben müssen. "Abwarten und Daten sammeln" - nicht selten ist in einer solchen Situation diese Aussage der methodologischen Weisheit letzter Schluß. Daß mit der bloßen Akkumulation von Daten auch die Gewähr für folgende Erkenntnisgewinne gegeben ist, mag jedoch mit Recht bezweifelt werden. Hier sei nur an die "Datenberge" der Wirkungsforschung erinnert. Die Ähnlichkeit dieser Problematik mit älteren, längst zu den Akten gelegten Problemen der Geschichtswissenschaft fällt geradezu auf. Sah die ältere Historiographie lange in der "Zeit" einen "systematischen Auswahlfaktor", der das Chaos der Ereignisse historisch zwar zufällig, aber dennoch auf "Geschichtsmächtigkeit" hin siebte, so findet heute diese Auffassung ihr empirisches Pendant in der Meinung, daß es nur genügender Mengen von Daten bedürfe, um eine zukünftige Theorie zu sichern 34). Um diesem alten Dilemma entgegenzuwirken, wird es für eine Programmgeschichte in der Publizistik unumgänglich sein, sich gegenwärtige und frühere Theorien und Ergebnisse bewußt zu machen und unter der neuen Problemstellung zu diskutieren. Dabei wäre ein wenig mehr Risikobereitschaft und wohl dosierter Eklektizismus im vorwissenschaftlichen Dialog sicherlich sehr fruchtbar. Die Fachgeschichte der Publizistik zeigt deutlich, daß ihre Integrationsfähigkeit auch von ihren eigenen Vertretern oftmals unterschätzt wurde, was dann zumeist auch zu unnötigen Abwehrreaktionen angesichts einer vermeintlichen Identitätskrise führte. Wenn hier also implizit der Publizistik eine Präferenz in der Etablierung einer Programmgeschichte zugesprochen wurde, dann aufgrund ihrer interdisziplinären Erfahrung als Integrationsfach. Dieser Vorteil der Publizistik sollte ihren Vertretern als Aufgabe bewußt bleiben.

34) Das war schon 1968 so. Vgl. Winfried B. Lerg: "Wirklichkeitsmodelle...", a.a.O. (13), S. 13.

Knut Hickethier

GATTUNGSGESCHICHTE ODER GATTUNGSÜBERGREIFENDE PROGRAMMGESCHICHTE?
Zu einigen Aspekten der Programmgeschichte des Fernsehens

Die folgenden Überlegungen zur Programmgeschichte des Fernsehens wurden im Februar 1982 im Rahmen eines Vortrags vor dem Fachbereich 7 (Sprache, Literatur, Medien) der Universität Osnabrück vorgetragen. Sie stehen im Kontext allgemeiner Überlegungen zur Programmgeschichtsschreibung des Fernsehens und knüpfen an die 12. Jahrestagung des Studienkreises zum Thema Programmgeschichte an. Der Text ist um die Teile, die sich mit den dort gehaltenen und in den letzten **MITTEILUNGEN** abgedruckten Beiträgen überschneiden, gekürzt.

Das Bewußtsein, es auch beim Fernsehen mit einem historisch gewachsenen und sich im historischen Prozeß verändernden Medium zu tun zu haben, ist sehr jungen Datums. Der Hörfunk hat als programmproduzierende Institution auch eine weiter zurückreichende Tradition. War bis vor kurzem von Fernsehgeschichte die Rede, so war damit immer nur die Entwicklung des Fernsehens vor 1945 gemeint. Fernsehen in der Bundesrepublik, das war immer Gegenwart und schien einer historischen Vergewisserung bislang noch nicht wert. Der Zeitraum war überschaubar und - war man nicht immer dabei gewesen?

Erst seit Mitte der siebziger Jahre zeichnen sich grundsätzliche Veränderungen ab. In den Rundfunkanstalten findet seit einigen Jahren ein "Generationswechsel" statt, der bald abgeschlossen sein dürfte. Die "Pioniere" der ersten Stunde treten ab, die nachrückende Generation kennt die Anfänge der Fernsehentwicklung in den fünfziger Jahren nicht mehr aus eigener Anschauung. Zudem verändert sich die Medienlandschaft insgesamt, drohen die Neuen Medien gerade dem Fernsehen als eine scharfe Konkurrenz, die auch die bisherigen Programmangebote sicherlich nicht unbedingt zu ihrem Vorteil verändern wird. Zeit also sich des Erreichten, der Geschichte dieser doch so häufig als die besten der Welt gerühmten Programme zu vergewissern.

Programmgeschichte so betrachtet ist also eine Form des Festhaltens, Aufbewahrens wichtiger erreichter Programmleistungen, ist eine Form der Herausstellung wichtiger publizistischer Realisationen dieses Mediums, auch ein Festhalten von bereits durchstandenen Konflikten und den in ihr zum Austragen gekommenen Argumentationen. Programmgeschichte kann damit zum einen das kritische Urteil der Zuschauer, auch der professionellen Zuschauer wie z.B. der Kritiker und Fachjournalisten, schärfen und fundieren, indem sie an schon erreichte Positionen erinnert, die es zu verteidigen oder an die es weiterarbeitend anzuknüpfen gilt. Sie liefert aber auch Maßstäbe für die Produktion selbst, ist Herausforderung an die Programmacher.

Zugleich hat Programmgeschichte aber auch mehr zu sein als nur das Herausragende und Wichtige festzuhalten. Sie muß auch den Programm-Alltag, das Normale, den Standard sichtbar machen, muß die allgemeinen Strukturen der Programme aufzeigen, ihre oft sukzessiv erfolgenden, langfristigen Veränderungen und Ver-

schiebungen. Das Interesse an solchen Aspekten der Programmgeschichte motiviert sich anders, nämlich aus einer Beschäftigung mit unserem Alltag, die in den letzten Jahren zunehmendes Interesse gefunden hat. Alltagsgeschichte zu rekonstruieren heißt auch, die im Alltag verankerten Medien zu berücksichtigen, die wir als Rezipienten vor allem als Programme kennenlernen und die unseren Alltag mitstrukturieren. Die Frage nach dem Umgang mit den Medien und seine Veränderungen, die Frage nach Faszination des Fernsehens und Faszinationsverlust braucht als eine Bezugsebene auch die historische Analyse der Programme, weil nur mit der genauen Kenntnis der Programmstrukturen auch die immer wieder beschworenen Alltagsveränderungen durch das Fernsehen untersucht werden können. Mit diesen beiden Aspekten - Festhalten wichtiger Programmereignisse und der Beschreibung allgemeiner Programmstrukturen - sind wir schon im Versuch einer Bestimmung dessen, was Programmgeschichte sein kann und welche Schwerpunkte in der Programmgeschichtsforschung zu setzen sind.

PROGRAMMGESCHICHTE ALS GESCHICHTE EINZELNER PROGRAMMTEILE

Ein Programm ist etwas Zusammengesetztes. Es besteht aus Einzelteilen, aus Sendungen mit spezifischen Inhalten und unterschiedlichen Vermittlungsformen, die mehr oder weniger deutlich voneinander abgegrenzt sind. Bevor das Programm als Einheit erscheint, wird es als Ansammlung von ganz verschiedenem wahrgenommen, wobei die formen- und gattungsspezifischen Kennzeichen der einzelnen Programmformen bei den Rezipienten wie bei den Medienproduzenten spezifische Formen- und Gattungstraditionen und damit jeweils besondere Erwartungshorizonte gegenüber den einzelnen Produkten entstehen lassen. So nehmen wir in der Regel Nachrichtensendungen mit einer anderen Erwartungshaltung wahr als Musikshows, knüpfen an Fernsehspiele andere Kommunikationsansprüche als an Werbespots, an Ratgebersendungen andere als an im Fernsehen gezeigte Kinofilme. Daß diese Erwartungshorizonte veränderbar sind und durchbrochen werden können, gehört mit zu diesem gattungskonstituierenden Regelsystem, und gerade beim Fernsehen ist dies ja auch in den letzten Jahren ein die Medienproduzenten beunruhigendes Problem geworden, etwa wenn, häufig auch aus durchsichtigen medienpolitischen Gründen, aber nicht nur deshalb, Spezifika der Programmformen übersehen werden, so wenn fiktionale Produktionen als Dokumentationen verstanden und politischer Kontrolle unterworfen werden oder wenn Satiresendungen wie politische Kommentare bewertet werden.

Die Vielfalt der Programm- oder "Sendeformen" (Kreuzer/Prümm) macht das Spezifische des Programms und auch die Schwierigkeit programmgeschichtlicher Forschung aus. Gerade weil die einzelnen Teile disparat zueinander stehen und unterschiedliche Traditionszusammenhänge ausgebildet haben, gerade weil die Einzelformen und Programmsparten mit ihren inzwischen produzierten gewaltigen Mengen an Einzelsendungen so unüberschaubar geworden sind und sich einem schnellen Zugriff verweigern, gibt es bislang auch keine umfassende programmgeschichtlichen Untersuchungen. Das wissenschaftliche Interesse richtet sich auf einzelne Programmformen und -sparten, also immer auf Teile des Programms.

Dies gilt vor allem für Fernsehspiel, Dokumentarspiel, Serie, Sportsendungen und Kinder- und Schulfernsehen (Schwaegerl, Hickethier, Wichterich, Hackfort, Bergmann und Scherell/Jacobi).

Diese Beschränkung hat nicht nur individuelle, arbeitsökonomische Ursachen oder fachspezifische Gründe, sondern liegt auch daran, daß für eine umfassende Programmgeschichte derzeit noch nicht genügend Vorarbeiten vorliegen. Programmgeschichte ist deshalb beim gegenwärtigen Forschungsstand vor allem eine Programmgeschichte einzelner Programmformen und -sparten.

Das Problem der Programmerfassung

Als erste Aufgabe einer programmgeschichtlichen Untersuchung stellt sich die zuverlässige Erfassung der Daten der einzelnen Sendungen der zu untersuchenden Programmsparte bzw. der Programmform. Die meisten der historisch angelegten Vorbemerkungen oder Exkurse in synchron ausgerichteten Programm- und Sendungsanalysen sind unvollständig, häufig ungenau und für eine Programmgeschichte völlig unzureichend.

Programmgeschichte setzt also Programmerfassung voraus. Als Quellenmaterial bietet sich dabei eine Skala von Materialebenen an, die je nach historischem Zeitabschnitt, ausgewählter Programmform und Untersuchungsansatz unterschiedlich differenziert und unterschiedlich umfangreich ist. Generell gilt, daß für das Fernsehen die Materiallage für den Zeitraum vor 1945 aufgrund der Quellenvernichtung im Kriege und der erschwerten Zugänglichkeit der DDR-Archive äußerst dürftig ist und hier große Lücken bestehen, während umgekehrt für die Zeit nach 1945 und für die Bundesrepublik das Material fast unübersehbar ist. Allein die verschiedenen Rundfunkarchive, die allerdings nicht primär für rundfunkhistorische Forschung gedacht, sondern vornehmlich auf die Wiederverwendung von Produktionen ausgerichtet sind, können mit ihren Aktenbeständen sowie den Schall- und Filmarchiven beträchtliches Material bereitstellen. Die Fülle des Materials, auf die vor allem die Rundfunkarchivare gern verweisen und die zu nutzen sie einladen, wird jedoch gerade wegen ihres Umfangs zumindest ebenso häufig abschrecken. Zudem erfordert die Arbeit im Rundfunkarchiv in aller Regel auch besonderen organisatorischen Aufwand. Eine gerade im universitären Bereich häufig angewendete Methode ist deshalb die Programmerfassung anhand von Programmzeitschriften, wobei diese ein Raster von Grundinformationen liefern, das je nach Bedarf und Anlage der Untersuchung durch zusätzliches Material ergänzt werden kann.

Die Benutzung von Programmzeitschriften für die Programmerfassung ist natürlich nicht ganz unproblematisch. Nicht nur weil Sendungen verschoben oder aus dem Programm genommen werden können, ohne daß dies in den Programmausdrucken erfaßt würde (wie schon Kutsch 1976 hervorhob), sondern weil gerade bei den Fernsehprogrammen die Ausdrücke selbst einem historischen Wandel unterliegen und die jeweiligen Programmbedingungen nur teilweise widerspiegeln. So sind die Angaben über die Versuchsprogramme des Fernsehens in der Zeit vor der regelmäßigen Programmausstrahlung des NWDR äußerst knapp. Die 'Hör zu' veröffentlichte in

dieser Zeit in einem kleinen Kästchen "Der Zauberspiegel" nur wenige, unvollständige Hinweise, die nur den Titel, häufig sogar nur die Programmrubrik enthielten. Weiterhin wurden und werden in den Programmzeitschriften immer nur die Anfangszeiten von Sendungen genannt, was zu falschen Schlußfolgerungen über den Umfang von Sendungen führen kann, weil in dieser Zeit Sendepausen zwischen einzelnen Programmblöcken nicht selten und in den Anfängen des Gemeinschaftsprogramms Umschaltpausen nötig waren, wenn die folgende Sendung von einem anderen Sender kam.

Während Kutsch glaubt, man könne die Fehlerquellen durch einen "genügend großen Untersuchungszeitraum" und die Benutzung statistischer Auswertungsverfahren unter eine zulässige Grenze drücken, gilt jedoch gerade, daß für die programmgeschichtlich besonders interessante Anfangszeit des Fernsehprogramms diese Probleme konzentriert auftreten und bei ihrer Vernachlässigung ein falsches Bild vom Programm entstehen kann. Programmerfassung muß also quellenkritisch betrieben werden. Sie muß die erfaßten Daten zumindest in Stichproben vergleichend überprüfen, muß sich weitere Materialien beschaffen.

Die Analyse des Programm-Materials

Die erfaßten Daten sind zunächst nichts weiter als eine Auflistung von Sendungen, bestenfalls eine Programmchronologie mit verstreuten Hinweisen und zusätzlichen Informationen zu ganz unterschiedlichen Programmteilen. Die Daten müssen ihre Struktur preisgeben, müssen bewertet, in einen Kontext eingebunden werden. Dabei stellen sich zwei Probleme. Das Material muß einerseits unter Fragestellungen, die für die jeweilige Programmform spezifisch sind, untersucht werden, andererseits unter Gesichtspunkten, die stärker auf eine Verallgemeinerung im Sinne einer umfassenden Programmgeschichte ausgerichtet sind. Eindeutig steht jedoch die Herausarbeitung spezifischer Ansatzpunkte im Vordergrund, da nur durch sie die Ausprägung und Veränderung der Programmform in ihrer historischen Entwicklung adäquat erfaßt werden kann. So ist die Frage nach dem Anteil der Literaturadaptionen für die Geschichte des Fernsehspiels wichtig, nicht jedoch für die der Nachrichtensendung. Hier wäre schon die Fragestellung unsinnig.

Am Beispiel der Literaturadaption wird zugleich deutlich, daß es für die programmgeschichtliche Analyse nicht ausreicht, sich nur auf das Fernsehprogramm und die betreffende Programmform allein zu konzentrieren. Als Hintergrund muß jeweils auch die Entwicklung vergleichbarer Produktstrukturen und Bezugsebenen in anderen Medien mitreflektiert werden. So ist bei einer Programmgeschichte der Fernseh-Nachrichtensendungen auch der Bezug zur Wochenschau, zu den Hörfunknachrichten, zur Nachrichtenbeschaffung und -verteilung durch die Agenturen und in der Presse mitzuberücksichtigen, für die historische Untersuchung von Sportsendungen im Fernsehen auch die Ausbildung von Sportreportagen im Hörfunk, die Sportberichterstattung in der Presse, für die Geschichte der Fernseh-Unterhaltung auch die Entwicklung von Darbietungsformen im Varieté, der Music Hall, des Zirkus, des Bunten Abends, des Unterhaltungskabarets.

Zum einen geht es darum, wie bei der Entwicklung von Programmformen des Fernsehens auf Darbietungs- und Veranstaltungsformen älterer Medien zurückgegriffen, auch direkt sachliches und personelles Potential ausgenutzt wird und wie die hier aufgegriffenen Formen einem medienspezifischen Veränderungs- und Überformungsprozeß unterworfen werden. Zum anderen geht es aber auch darum, auf der Ebene der Produktstrukturen Ansatzpunkte für intermediale Substitutionsprozesse aufzufinden bzw. Hinweise darauf, wie durch die Angebotskonkurrenz des neu aufgetretenen Mediums es im kulturellen Gesamtangebot zu Strukturverschiebungen und Aufgaben-Neuverteilungen der Medien kommt. Also beispielsweise, wie die Fernseh-Unterhaltung tradierte Varieté- und Kleinkunstformen innerhalb des sonstigen Kulturangebots fast verdrängt, wie aber solche Prozesse auch nie endgültig sein müssen. Etwa wenn wir in der gegenwärtigen Phase des starken Faszinationsverlustes des Fernsehens sehen, daß gerade solche Kleinkunstformen als selbständige Kulturangebote neu entdeckt werden, wie dabei zugleich neue Inhalte und Vermittlungsformen entwickelt werden, die sich einem schnellen Fernsehzugriff widersetzen und die dadurch mit zu einer neuen Aufgabenverteilung im kulturellen Gesamtangebot beitragen.

Solche Bezüge zu Angebotsstrukturen und Produktbereichen anderer Medien sind für die einzelnen historischen Phasen möglichst differenziert zu untersuchen. Dazu ist gerade notwendig, die bei der Beschreibung der Unterschiede des Quellenmaterials erwähnten programmbezogenen Materialien der Kommunikatorebene wie auch der Rezeptionsebene heranzuziehen, da solche Transformationsprozesse sich in der Programmplanung, in Redaktionskonzepten niederschlagen, da sie auch in der Kritik und der Publikumsresonanz ihre Beachtung finden.

Programmgeschichte, und dies gilt allgemein, wird sich also nicht nur mit der Beschreibung des Vorgefundenen begnügen, sondern muß versuchen, die Entstehungsbedingungen der Programme mitzuanalysieren und die konkreten Reaktionen auf die betreffende Programmsparte oder Programmform bei den Zuschauern. Hier kann der Eindruck entstehen, Programmgeschichte sei letztlich doch Fernsehgeschichte insgesamt. Doch es geht im programmgeschichtlichen Zusammenhang nicht um die Entfaltung der gesamten Kommunikator- und Zuschauergeschichte des Fernsehens, sondern nur um die Einbeziehung der für das Programm funktionalen Aspekte. Vor allem die genaue Kenntnis der Organisationsgeschichte des Fernsehens ist unabdingbar, weil es sonst leicht zu falschen Schlußfolgerungen in der Analyse der Programmdateien kommen kann. So werden zum Beispiel in einer programmhistorischen Analyse von Theaterübertragungen im Fernsehen einige Passagen den Theaterübertragungen des ZDF von 1961 an gewidmet (Dübgen, 32 ff., 140-43). Das ZDF nahm jedoch bekanntlich erst am 1. April 1963 seine Programmausstrahlung auf. Das im Zeitraum von 1960-1963 ausgestrahlte zweite Programm wurde von der ARD produziert. Das mag vielleicht beckmesserisch klingen, nur hat es für die Programmgeschichtsschreibung schon Konsequenzen, und sei es nur die, daß damit neue konzeptionelle Ansätze im ZDF in der Entwicklung dieser Programmform im ZDF der Verfasserin nicht deutlich geworden sind.

Ein wesentliches Moment ist auch die Entwicklung der Produktionsmittel. In der Anfangszeit des Fernsehens ist eine elektronische Aufzeichnung (MAZ) noch nicht vorhanden, auch die 35-mm-Filmproduktion ist dem Fernsehen zu teuer. Ein Großteil der Sendungen wurde live produziert, ist also heute nicht mehr reproduzierbar. Erst von 1957/58 an wird das Programm mit der ersten 35-mm-Filmproduktion innerhalb des Fernsehspiels und mit dem Import der Ampexgeräte in größerem Umfang konservierbar. Doch aus diesen Daten sollte nicht vorschnell geschlossen werden, daß aus der Zeit vor 1957/58 keine audiovisuellen Programmbestände des Fernsehens mehr vorhanden sein könnten. So wurde zum einen auch mit 16-mm-Film bereits produziert, zum anderen wurden verschiedene filmische Aufzeichnungsverfahren erprobt, beispielsweise die Filmaufzeichnung live produzierter Produktionen vom Bildschirm. Die Kenntnis der Technikgeschichte, zumindest ihrer produktionsrelevanten Momente, ist deshalb für die Programmgeschichtsschreibung unverzichtbar.

Wir haben hier als Problem der Programmgeschichte der einzelnen Programmteile die Herausarbeitung ihrer jeweils spezifischen Ausprägungen und Veränderungen besonders betont. Die notwendige Berücksichtigung des institutionellen Kontextes, der Organisations- und Technikentwicklung verweist jedoch schon auf das zweite der oben genannten Probleme hin. Programmgeschichtliche Untersuchungen einzelner Programmformen sollten auch auf eine Vergleichbarkeit untereinander angelegt sein. Kutsch sieht dies vor allem durch die Verwendung statistischer Methoden und die Umformung numerischer Angaben in prozentuale (Kutsch, 20), doch das scheint nicht ausreichend. So sollte schon bei der Anlage programmhistorischer Untersuchungen einzelner Programmformen bereits auf die Nahtstellen und Verbindungsstücke zu anderen Programmformen geachtet werden, etwa dort wo es zu Aufweichungs- und Vermischungstendenzen in den Vermittlungsstrukturen kommt oder wo inhaltliche und thematische Querverweise bestehen. Doch solche Aspekte sind in den vorliegenden Arbeiten bislang kaum berücksichtigt worden.

PROGRAMMGESCHICHTE ALS PROGRAMMFORMEN-ÜBERGREIFENDE UNTERSUCHUNG

Bereits in der Akzentuierung, Programmgeschichte sei eine Geschichte der einzelnen Programmformen, ist erkennbar, daß dies nur eine Stufe programmgeschichtlicher Forschung sein kann. Ist das Programm aus Einzelteilen zusammengesetzt, so ist es ebenso wichtig, diesen Zusammenhang programmformen-übergreifend zu untersuchen. Ausgehend davon, daß das Programm mehr ist als die Summe seiner Einzelteile, ist besonders zu erörtern
die Systematik der Programmformen,
die Struktur des Programms,
die Programmverbindungen zwischen den einzelnen Sendungen, quasi die 'Scharniere' des Programms, und
die programmformen-übergreifenden gemeinsamen Angebotsstrukturen.

Die Systematik der Programmformen

Vergleicht man die Programmtafeln aus den frühen fünfziger Jahren mit den heutigen, dann ist, abgesehen von der quantitativen Ausdehnung des Programmangebots, leicht festzustellen, daß eine Reihe von Programmformen bereits seit Beginn des Programms besteht, so Nachrichtensendungen oder das Fernsehspiel, andere Formen des damaligen Programms aber heute nicht mehr bestehen und umgekehrt. In bestimmten Programmsparten ist es auch schwierig, historische Kontinuitäten festzustellen. Programmformen werden als Innovation ins Programm gebracht wie z.B. die Talk-Show, die aber durchaus unter anderem Namen schon ihre Vorläufer hatten. Wenn man die einzelnen, differenzierteren Programmformen zu Sparten zusammenfaßt, stellt sich jedoch ein relativ statisches System heraus, das sich über die Jahre hinweg als System relativ wenig verändert hat.

Das Raster der Programmformen hat sein Vorbild im Hörfunkprogramm. Doch es wäre genauer zu untersuchen, wie eigentlich die einzelnen Formen entstanden sind, wer sie initiiert hat, auch, welche Programmformen als unbedingt notwendig zur Erfüllung des Programmauftrags angesehen wurden und warum gerade diese. Auf der Stoffebene gibt es für das Gesamtprogramm schon früh die Formulierung des Totalitätsanspruchs. Das Programm habe "die Welt in nuce" wiederzugeben, habe ein "wohlproportionierter Querschnitt der Welt zu sein" (Eckert, 94), doch ist auch hier nachzufragen, was alles dazu gehört, was tabuisiert wurde oder von vornherein nicht in den Sinn kam. Ähnlich ist auch die Systematik der Programmformen auf ihren Systemcharakter gerade in der Phase des Experimentierens und Erprobens zu untersuchen. Denn mit der kontinuierlichen Ausstrahlung ist dann im wesentlichen auch das System der Programmsparten etabliert, das in der Anstaltsorganisation seine administrative Entsprechung in den Abteilungen und Redaktionen findet, die ihrerseits wiederum für die Konstanz des Systems sorgt.

Dazu im Spannungsverhältnis stehen nun die historischen Veränderungen in den Programmformen, die so weit gehen können, daß nur mehr die administrative Hülle übrig bleibt, der Gattungszusammenhang, der einmal diese administrative Organisation hervorgerufen hat, aber - quasi von innen - gesprengt wird. So vollzieht sich beispielsweise hinter dem relativ statisch sich durch die Programmhistorie behauptenden Etikett "Fernsehspiel" über den Weg zum realistischen Fernsehspiel eine Öffnung zur Einbeziehung dokumentarischer Aufnahmen, die sich bis zur selbstverständlichen Produktion und Ausstrahlung völlig nonfiktionaler Produkte, also von Dokumentarfilmen, innerhalb des Fernsehspiels ausgeweitet hat. Die Produktion von Dokumentarfilmen von Wildenhahn und Rehbein innerhalb des NDR-Fernsehspiels ist ein Ergebnis langjähriger Entwicklung und nicht eine zufällige Fehleinordnung. In ähnlicher Weise hat sich auch "Das kleine Fernsehspiel" durch die Einbeziehung von dokumentarischen Produktionen und "Forumssendungen" wie "Spielraum" zum bloßen Programmplatz unterschiedlicher Programmformen entwickelt. Worum es hier im systematischen Zusammenhang geht, ist das auch noch an anderen Stellen anzutreffende Prinzip der Gegenläufigkeit und Widersprüchlichkeit programmgeschichtlicher Entwicklungen, die es

in ihren einzelnen historischen Phasen differenziert zu untersuchen gilt. Schemata und Kästchenorganisation, die auf Verfestigung und Starrheit angelegt sind, werden durch Aufweichtendenzen von innen her unterlaufen.

Die Struktur des Programms

Die Ordnungsprinzipien, nach denen Einzelsendungen zu einem Programm zusammengefügt werden, sind von Beginn an diskutiert worden, und an ihnen lassen sich Veränderungen und Verschiebungen besonders deutlich machen. Zu Beginn in den fünfziger Jahren existieren am Kino orientierte Programmkonzeptionen mit einem eindeutigen Höhepunkt und einem sich möglichst auch noch thematisch zuordnendem Kranz von Nebensendungen. Der "große Programmbogen" (Schwitzke, 2), die "konzentrische Anordnung" ist das Ziel, eine Programmdramaturgie mit "Höhepunkten und Fermaten" (Eckert, 92) fordert die Kritik. Diese Strukturvorstellungen, die übrigens auch heute noch in der Rede vom "Mittelpunkt des Programms" nachwirken, wurden abgelöst durch das erste Programmschema von 1958, das zunächst noch sehr einfach gestaltet war für die einzelnen Beiträge der verschiedenen Sender im Gemeinschaftsprogramm, "elastisch gehandhabt", den "Grundtenor des Abends" bestimmen sollte. Von diesem ersten Schema ist dann, besonders von 1963 an in den Koordinierungsverhandlungen mit dem dann hinzugekommenen ZDF, eine immer kleinteiligere Durchschematisierung und Verfestigung der Programmstruktur festzustellen.

Auch hier lassen sich widersprechende Tendenzen feststellen. Zum einen das Bestreben, strikte Zeitgrenzen einzuführen und einzuhalten, zum anderen das Spiel mit ihrer Durchbrechung. Zum einen die schematische Kästchenbildung, zum anderen die Verunklärung des Schemas durch eine variable Besetzung solcher Kästchen, etwa wenn auf einem Programmplatz "Fernsehspiel/Unterhaltung/Oper/Operette/Musik" plaziert werden können. (Hickethier, 34) Zur Strukturierung von Tagesabläufen durch die Programmschemata kommen die wochenbezogenen Gliederungen (mit dem erhöhten Programmausstoß am Wochenende). Dann aber vor allem auch die übergreifenden Strukturen, die sich einerseits durch die Periodizität der Programmplätze, auch durch spezifische Serienprogramme als gleichförmig fortschreitende Programmstruktur ergeben, andererseits durch jahreszeitliche Schwerpunkte und Festtagsprogramme durchbrochen werden oder durch schwächere Sommerprogramme verdünnt oder sogar durch früher übliche Sommerpausen ausgesetzt werden.

Auf dieser Ebene der Programmstruktur-Analyse ist auch das Problem der Zeitstrukturierung und der Prägung von Zeiterfahrung mitzudiskutieren. Die ja noch sehr vordergründige Unterscheidung zwischen linearem und zyklischem Zeitbewußtsein findet in solchen übergreifenden Programmstrukturen, wie ich sie angedeutet habe, eine Entsprechung. Doch gerade hier ist in einer programmhistorischen Analyse genauer zu werden, da in den Programmstrukturen und auch Angebotsstrukturen auf der Mikroebene der einzelnen Sendungen Zeit noch sehr viel komplexer organisiert wird, als dies mit der einfachen Scheidung in linear und zyklisch zu fassen ist. Ganz sicher ist jedoch, daß die über das

Programm vermittelte "Medienzeit" das gegenwärtige Zeitbewußtsein insgesamt stark beeinflusst.

Scharniere des Programms

Zwischen den einzelnen Sendungen gibt es im Programmmzusammenhang Verbindungsstücke, die dazu dienen, die ganz unterschiedlichen Sendungen miteinander zu verbinden und sie zugleich voneinander abzugrenzen. Die Ansage ist bereits in der Anfangszeit als "Bindeglied in einem an sich zwangsläufig heterogenen Programm", als "roter Faden" für die Zuschauer, der immer wieder "den gemeinsamen Nenner" des Programms verdeutlichen soll, diskutiert worden (Eckert, 95 ff.). Die Form der An- und Abmoderation mit ihren gelegentlich auch inhaltlich korrigierenden Sendungsbewertungen wird durch weitere Zwischenformen angereichert (Uhren, Senderbilder, Trailer usf.), die die Wahrnehmung des Programms beeinflussen.

Ihre Funktion der Neutralisierung von Wirkungen, der möglichst glatten Überleitung zum Nächsten, die sich ja auch in sendungsinternen Moderationsformen durchgesetzt hat, auch die Form der scheinbar direkten Ansprache des Zuschauers, ist für die Wahrnehmung des Programms als Gesamtheit wesentlich. Diese Scharniere des Programms sind gerade für die Praxis des ständigen Weitersehens, des so viel beklagten Nichtloskommens vom Fernseher von Bedeutung. Nicht ohne Grund gilt die Pause zwischen den Sendungen seit der Frühzeit als nicht dem Fernsehen gemäß, da sie "den Kontakt zwischen dem Bildschirm und dem Fernseher löst. Der sinnvoll angelegte Programmablauf wird unterbrochen" (Eckert, 97).

Die Erforschung der historischen Ausprägungen und Veränderungen dieser Scharniere des Programms stößt nun aber quellenmäßig auf beträchtliche Schwierigkeiten. Die Rundfunkarchive selbst sind in ihren Archivierungsprinzipien ja nicht programmorientiert angelegt, sondern sendungsorientiert, d.h. es werden größere Programmmzusammenhänge, z.B. ein Fernseh-Tag oder eine Fernseh-Woche, nicht als Gesamtheit dokumentiert und archiviert, sondern in ihren Einzelteilen unter den verschiedensten Kategorien abgelegt. Fremdproduktionen werden wieder abgegeben, bestimmte Sendungen, darüber geht im Augenblick die große Diskussion unter den Archivaren, auch kassiert, d.h. aus den Archivbeständen aussortiert und vernichtet. Die Zwischenstücke, die Programmscharniere zwischen den Sendungen, sind ohnehin nur partiell vorhanden: etwa die Senderbilder, die Eurovisionsvorspanne, die Trailerzuschnitts. Die übergroße Mehrheit der An- und Absagen ist, da live gesprochen, nicht mehr vorhanden, und ob hier Textunterlagen in den Aktenbeständen vorhanden sind, ist mir unbekannt.

Programmformen-übergreifende gemeinsame Angebotsstrukturen

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Aspekt der programmformen-übergreifenden gemeinsamen Angebotsstrukturen, die hier zunächst

nur einmal als Arbeitshypothese entwickelt werden können. Im Gegensatz zu den Spezifika der einzelnen Programmformen, die die jeweiligen programmhistorischen Untersuchungen der einzelnen Programmformen herausarbeiten, stehen hier die Gemeinsamkeiten zwischen ihnen und ihre historischen Ausbildungen im Vordergrund. Dabei geht es um ganz unterschiedliche Aspekte.

Auf der inhaltlichen Ebene zählt dazu etwa die Durchsetzung der Ausgewogenheit, also die Neutralisierung von Meinungen und Positionen in all ihren Varianten dazu, oder die Tendenz der Umgebung von gesellschaftlichen Tabus, wobei es gerade hier auch in bestimmten historischen Phasen auch gegenläufige Tendenzen gibt und die These zu belegen ist, ob nicht gerade das Fernsehen in den sechziger und beginnenden siebziger Jahren zur Enttabuisierung bestimmter gesellschaftlicher Probleme beigetragen hat.

Auf der Ebene der Vermittlungsformen ist die Tendenz zur Untergliederung von Programmeinheiten, zur Parzellierung des Angebots zu untersuchen, eine Tendenz, die sicher nicht linear für den Verlauf der gesamten Fernsehgeschichte gilt, aber seit dem Erreichen eines gewissen Produktionsstandards in den sechziger Jahren zumindest für die sechziger und siebziger Jahre angenommen werden kann. Solch eine Entwicklung, die im Zusammenhang einer zunehmenden Komprimierung von Inhalten und ästhetischen Angebotsformen steht, ist bei der Entwicklung zur Magazinform in den verschiedenen Programmarten zu beobachten, auch bei den Ausschnittreduktionen in Sportsendungen, Zusammenschnittfassungen in der politischen Berichterstattung und in anderen Bereichen zu beobachten. Inwieweit ein solcher Trend zu "kurzzeitigen Angebotsmustern", wie es Herta Sturm nennt, auch zu Wahrnehmungsveränderungen führt, ist jedoch erst dann zu untersuchen, wenn dieser Trend durch programmhistorische Untersuchungen verifiziert ist.

Ein anderer Aspekt, der mit dieser Tendenz zur Komprimierung zusammenhängt, ist die Dynamisierung, die Beschleunigung der Informationsvermittlung. Ein weiterer ist die Standardisierung und ästhetische Perfektionierung der Sendungen, bei der es nicht nur um die Eliminierung von spontanen Bestandteilen, Patzern, Fehlern oder Längen geht, sondern auch darum, wie Sichtweisen genormt werden, wie etwas "fernsehspezifisch" aufzubereiten ist, wie Schnittlängen auszusehen haben usf.

Schließlich gehört in diesen Bereich der programmformen-übergreifenden Angebotsstrukturen auch die im Programm vergegenständlichten Postulate, Normen, Wertsetzungen der Macher hinzu, denen Erwartungsmuster beim Zuschauer gegenüber stehen. Als Beispiel mag hier der Authentizitätsanspruch, der Schein medial vermittelter Unmittelbarkeit, stehen, der bei vielen Sendungen erzeugt wird, jedoch bei einzelnen Programmformen zu historisch unterschiedlichen Zeitpunkten auch wieder durch die Kritik destruiert wurde. Beim Dokumentarspiel geschah dies früher als bei den Nachrichtensendungen, bei diesen wieder früher als bei Sportsendungen.

Die hier angeschnittenen Probleme stellen sich jedoch gegenwärtig nur in allerersten Problemformulierungen, nicht zuletzt

weil es gerade für die übergreifenden Programmstrukturen kaum systematisch angelegte synchrone Programmanalysen gibt, ebenso wie eine Programmtheorie fehlt.

WIE IST EINE PROGRAMMGESCHICHTE ZU SCHREIBEN

Programmgeschichte ist Rekonstruktion der Programme, aber eine Rekonstruktion nicht in dem Sinne des alten theaterwissenschaftlichen Rekonstruktionsansatzes, daß dadurch diese Programme selbst uns wieder gegenwärtig würden. Es ist eigentlich eine Bewußtmachung von Spuren, die die Programme in der Geschichte hinterlassen haben. Programmgeschichte ist zugleich Konstruktion, denn in der Beschreibung dessen, was wir am Programm für wichtig halten, geht bewußt oder unbewußt immer auch unser gegenwärtiger Standpunkt mit ein, und sei es nur darin, daß wir einen Sachverhalt zum Problem erklären.

Programmgeschichte aber ist auch Konstruktion in dem ganz einfachen Sinn, daß wir ein hochkomplexes Phänomen mit seinen vielfältigen Verzweigungen diskursiv, in einem Text darstellen müssen. Dazu stehen unterschiedliche Modelle zur Verfügung. Die Publizistikwissenschaft neigt dazu, mit empirisch-sozialwissenschaftlichen Verfahren zu operieren, hier vor allem auf die quantitative Inhaltsanalyse und die Programmstatistik zu setzen, während literatur- und theaterwissenschaftlich orientierte Medienwissenschaft ihre Modelle in literatur- und theatergeschichtlichen Ansätzen sucht. Damit in Korrespondenz steht auch die Zielsetzung der jeweiligen Programmgeschichtsschreibung; während die statistischen Verfahren mehr auf den Programm-Alltag abheben, wollen die eher werkorientierten Ansätze in aller Regel das Besondere, Exemplarische festhalten.

Programmgeschichte sollte beide Aspekte enthalten und programmstatistische und exemplarisch-interpretierende Verfahren ergänzend verwenden. Programmgeschichte nur in Fallbeispielen ist letztlich keine, weil die Repräsentanz der ausgewählten Beispiele, auch der Umfang der betreffenden Programmsparte, auch die Verzahnung mit dem Gesamtprogramm nicht transparent wird. Beispiele für solche einseitig vorgehenden Ansätze sind gerade in jüngster Zeit für den Bereich der Spielserien (Wichterich) und für die Fernsehspielentwicklung in der DDR (Film- und Fernsehkunst der DDR) vorgelegt worden. Doch ebenso sind auch die nur programmstatistisch vorgehenden Ansätze unzureichend, weil eine Vielzahl von Aspekten nicht quantifizierbar ist. Sicher ist Hans-Ulrich Wehlers Satz zuzustimmen, daß überall dort, wo es möglich ist, auch quantifiziert werden sollte (Wehler, 404), doch steht über einem solchen Postulat auf jeden Fall das Erkenntnisinteresse (vgl. auch Hickethier 1980a, 1 ff.).

Programmgeschichtsschreibung als Produktgeschichtsschreibung sollte sich deshalb aus der gegenwärtigen Diskussion um die neuere Literaturgeschichtsschreibung Anregungen holen (Hermand, Plumpe/Conrady, Voßkamp), weil es bei dieser längst nicht mehr nur um Kanonbestätigung und autorenorientierte Geschichtsschreibung geht, sondern weitergehende Aspekte des literarischen

Marktes, der sozialen Eingebundenheit, auch der unterschiedlichen Literaturformen eine Rolle spielen. Doch: mehr als Anregungen werden es nicht sein können, weil die Probleme der Programmgeschichte letztlich spezifisch sind, die nur durch eigene methodologische Arbeit und mehr noch durch konkrete programmhistorische Untersuchungen gelöst werden können.

Literatur

- Bergmann, Erhard: Schulfernsehen. Zur Entwicklung, Didaktik und Praxis. Frankfurt/M.-Berlin-München: Diesterweg 1969.
- Dübgen, Veronika: Theater im Fernsehen. Berlin: Spiess 1977.
- Eckert, Gerhard: Die Kunst des Fernsehens. Emsdetten: Lechte 1953.
- Film- und Fernsehkunst der DDR. Hrsg. v. d. Hochschule für Film und Fernsehen der DDR. Redaktion: Käte Rüllicke-Weiler. Berlin 1979.
- Hackforth, Josef: Sportsendungen im Fernsehen. Münster 1975.
- Hermand, Jost: Probleme der heutigen Gattungsgeschichte. In: Internationales Jahrbuch für Germanistik, 2. Jg. (1970), H.1.
- Hickethier, Knut: Das Fernsehspiel der Bundesrepublik. Stuttgart, Metzler 1980 (1980a).
- Hickethier, Knut: Probleme der Fernsehgeschichte. In: Kreuzer, Helmut (Hrsg.): Fernsehforschung - Fernsehkritik. Göttingen: 11. Beiheft zur Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 1980 (1980 b).
- Koebner, Thomas: Zur Typologie des dokumentarischen Fernsehspiels. In: Arnold/Reinhardt (Hrsg.): Dokumentarliteratur. München 1973.
- Koebner, Thomas: Das Fernsehspiel - Themen und Motive. In: Rüden, Peter von (Hrsg.): Das Fernsehspiel. München 1975.
- Kreuzer/Prümm (Hrsg.) Fernsehsendungen und ihre Formen. Stuttgart, Reclam 1980.
- Kutsch, Arnulf: Die quantitative Sekundäranalyse als Methode der Programmgeschichte. In: SRGM, 2. Jg. (1976), H. 3.
- Plumpe/Conrady: Probleme der Literaturgeschichtsschreibung. In: Brackert/Stückrath (Hrsg.): Literaturwissenschaft. Bd. 2., Reinbek 1981.
- Scherell/Jacobi: 10 Jahre Sesamstraße - Was ist aus dieser Sendung geworden? Berlin: Spiess 1980.
- Schwaegerl, Tony: Das deutsche Fernsehspiel von 1936-1961. 25 Jahre deutsches Fernsehspiel. Erlangen/Nürnberg 1964.
- Schwitzke, Heinz: Das Fernsehen ist da - was nun? In: Kirche und Rundfunk, 1. Jg. (1953), Nr. 6.
- Sturm, Hertha: Die kurzzeitigen Angebotsmuster im Fernsehen. In: Fernsehen und Bildung, 9. Jg. (1975), H. 1.
- Voskamp, Heinrich: Literarische Gattungen und literaturgeschichtliche Epochen. In: Brackert/Stückrath (Hrsg.): Literaturwissenschaft, Reinbek 1981.
- Wehler, Hans-Ulrich: Geschichte und Soziologie. In: Schnieder/Gläubig (Hrsg.): Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft. Darmstadt 1977.
- Wichterich, Christa: Unsere Nachbarn heute Abend - Familienserien im Fernsehen. Frankfurt/M. 1979, Campus.

Ernst Loewy
RUNDFUNK IM AMERIKANISCHEN EXIL

(Erweiterte Fassung eines Referates, das auf dem Exil-Symposium in Riverside/Calif. am 20. April 1980 gehalten wurde)

Anlässlich des zehnten Jahrestages der Bücherverbrennung fand am Abend des 3. April 1943 im Konzertsaal des Hunter-College in New York eine Veranstaltung statt, für die unter dem Titel "We Fight Back" in einer großen Anzeige des "Aufbau" geworben wurde 1). Die Leitung lag bei dem ehemaligen Direktor des Schiffbauerdamm-Theaters in Berlin, Ernst Josef Aufricht, sowie dem "Aufbau"-Herausgeber Manfred Georg. Geboten wurde ein buntes Programm, an dem Elisabeth Bergner, Lotte Lenya, Joseph Schildkraut sowie (am Flügel) Kurt Weill mitwirkten. Gelesen, gesungen und gespielt wurden Werke von Bertolt Brecht, Heinrich Mann, Franz Werfel, Heinrich Heine sowie des kurz vorher verstorbenen amerikanischen Schriftstellers Stephen Vincent Benet, von dem ein Hörspiel über die Bücherverbrennung in Deutschland in einer Bearbeitung von Walter Mehring zur Aufführung gebracht wurde. Fritz von Unruh las ein Kapitel aus einem noch unveröffentlichten Werk.

Bunt wie dieser Abend war auch die im September 1942, also etwa ein halbes Jahr früher, gestartete Rundfunk-Sendereihe gleichen Titels. Die Sendereihe "We Fight Back" war freilich nur Teil eines größeren Programms, das für das Office of War Information in diversen Sprachen produziert und über diverse Rundfunkstationen ausgestrahlt wurde. Die deutsche Reihe, für die übrigens (ebenso wie für den erwähnten Bunten Abend) Aufricht und Georg (später Axel) Gruenberg verantwortlich zeichneten, wurde durch den Untertitel "German-American Loyalty Hour" spezifiziert. Dieser machte die eigentliche Absicht der Sendefolge deutlich. Sie wandte sich nämlich vor allem an diejenigen der bereits vor 1933 in den USA ansässigen Deutsch-Amerikaner, die sich als "neutral" ausgaben oder gar unter den Einfluß der NS-Propaganda geraten waren und auf die im Sinn der Politik der Vereinigten Staaten Einfluß genommen werden sollte. Ernst Josef Aufricht schreibt in seinen Memoiren "Erzähle, damit du dein Recht erweist" (Berlin 1966):

"Yorkville in New York ist der Stadtteil der alteingesessenen Deutsch-Amerikaner. Es gibt dort ein Mozartstübl, ein Café Hindenburg. Im Café Geiger spielt ein Stehgeiger mit einem Klavierspieler die Donauwellen. Viele deutsche Lokale und Geschäfte verkaufen deutsche Gerichte, Lebensmittel, Weine und deutsche Küchenzutaten. Mehr als 100 Vereine singen deutsche Lieder, kegeln und organisieren Gesellschaftsreisen in die 'Alte Heimat'. Diese geschlossenste und stärkste deutsche Gemeinschaft, andere gibt es in Chicago, Milwaukee und anderen Städten, war in ihrer

1) Aufbau, 19.3.1943, S. 9.

Mehrzahl stolz auf die großen Erfolge von Hitler und Verehrer des Nationalsozialismus. Ihre Führer hießen Kuhn und Viereck. Sie bildeten SA-Leute in brauner Uniform aus. Der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg machte diesem Spuk ein Ende. Man wurde vorsichtig und zeigte sich als braver Demokrat. Ich hatte eine Idee, mich im Kriege nützlich zu machen. Die Unentschiedenen durch acht Radiostationen, die in deutscher Sprache sandten, zu erreichen und politisch aufzuklären, sah ich als meine Aufgabe an." 2)

In einer Anzeige des "Aufbau" von Ende Dezember 1942 unter der Überschrift "An alle Feinde Hitlers - helfen Sie mit, die Wahrheit über die Nazis zu verbreiten" heißt es:

"Wo früher versteckte Nazi-Propaganda nistete, herrscht jetzt 'We Fight Back': Gegen Nazismus, Rassenhetze, Fifth-Column-Aktivität jeder Art - Für den totalen Sieg der Prinzipien der amerikanischen Demokratie - kämpft die Sendung 'We Fight Back'."

In der gleichen Anzeige wirbt auch das Office of War Information direkt für die von ihm in Auftrag gegebene Sendereihe:

"We believe the German-American Loyalty program can make an important contribution to the war effort by serving as a medium through which Americans of German descent can express their loyalty to this country. The Program can also serve to fight subversive influence which may attempt to spread among German language groups." 3)

Aufklärung dieser Art war bitter nötig, denn noch bis ins Jahr 1942 fand die pronazistische Stimmung unter den Deutsch-Amerikanern ihr Echo im Charakter und in der personellen Besetzung bestimmter deutscher Rundfunkprogramme, z.B. der Station WBNX, die täglich in deutscher, italienischer, spanischer, polnischer, aber auch jiddischer Sprache sendete 4). Die kommerziellen Stationen standen ja bekanntlich jedem Käufer von Sendezeit offen, erst nach dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Zweiten Weltkrieg mußten sie sich dem Druck des Office of War Information beugen und sich von ihren pronazistischen Mitarbeitern trennen 5). Von Mitte des Jahres 1942 an war dann auch das deutsche Programm von WBNX mit nahezu 14 Wochenstunden das umfangreichste deutsche Programm für den amerikanischen Binnenmarkt 6).

2) Ernst Josef Aufricht: Erzähle, damit du dein Recht erweist. Berlin, Propyläen Verlag 1966, S. 250.

3) Aufbau, 25.12.1942, S. 9.

4) Aufbau, 22.12.1939, S. 8. Das Bestehen einer "Deutschen Stunde New York", ausgestrahlt über den städtischen Rundfunksender New York (Rufzeichen WNYC), wird von der Zeitschrift "Der Deutsche Rundfunk" bereits 1927 gemeldet, 5. Jg., Nr. 27.

5) Office of War Information, Report on German and Italian Language Programs in New York City, July 1942, National Archives, Washington, D.C., Record Group 208, entry 232, box 1113.

6) Office of War Information, Foreign Language Radio, September 1942, National Archives, Washington, D.C., Record Group 208, entry 232, box 1113.

durchweg auf Regierungslinie gebracht; seine Mitarbeiter waren fortan deutsche Emigranten des Hitler-Reiches. Gegen Ende des gleichen Jahres befand sich der Sender unter denjenigen New Yorker Stationen, die neben anderen vom Office of War Information produzierten Reihen auch die Reihe "We Fight Back" in ihr Programm aufgenommen hatten 7).

Datum der ersten Sendung war der 27. September 1942, der zwanzigsten (und anscheinend letzten) der 28. Februar 1943. Zwischen diesen Daten wurden die in etwa wöchentlichen Abständen aufeinanderfolgenden Sendungen regelmäßig im "Aufbau" mit einer detaillierten Inhaltsangabe angezeigt. Einige der Sendungen wurden auch wiederholt. Eine Sendung, vom 29. November 1942 (Stefan Heym liest aus eigenen Werken), wurde als Sonderprogramm bezeichnet und nicht mitgezählt 8). Die Sendung lief zunächst über den New Yorker Sender WHOM, vom neunten Programm (6. Dezember 1942) an zusätzlich über zwei weitere New Yorker Sender, darunter den bereits erwähnten, sowie über entsprechende Einrichtungen in Philadelphia, Chicago, Cincinnati, St. Louis sowie Fergus Falls (Minnesota) 9).

Die Programme bestanden in der Regel aus kurzen musikalischen Darbietungen, Rezitationen, einer Ansprache oder Lesung, einem Hörspiel sowie Kurzberichten aus Deutschland unter dem Titel "Kommentar überflüssig". Die Titel der Beiträge sind bezeichnend. Ins Auge sticht die achteilige Folge eines Hörspiels von Peter Martin Lampel mit dem beziehungsreichen Titel "Die Schulzes von Yorkville", zu dem übrigens Aufricht die Anregung gegeben haben will. Walter Mehring steuerte zwei Hörspiele, "Der Freiheitssender" und "Das dreigestrichene Fis", Hans Sahl ein Hörspiel "Urlaub vom Tod" mit Joseph Schildkraut in der Hauptrolle bei. Auch das bereits in Zusammenhang mit der öffentlichen Veranstaltung genannte Stück "Scheiterhaufen" des amerikanischen Schriftstellers Benet gelangte schon im Rahmen dieser Sendereihe zur Aufführung. Albert Bassermann brachte Szenen aus Lessings "Nathan der Weise".

Programmatisch in vielerlei Weise war auch das in der ersten Sendung rezitierte Lied von Archibald MacLeish, übersetzt von Walter Mehring, Musik Kurt Weill: "Das Lied der freien Männer". MacLeish, bedeutender amerikanischer Dichter, war seit 1939 Librarian of Congress, zu Kriegsbeginn Assistant Director des Office of War Information. Chansons aus der Dreigroschenoper von Brecht, gesungen von Lotte Lenya, waren zu hören. Daneben Songs von Ralph Benatzky, vorgetragen von Oskar Karlweiss, begleitet vom Komponisten. Auch das klassische deutsche Gedicht

7) FBIS/FCC, Alien or foreign born in US Radio Stations, 15.2.1944, National Archives, Washington, D.C., Record Group 208, entry 9, box 89.

8) Die Sendungen wurden regelmäßig im "Aufbau" angekündigt; vgl. Aufbau, 25.9.1942 bis 26.3.1943.

9) Aufbau, 25.12.1942, S. 9: Einige Original-Tonaufzeichnungen vorhanden. National Archives, Washington, D.C., Record Group 208. Kopien im Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt am Main.

und Lied fand seinen Platz in der Sendereihe. All dies diente freilich vor allem der Umrahmung von Vorträgen oder Ansprachen, von denen hier einige aufgezählt seien. Fritz von Unruh: "Von Verdun bis Stalingrad"; Horst von Bärensprung: "Deutsche im Ausland"; Thomas Mann: "Ansprache an die Amerikaner deutscher Herkunft" 10); Fritz von Unruh: "An die Deutschen"; August Rust-Oppenheim, Präsident der Loyal Americans of German Descent: "Unsere Pflicht"; Werner Thormann, ehemaliger Zentrums-Politiker und Mitstreiter der Deutschen Freiheitspartei: "Was Deutschland verlor". Auch eine Weihnachtsansprache durfte nicht fehlen. Sie wurde von Paul Tillich verfaßt, der vorwiegend allerdings - wie ja auch Thomas Mann - über Kurzwelle zu seinen Landsleuten in Deutschland sprach 11).

Um die Deutsch-Amerikaner hatte sich bereits vorher, und zwar ebenfalls über das Medium des Rundfunks und mit Unterstützung des Office of War Information, der German-American Congress for Democracy bemüht. Die Organisation war im Juni 1940 gegründet worden und "ausgesprochen antikommunistisch". Ihr Erster Vorsitzender war der Deutsch-Amerikaner Frank Bohn von der American Federation of Labor. Er war kurz vorher nach Auseinandersetzungen um den Stalin-Hitler-Pakt aus dem Deutsch-amerikanischen Kulturverband, einer Dachorganisation aus deutschsprachigen Organisationen, Vereinen und Einzelmitgliedschaften, deren Ehrenpräsident er war, ausgetreten. Einzige deutsche Exilpolitiker im Vorstand der neuen Organisation waren die Sozialdemokraten Gerhart Seger, Chefredakteur der "Neuen Volkszeitung", New York, sowie der spätere Erste Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg, Max Brauer 12). Die ersten Sendungen vom 7. August 1941 an 13) waren allem Anschein nach in englischer Sprache, denn wenig mehr als ein Jahr später berichtet der "Aufbau" in einer Notiz "Neue deutsche Radiosendung", daß der German American Congress für Democracy "jetzt regelmäßig jeden Sonntag... ein neues deutsches Radio-Programm über Station WBNX" sendet 14). Die Zeitung machte gleichzeitig auf den ersten Teil einer Hörspiel-Serie aufmerksam, die unter dem Titel "We did it before" gerade angelaufen war und sich im Laufe der Zeit großer Beliebtheit erfreuen sollte 15). Diese

10) Thomas Mann: Warum ich Deutschland verließ, u.d.T. Ansprache an die Amerikaner deutscher Herkunft, in: T.M., Deutsche Hörer! fünfundfünfzig Radiosendungen nach Deutschland. Gesammelte Werke. Frankfurt am Main, S. Fischer 1960/74, Bd. XI, S. 1053 ff.

11) Vgl. Paul Tillich: An meine deutschen Freunde. Politische Reden. Ergänzungs- und Nachlaßbände zu den Gesammelten Werken. Bd. 3, Stuttgart, Evangelisches Verlagswerk 1973.

12) Vgl. Joachim Radkau: Die deutsche Emigration in den USA. Ihr Einfluß auf die amerikanische Europapolitik 1933-1945. Düsseldorf, Bertelsmann Universitätsverlag 1971, S. 173.

13) Aufbau, 15.8.1941, S. 10.

14) Aufbau, 10.7.1942, S. 12. In der "Neuen Volkszeitung" vom 16.8.1941 war bereits von einer deutschen Einzelsendung ("Arbeitersänger") die Rede, die am gleichen Tage gelaufen sein muß.

15) Neue Volks-Zeitung, 23.1.1942, S. 4.

Tatsache wird durch eine im Juni 1942 erschienene Mitteilung der "Neuen Volks-Zeitung" erhärtet, die darauf hinweist, daß das Programm über das Office for Facts and Figures (einem der Vorgänger des Office of War Information) an 22 amerikanische Sendestationen weitervermittelt wurde 16). Die "Neue Volks-Zeitung" hatte denn wohl auch allen Grund, die Errichtung des Office of War Information im Juni 1942 mit dem Ausdruck besonderer Erwartungen ("Eine Rundfunk-Offensive tut not" 17) zu begrüßen. War es doch die Aufgabe des Office, das Informationsprogramm der Vereinigten Staaten zu koordinieren, die auf diesem Sektor bereits bestehenden Einrichtungen zu vereinigen und damit die Arbeit zu intensivieren 18).

Zu den Mitarbeitern gehörten Gottfried Salomon-Delatour von der New School of Social Research und Professor für Soziologie in Frankfurt am Main (bis 1933 und wieder von 1958 an) und Rudolf Katz, stellvertretender Chefredakteur der "Neuen Volks-Zeitung" und nach seiner Remigration Justizminister in Schleswig-Holstein, zuletzt Vizepräsident des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe 19). Auch dieses Programm wurde durch künstlerische Darbietungen, einen "Hörerbriefkasten" sowie die Wiedergabe von über Kurzwellensendern nach Deutschland ausgestrahlten Sendungen angereichert 20). Interessant ist, daß der "Aufbau" glaubte, seine vorwiegend jüdische Leserschaft auf diese Sendung aufmerksam machen zu müssen:

"Es mag hier an dieser Stelle gesagt werden, daß die Radioabteilung des German American Congress eine sehr wertvolle antifaschistische Aufklärungs- und Propagandaarbeit leistet, und daß sie in ihrem Kampf gegen den gemeinsamen Feind die Unterstützung aller Stellen verdient (auch die der jüdischen Organisationen, die sich hierin bisher mehr als zurückhaltend erwiesen haben). Der Congress genießt übrigens bei dieser Radioarbeit die volle Zustimmung des Department of War Information, mit dessen Unterstützung auch die Platten zur Verteilung an die einzelnen Radiostationen im Lande gelangen." 21)

Wenig später startete das Office of War Information mit Hilfe des "Aufbau"-Herausgebers Manfred Georg die Reihe "We Fight Back"; die Sendungen des German American Congress for Democracy fanden im "Aufbau" keine Beachtung mehr.

16) Neue Volks-Zeitung, 23.1.1943, S. 4.

17) Neue Volks-Zeitung, 25.7.1942, S. 6.

18) Guide to the National Archives of the United States (Washington, D.C.: National Archives and Records Service. General Services Administration 1974), S. 660-64.

19) Aufbau, 17.7.1942, S. 23.

20) Aufbau, 31.7.1942, S. 13

21) Ebenda: Die Original-Tonaufzeichnung einer Sendung des German-American Congress for Democracy vorhanden, National Archives, Washington, D.C., Record Group 208. Kopie im Deutschen Rundfunkarchiv, Frankfurt am Main.

Rundfunksendungen für Deutsch-Amerikaner im Staate Pennsylvania, die über den Sender WTEL in Philadelphia liefen, wurden Mitte 1942 sowohl im "Aufbau" als auch in der "Neuen Volks-Zeitung" angezeigt 22). An ihnen wirkten Wilhelm Sollmann, ebenfalls Mitarbeiter der "Neuen Volks-Zeitung" und ehemaliger Reichsinnenminister, sowie Robert M.W. Kempner, später Vertreter der amerikanischen Anklagebehörde beim Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher in Nürnberg, mit. Kempner sprach z.B. über die "Freiheit der Person", Sollmann über "Deutschlands Platz nach Hitlers Niederlage". Nicht allein an die Deutsch-Amerikaner, doch vornehmlich an sie richteten sich Reihen, die auf Veranlassung des Office of War Information über eine größere Anzahl von Sendern und in verschiedenen Sprachen in den Jahren 1942 und 1943 ausgestrahlt wurden. Zu nennen wären etwa die Sendefolgen "Uncle Sam Speaks", "You Can't Do Business With Hitler" oder "Voice of Freedom" 23). Die Sendereihe "We Fight Back: German-American Loyalty Hour" war weder das erste Programm, das insbesondere für die Ohren der Deutsch-Amerikaner gedacht war, noch war es das erste Rundfunkprogramm, das von dem Herausgeber des "Aufbau" gestaltet oder initiiert worden war bzw. mit dem "Aufbau" zu tun hatte. In der Beilage "German Jewish Club" des "Aufbau" vom 1. November 1938 finden wir einen Artikel, dessen Anfang hier zitiert sei:

"WEVD erteilt uns das Wort. - Der German-Jewish Club, dessen vornehmste Aufgabe darin besteht, feste Beziehungen zwischen dem Land Amerika und den Neueingewanderten zu schaffen, hat einen weiteren wesentlichen Propaganda-Faktor gewonnen: Die Radio-Station WEVD (Welle 1300) hat sich freundlichst bereit erklärt, der deutsch-jüdischen Immigration eine Sendestunde im Rahmen ihres Programms zur Verfügung zu stellen. Die Station ist nach Eugene Victor Debs, dem großen Kämpfer für Fortschritt und Frieden, benannt. Seit dem deutschen Umsturz von 1933 hat WEVD kein deutschsprachiges Programm mehr gesandt. Mit 25 Sende-Stunden pro Woche ist WEVD heute die größte jüdische Station im Lande. Im Gegensatz zu Amerika sind die Regierungen aller europäischen Länder bemüht, das Instrument des Radios trotz größter finanzieller Belastung nicht aus der Hand zu geben, weil sie seine politische Bedeutung mit Recht hoch einschätzen. Das demokratische Amerika gewährt den verschiedenen Richtungen, Religionen, Sprachgemeinschaften und Kulturgruppen zum Gastrecht auch das Recht der freien Meinungsäußerung durch den Rundfunk.

22) Aufbau, 31.7.1942, S. 12; 14.8.1942, S. 28. Neue Volks-Zeitung, 1.8.1942, S. 3.

23) Übersetzungen dieser Sendungen ins Deutsche scheinen, jedenfalls zum Teil, von Kurt Pinthus angefertigt worden zu sein, da sich solche, wenn auch ungezeichnet, in seinem Nachlaß im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar befinden. - Einige Original-Tonaufzeichnungen von "Uncle Sam Speaks" vorhanden. National Archives Washington, D.C., Record Group 208; Kopien davon im Deutschen Rundfunkarchiv. Frankfurt am Main.

Wir sind froh, daß uns WEVD nunmehr ermöglicht, ein eigenes Sendeprogramm für deutsch-jüdische Einwanderer zu gestalten. Entsprechend der Verschiedenheit der rein jüdischen, der allgemein-kulturellen und der sozialen Interessen werden sich bisweilen gegensätzliche Auffassungen treffen, um so mehr, als unsere Funkstunde bemüht sein wird, auch wirklich alle deutsch-jüdischen Einwanderer anzusprechen." 24)

Damit war eine Sendereihe begründet, eine "Radio-Stunde", wie sie im Rahmen des vorwiegend privaten bzw. kommerziellen Rundfunks in Amerika üblich ist. In den ersten Sendungen kamen u.a. der ehemalige Berliner Rabbiner Joachim Prinz, Manfred Georg, der Arzt und Schriftsteller Martin Gumpert, der über Heine sprach, der Kritiker Anton Kuh sowie der Schachweltmeister Emanuel Lasker zu Wort. Als Leiter der Sendungen zeichnete Dr. Josef Freudenthal. Als Regisseur fungierte der Anfang dieses Jahres in Jerusalem verstorbene Benno Frank (Früher Fränkel). Künstlerischer Berater war Professor Josef Turnau, ehemaliger Intendant des Breslauer Stadttheaters (Opernhauses) sowie der Oper in Frankfurt am Main 25). Die Gewerkschaft Amalgamated Clothing Workers of America scheint als "Sponsor" die Finanzierung des Unternehmens gesichert zu haben. Im "Aufbau" vom 1. Januar 1939 heißt es:

"Unser German-Jewish Club hat zu seinen zahlreichen sonstigen Funktionen nun auch noch die einer 'Cooperating Agency' für ein weitgespanntes Refugees-Radioprogramm übernommen, dessen Durchführung finanziell von einer großen Gewerkschaftsorganisation, den 'Amalgamated Clothing Workers of America', getragen wird, während das Amt des Chairman einem freiheitlichen Schriftsteller von internationalem Ruf: Hendrik Willem van Loon, das des technischen Leiters dem Programmdirektor der Station WEVD, Mr. George Field, anvertraut ist." 26)

Obwohl etwa vier Monate nach Aufnahme der Sendungen der "Aufbau" noch ausführlich über das Unternehmen berichtete 27), wurde es bald in dieser Zeitung um den Sender still. Anfang 1940 erfahren wir allerdings von einem ähnlichen Versuch: Der "Aufbau" vom 19. Januar 1940 berichtet: "Unter dem Motto: Wieder leben, trauen, hoffen hat der Sender WLTH, der wie verschiedene andere Sender vor Jahren sein deutsches Programm abgeschafft hat, eine neue deutsche Abteilung eingerichtet." Wiederum war es Dr. Josef Freudenthal, der zum Leiter dieser deutschen Abteilung berufen wurde. Der "Aufbau" fährt fort:

24) Aufbau, 1.11.1938, S. 1.

25) Aufbau, 1.12.1938, S. 2, 7; 1.1.1939, S. 2.

26) Ebenda.

27) Aufbau, 15.3.1939, S. 5. In einem größeren Beitrag gezeichnet von Hella Meyer, "'Hier New York auf Welle WEVD' ... Radiostunde mit emigrierten Künstlern", wird von einer öffentlichen Veranstaltung der "Amalgamated Clothing Workers" berichtet, die von WEVD übertragen wurde.

"In erster Linie wird ein regelmäßiger Nachrichtendienst eingerichtet werden, der Sonntag und Mittwoch abends von 11 Uhr bis 11.14 Uhr auf Welle 1400 gesendet wird. Er ist als ein gesprochenes Radio-Extrablatt gedacht, seine Tendenz ist liberal und wendet sich an alle deutsch sprechenden und deutsch verstehenden Menschen, ohne Unterschied der Rasse und des Glaubens, die auf dem Boden der amerikanischen Demokratie stehen.

Der Sozialdienst der deutschen Stunde wird in Wochenberichten, Zitaten, Diskussionen, Gastansprachen von führenden Persönlichkeiten des deutsch-jüdischen und deutsch-amerikanischen Lebens, wie Rabbinern, Politikern und Wissenschaftlern bestehen, sowie in der Erörterung von Einordnungsproblemen, Informationen und Hinweisen, amerikanischer Bürgerkunde, Ratschlägen für eine sinnvolle Freizeitgestaltung und in interessanten Wettbewerben.

Auf künstlerischem Gebiet sollen in erster Linie Werke und Autoren zu Gehör kommen, die im heutigen Deutschland verboten und andererseits dem Emigranten-Publikum teuer oder vertraut sind, ohne daß sie an anderen amerikanischen Sendern allzu häufig zu hören wären. Die Stunde will ein Forum für das reiche künstlerische Talent sein, das die Einwanderung in den letzten Jahren nach Amerika gebracht hat.

Schriftsteller und Schauspieler, die infolge der Sprache im allgemeinen noch stärker behindert sind als Sänger und Musiker, sollen zu Worte kommen.

Schließlich will die deutsche Stunde von WLTH der Wirtschaft dienen." 28)

Der "Aufbau" macht während der folgenden Monate auf einige Sendungen dieser Station aufmerksam; eine sehr lange Lebensdauer scheint auch ihnen nicht beschieden gewesen zu sein. Als Mitarbeiter zeichneten u.a. wiederum Manfred Georg sowie der "Aufbau"-Redakteur (zeitweise auch stellvertretende Chefredakteur des "Aufbau") Kurt Hellmer.

Fast zur gleichen Zeit begann auch die dem Schutzverband deutscher Schriftsteller (SDS) nahestehende German American Writers Association, deren erster Vorsitzender Oskar Maria Graf und deren Sekretär Manfred Georg war, mit eigenen Sendungen. Sie wurden über die Stationen WCNW ausgestrahlt. Die wöchentliche Sendung der GAWA lief vom 11. Januar 1940 29) an und wurde am 8. Februar auf 30 Minuten ausgedehnt 30). Mit der Auflösung der GAWA, die an den Meinungsverschiedenheiten über den deutsch-sowjetischen Vertrag zerbrach, im Juni 1940 wurden auch ihre Sendungen eingestellt 31).

28) Aufbau, 19.1.1940, S. 9.

29) Ebenda

30) Aufbau, 2.2.1940, S. 7.

31) Aufbau, 14.6.1940, S. 13. - Die folgenden Informationen folgen der Berichterstattung des "Aufbau" bis zu diesem Datum.

Der Schwerpunkt der Darbietungen hatte, was durch den Veranstalter erklärlich ist, auf literarischem Gebiet gelegen. Hier nur einige Titel: Manfred Georg: "Leben in dieser Zeit"; Carl Zuckmayer spricht aus eigenen Werken; Ferdinand Bruckner: Szene aus "Die Rassen"; Arno Schirokauer: "Leben zwischen zwanzig und vierzig" (Hörspiel); Ernst Toller: "Pastor Hall"; Will Schaber: "Das Hambacher Fest"; Klaus Mann: "Interview". Ständige Mitarbeiter waren Victor Sordan (früher Radio Prag) als Regisseur und Kurt Hellmer. Eine der letzten Sendungen war eine Gedenksendung zum 65. Geburtstag von Thomas Mann Anfang 1940. An ihr nahmen teil Oskar Jellinek, Carl Zuckmayer, Ferdinand Bruckner, Will Schaber sowie Erika Mann (von einer Platte) 32). Offenkundig eine, allerdings nur kurze Fortsetzung der GAWA-Radiostunde war die "Freie Deutsche Radiostunde" 33), in der u.a. Abschnitte aus dem Erlebnisbericht "Als Zivilist im polnischen Krieg" von Franz Theodor Czokor gelesen wurden 34). Bemerkenswert an den GAWA-Sendungen war die Vielzahl aktueller Hörspiele noch wenig bekannter Autoren (wie Louis Walinsky oder Franziska Ascher). Der "Aufbau" weiß im gleichen Jahre übrigens auch von einem deutsch-amerikanischen Unterhaltungsprogramm zu berichten, das täglich gesendet worden sein soll und unter Leitung von Karl Marey sowie der "Aufbau"-Mitarbeiterin Vera Graener gestanden hat 35).

Mit einem neuen Anlauf startete schließlich Ende März 1941 der "Aufbau" eine unter seinem eigenen Namen erscheinende und durch die Station WHOM (später WEVD) ausgestrahlte "Aufbau"-Radiostunde 36). Den spärlichen Angaben, die der "Aufbau" über diese Sendereihe brachte, ist zu entnehmen, daß auch hier literarische mit informativen Beiträgen wechselten. In einer Notiz des "Aufbau" vom 11. April 1941, in der auf einen vorangegangenen Vortrag von Kurt Grossmann über praktische Probleme der Einwanderung hingewiesen wird, heißt es: "Es ist beabsichtigt, die Radiostunde weiter auszubauen und zu mehrmaligen Sendungen in der Woche, unter besonderer Pflege der Probleme und Interessen der Neueinwanderer überzugehen." 37) In einer Notiz vom 18. April 1941 wurde sogar eine tägliche "Aufbau"-Radiostunde angekündigt; sie sollte zum "aktuellen Sprachrohr der Immigration aus Zentral-Europa ausgebaut" werden 38). Eine Woche später gibt der "Aufbau" einen Rückblick sowie Vorankündigungen: Anneliese Landau, heißt es, wurde als regelmäßige Musikkomentatorin verpflichtet. Joseph Garnett, früherer Kapellmeister in Dresden, als musikalischer Leiter an die Station berufen; Siegfried Aufhäuser und Carl Misch wurden als politische Kommentatoren genannt, Brechts Hörscene "Der Spitzel" (aus "Furcht und Elend des Dritten Reiches") besprochen 39). Der "Aufbau"

32) Brief Oskar Jellinek an Hugo Königsgarten: Los Angeles, 2.3.1948. Deutsches Literaturarchiv. Marbach am Neckar.

33) Aufbau, 21.6.1940, S. 11.

34) Aufbau, 19.7.1940, S. 14.

35) Aufbau, 2.2.1940, S. 7.

36) Aufbau, 28.3.1941, S. 16.

37) Aufbau, 11.4.1941, S. 16.

38) Aufbau, 18.4.1941, S. 28.

39) Aufbau, 25.4.1941, S. 24. Auch die folgenden Nummern brachten eine, allerdings von Woche zu Woche kürzere Programmübersicht.

vom 23. Mai 1941 nennt eine durch das "Theatre of German Freeman" arrangierte Hörspielfassung von Zuckmayers "Hauptmann von Köpenick"; regelmäßige Wunschkonzerte seien in Vorbereitung 40).

Am 19. April 1941 waren die täglichen Sendungen angelaufen. In Inseraten warb das Blatt während der kommenden Wochen für seine eigene "Aufbau-Radio-Stunde" 41). Nur wenige Wochen später jedoch setzen sowohl die laufende Berichterstattung über diese Sendung sowie ihre Annoncierung im "Aufbau" aus, so daß es zweifelhaft ist, ob die Sendung über den Mai hinaus fortgesetzt worden ist. Daß die Verschärfung des Krieges in Europa und Afrika sowie die noch unkalkulierbare Haltung der Sowjetunion auf der einen, der Vereinigten Staaten auf der anderen Seite damit ursächlich zu tun gehabt haben mochten, kann nur gemutmaßt werden. Mit dem Eintritt der USA in den Krieg schließlich war eine neue Situation gegeben, deren Niederschlag im Rundfunk die zu Beginn dieses Berichts geschilderten Aktivitäten darstellten.

Wenn von literarischen Beiträgen deutscher Emigranten über die New Yorker Sendestation die Rede ist, so darf die Tätigkeit von Peter M. Lindt nicht vergessen werden. In Lesungen und Interviews ließ er die bedeutendsten in die USA emigrierten Autoren und Künstler zu Wort kommen: Albert Ehrenstein, Lion Feuchtwanger, Ivan Goll, Bruno Frank, Emil Ludwig, Klaus Mann, Thomas Mann, Walter Mehring, Herta Pauli, Alfred Polgar, Max Reinhardt, Hans Sahl, Berthold Viertel, Ernst Waldinger, Kadidja Wedekind, F.C. Weiskopf, Franz Werfel. Seine Porträts, die von 1942 an durch den Sender WBNX verbreitet wurden, sind durch die Wiederherausgabe seines Buches "Schriftsteller im Exil" (1974) zu bekannt, als daß hier Näheres darüber gesagt werden müßte 42). Nach 1945 rief Lindt beim New Yorker Radiosender WEVD noch die "German Literature Hour" ins Leben und ließ sich erst gegen Ende der siebziger Jahre von seiner Frau Theodora ablösen, die die Sendung bis 1975 weiterführte. Lindt verstarb am 20. September 1976 in New York 43).

Noch einmal sei auch auf die Tätigkeit des Senders WHOM in Jersey City/N.J. hingewiesen, der mindestens seit Herbst 1940 täglich deutsche Sendungen im Programm gehabt haben soll 44). Diese waren zunächst anscheinend nicht völlig frei von deutsch-tümelnden Andeutungen. Mit der "Aufbau-Radiostunde" oder der Übernahme der Reihe "We Fight Back" hatte sich auch in diesem Sender die antifaschistische Linie durchgesetzt. Das Programm

40) Aufbau, 23.5.1941, S. 24.

41) Aufbau, 28.4.1941, S. 28, und folgende Nummern: "Die Stimme der Immigration: Jeder 'Aufbau'-Leser wird 'Aufbau'-Hörer".

42) Peter M. Lindt, Schriftsteller im Exil: Zwei Jahre deutsche literarische Sendung am Rundfunk in New York. New York, Willard 1944, Nendeln/Liechtenstein. Kraus Reprint 1974.

43) Gert Niers: In memoriam Peter M. Lindt: New Yorker Staatszeitung. Herald, 27.11.1976.

Elke Hilscher: Nachlaß Peter M. Lindt. Eine Aufgabe für die Kommunikationsforschung des Exils. MITTEILUNGEN, 7.Jg. (1981), Nr. 3, S. 152.

44) List of Domestic Radio Stations. National Archives, Washington, D.C., Record Group 262, entry 1, box 56.

hatte sonst vorwiegend Informations- und Unterhaltungscharakter; zu registrieren allerdings wäre eine von Martha Ley geleitete regelmäßige "Personality Parade" (1942-1944), in der sie bekannte Persönlichkeiten, vor allem aus Kunst und Literatur, interviewte oder über sie berichtete. Hier seien nur wenige Namen genannt: der in der Schweiz verstorbene Tenor Joseph Schmidt, der Journalist Robert Breuer, der Schriftsteller Oskar Maria Graf und die Kabarettistin Else Kaufmann. Die rührige Station und die ebenso rührige Redakteurin brachten überhaupt, wie es scheint, ein recht buntes Programm, in dem u.a. Ralph Benatzky und Oskar Karlweis spielten und sangen, in dem Fritz von Unruh einen "Nachruf auf Romain Rolland" brachte und Ernst Erich Noth, damals Leiter des deutschsprachigen Kurzwellendienstes der NBC und später Professor für Exil-Literatur an der Johann-Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt, über Probleme der psychologischen Kriegführung sprach 45). Die Station reduzierte Ende 1944 den Anteil ihrer ausländischen Programme auf 50 Prozent ihrer Sendezeit; den damit angestrebten Übergang zu einem rein englischsprechenden Sender scheint sie jedoch nie vollzogen zu haben.

45) Aufbau, 12.3.1943, S. 7, und spätere Nummern dieser Zeitung.

BIBLIOGRAPHIE

Zeitschriftenlese 24 (1.4. - 28.5.1982 und Nachträge)

- Hermann-Josef Ackermann: Rundfunk in Großbritannien. Vom Monopol über das Duopol zum Dritten Weg? in: Weltweit hören. Jg. 10. 1982. Nr. 4. S. 4-8.
- Jean D'Arcy: Present broadcasting systems and their problems. The French broadcasting system, in: Symposium on public role and systems of broadcasting (3.9. - 2.10.1981, Tokyo). Summary report. Tokyo 1981. S. 52-60.
- Nobuyoshi Ashibe: Present broadcasting systems and their problems. The Japanese case, in: Symposium on public role and systems of broadcasting (30.9. - 2.10.1981, Tokyo). Summary report. Tokyo 1981. S. 33-42.
- Aufzeichnungen zur Rundfunkgeschichte Dänemark. T. 7, in: Fernseh-Informationen. Jg. 33. 1982. Nr. 7. S. 180-183. 7. Das Ende der Besatzungszeit in Dänemark.
- Margita Behnke-Gürtler: Eine Preisentwicklungsparabel. Zur Geschichte des Prix Jeunesse International, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 30. 1982. Nr. 10. S. 8-10.
- Joachim-Ernst Berendt: In memoriam: Kurt Edelhagen, in: SWF intern. 1982. H. 4. S. 7-8.
- Klaus von Bismarck: Present broadcasting systems and their problems. Topical problems of the public broadcasting system in the Federal Republic of Germany, in: Symposium on public role and systems of broadcasting (30.9. - 2.10.1981, Tokyo). Summary report. Tokyo 1981. S. 61-71.
- Asa Briggs: Present broadcasting systems and their problems. The case of Great Britain, in: Symposium on public role and systems of broadcasting (30.9. - 2.10.1981, Tokyo). Summary report. Tokyo 1981. S. 43-51.
- Andrea Brunnen: Eduard Haas verließ die SRG, in: Fernseh-Informationen. Jg. 33. 1982. Nr. 7. S. 185-186.
- Andrea Brunnen: Fritz Eberhard gestorben, in: Fernseh-Informationen. Jg. 33. 1982. Nr. 7. S. 169-170.
- Chronik des Rundfunks der DDR 1954. Vom Lektorat Rundfunkgeschichte des Staatlichen Komitees für Rundfunk beim Ministerrat der DDR, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 3. S. 52-75.
- Ansgar Diller: Hindenburg oder Hitler? Vor 50 Jahren: Der Rundfunk im Wahlkampf um die Reichspräsidenschaft, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 30. 1982. Nr. 16. S. 4-6.
- Ansgar Diller: Reden "zum Fenster hinaus"? Rundfunk und Parlament in der Weimarer Republik, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 30. 1982. Nr. 9. S. 5-7.
- Walter Dirks: "Ein seriöser Dilettant". Zum 70. Geburtstag von Klaus von Bismarck, in: WDR print. Nr. 71. 1982. S. 6.
- Eckehardt Dölle: Erinnerungen an die "Stimme Sachsen-Anhalts". Zur Geschichte des Landessenders Halle (1946-1952), in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 3. S. 31-51.
- Drei Jahre "Radio-Frühling" beim SFB. Programmstrukturreform hat sich bewährt, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 30. 1982. Nr. 14/15. S. 12-13.

- Finanzfragen des deutschen Rundfunks vor 50 Jahren, in: Fernseh-Informationen. Jg. 33. 1982. Nr. 4. S. 101-104. Referierende Zusammenfassung eines Hörfunkmanuskripts des Direktors der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Kurt Magnus, vom 23. Februar 1982.
- Gerhart Goebel: Aufzeichnungen zur Fernsehgeschichte Deutschland: Auch die Reichspost sendete 1935 "Fernseh-Programm", in: Fernseh-Informationen. Jg. 33. 1982. Nr. 9. S. 235-238.
- Horst O. Halefeldt: Vom Politikum zur Routine. Der 1. Mai im Radio (vor allem in der Weimarer Republik), in: Kirche und Rundfunk. 1982. Nr. 33. S. 6-8.
- Stephen Hearst: Rundfunkforschung in Großbritannien, in: Media Perspektiven. 1982. H. 3. S. 191-198.
- Thomas Herzig: Rechts- und Eigentumsverhältnisse bei den Funkmedien der BRD und Westberlins - Bestandsaufnahme und Denkanstöße, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus. 1981. H. 6. S. 379-385.
- Knut Hickethier: "s-f-beat forever". Die SFB-Jugendsendung wurde 15 Jahre alt, in: Kirche und Rundfunk. 1982. Nr. 21. S. 6-8.
- Robert Hughes, L. Chandler v. Florida: cameras get probation in courtrooms (über historische Fälle der Fernsehgerichtsberichterstattung in den USA), in: Journal of broadcasting. Vol. 26. 1982. Nr. 1. S. 431-444.
- Friedr(ich) Wilh(elm) Hymmen: Programmdirektion Deutsches Fernsehen. T. 2, in: Medium. Jg. 12. 1982. H. 4. S. 67.
- Gerd Iben: 10 Jahre Beirat "Sesamstraße", in: Deutsches Fernsehen. Pressedienst 1982. Nr. 16. S. V,4-V,8.
- Hans-Josef Justen: Sport und Musik: 2000 mal ein Hit. (WDR-Hörfunk), in: WDR print. Nr. 71. 1982. S. 7.
- Friedrich (P) Kahlenberg: Erkenntnisinteressen und Wege der Rundfunkforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Für Walter Först zum 20. Dezember 1980, in: Historical journal of film radio and television. Vol. 2. 1982. Nr. 1. S. 65-89.
- Karl H. Karst: Die Chancen öffentlich-rechtlicher Kunst. Überlegungen zur Situation des Hörspiels, in: Das Heft. Nr. 2. 1981. S. 78-97.
- Walter Klingler: Der Rundfunk in der französischen Besatzungszone, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte. Jg. 7. 1981. S. 409-412.
- Joachim Kniestedt, Rainer Lichte: Fernsehen auf kurzer Welle. Auf KW wurde die Technik erprobt. (Zur Frühgeschichte der Fernsehtechnik am Ende der zwanziger Jahre.) in: Weltweit hören. Jg. 10. 1982. Nr. 5. S. 4-9.
- Winfried B. Lerg: Regionalität als Programmauftrag? Thesen zur Topologie des Rundfunks, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 30. 1982. Nr. 1. S. 14-21.
- Literaturverfilmungen im DDR-Fernsehen - Versuch einer Bilanz (4 Beiträge), in: Film und Fernsehen. Jg. 10. 1982. H. 5. S. 3-15.
- Wolfgang Lüning: Die WDR-Sendereihe "Gott und die Welt": Versuch einer redaktionellen Bilanz aus zwei Programmjahren, in: Communicatio socialis. Jg. 15. 1982. Nr. 1. S. 1-16.
- Oskar Maier: Zu Kostenstruktur und Kostenentwicklung der Rundfunkanstalten, in: Media Perspektiven. 1982. H. 2. S. 81-92.

- Newton N. Minow: Present broadcasting systems and their problems. American presentation, in: Symposium on role and systems of broadcasting (30.9. - 2.10.1981, Tokyo). Summary report. Tokyo 1981. S. 72-77.
- Karl-Heinz Neumann, Heinz Blankenhorn: Mit dem Mikrofon dabei am 13. August 1961, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 3. S. 9-30.
- Leonhard Reinirkens: Vor 50 Jahren: Die erste Rundfunkübertragung einer Reichstagsrede. Das Radio sollte Brüning helfen, in: WDR print. Nr. 72. S. 11.
- Andreas Rommelspacher: Alternative Filmarbeit im TV-Medium. Das "Kleine Fernsehspiel" stellt sich in London vor (Retrospektive im Frühjahr 1982), in: Kirche und Rundfunk. 1982. Nr. 36. S. 3-5.
- Serge Allain Rozenblum: Die Fernsehforschung in Frankreich, in: Media Perspektiven. 1982. H. 2. S. 131-136.
- Wilhelm Sandfuchs: Predigt im Rundfunk nach 1950 in der Bundesrepublik, in: Internationale katholische Zeitschrift. Jg. 11. 1982. H. 2. S. 130-138.
- Hendrik Schmidt: Voller gütigen Zorns. Im Gedenken an Fritz Eberhard, in: Kirche und Rundfunk. 1982. Nr. 25. S. 1.
- Hans-Dieter Schütt: Junge Helden. (Zur Darstellung junger Menschen in Fernsehspielen und -filmen der DDR), in: Film und Fernsehen. Jg. 10. 1982. H. 4. S. 8-11.
- "Sender XRVN". Deutsche Antifaschisten am Mikrofon in Fernost, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 3. S. 76-79.
- Lawrence Soley: Radio: clandestine broadcasting, 1948-1967, in: Journal of communication. Vol. 32. 1982. Nr. 2. S. 165-180.
- Werner Stankoweit: Georg Gudzent. 4.8.1909-26.10.1981, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 3. S. 5-8.
- Television. (Themenheft), in: Cahiers du cinéma. 1981. Nr. 328. S. 3-97. Beiträge und Interviews zum Fernsehen in Frankreich.
- Jürgen Thebrath: Raus aus dem Schaukelstuhl. Sendungen für Senioren: Weg von der Zielgruppe - Integration ins Familienprogramm (WDR), in: WDR print. Nr. 71. 1982. S. 3, 15.
- J(ürgen) W(inter): Engagement mit beseelter Virtuosität. Maria Bergmann 35 Jahre Hauspianistin beim Südwestfunk, in: SWF intern. 1982. Nr. 2. S. 6-8.
- Mechthild Zschau: Fast ein Nachruf. Die HR-Reihe "Blickpunkt Musik", in: Kirche und Rundfunk. 1982. Nr. 22. S. 3-5.
- Zum Tode von Theo Rausch. 50 Jahre lang Autor für den Rundfunk, in: WDR Information. 1982. Nr. 51. S. 1-2.

BESPRECHUNGEN

"30 Jahre Baden-Württemberg. Tondokumente zur Entstehung des Landes." Zusammengestellt von Süddeutscher Rundfunk, Fachbereich Archivwesen und Dokumentation, Südwestfunk Baden-Baden, Fachbereich Dokumentation und Archive, bearbeitet von Brigitte Grimm und Klemens Helmholtz, Stuttgart und Baden-Baden März 1982.

Die Aufarbeitung älterer Bestände an Wort-Tonträgern ist für die Schallarchive der verschiedenen Rundfunkanstalten leider keine Selbstverständlichkeit. Die Inangriffnahme der Aufgabe setzt eine Vernachlässigung evidenter Kapazitätsprobleme voraus, eine Haltung, die angesichts der wachsenden Probleme der Personalausstattung nicht von vornherein erwartet werden darf. Wenn dennoch vielerorts die systematische Aufarbeitung von älteren, bislang unerschlossenen und nicht selten auch konservatorische Maßnahmen erfordernden Wortaufnahmen als dringliche Aufgabe empfunden wird, zeugt dies von dem gewachsenen Verantwortungsbewußtsein der Schallarchive für den historischen Überlieferungswert dieses Teils des Programmvermögens. Daß die erforderliche Erschließungsarbeit aus Kapazitätsgründen im Sinne einer aktiven Dokumentationsaufgabe zunächst auf sachthematisch ausgewählte Teile der älteren Überlieferung konzentriert wird, erscheint verständlich. Im Jahre 1976 hatte der Fachbereich Dokumentation und Archive des Südwestfunks aus aktuellem Anlaß dafür ein Beispiel gegeben. Damals wurde im Vorfeld der Bundestagswahlen in Zusammenarbeit mit der Landesarchivverwaltung von Rheinland-Pfalz ein Verzeichnis von Film- und Tonaufnahmen Helmut Kohls und Helmut Schmidts vorgelegt, wobei auch die Archive anderer ARD-Anstalten und jene des ZDF mit einbezogen waren.

Um einen sachthematisch begrenzten Überlieferungsteil aus den älteren Tonträgern in den Schallarchiven des Süddeutschen Rundfunks wie des Südwestfunks handelt es sich bei dem hier anzuzeigenden Katalog, der als Arbeitshilfsmittel für die Programmzeit der Hörfunkredaktionen im Umkreis des 30-Jahres-Jubiläums Baden-Württembergs konzipiert wurde. Die Schallarchivare in Stuttgart und Baden-Baden haben zu diesem Zweck die vorhandenen Bestände überprüft und solche Tondokumente beschrieben, die inhaltlich die politische Diskussion um die Bildung des Südweststaates in den Jahren 1945 bis 1952 widerspiegeln. Zu begrüßen ist, daß dabei auch Stellungnahmen der amerikanischen und französischen Militärregierungen und solche Dokumente berücksichtigt wurden, die allgemeine Probleme der Zeit, Versorgungs- und soziale Fragen z.B., betreffen und insofern in keinem evidenten Zusammenhang mit der politischen Organisation im südwestdeutschen Raum stehen. Schließlich erweiterten die Bearbeiter die Dokumentation um Aufnahmen aus den folgenden Jahren bis zum Volksentscheid gemäß Art. 29 Grundgesetz in Baden im Juni 1970, der die definitive Bestätigung der Bildung des Landes Baden-

Württemberg brachte und zugleich die altbadischen Hoffnungen auf eine Wiederherstellung des Landes Baden begrub. Insgesamt weist der Katalog ca. 120 Tondokumente nach, von denen mehr als 80 Prozent aus dem Schallarchiv des SDR nominiert wurden.

Die Mehrzahl der nachgewiesenen Tonaufnahmen (fast 80) datiert aus den Jahren 1946 bis 1952, von denen ein größerer Teil wiederum Aufzeichnungen von Landtagssitzungen, Fragestunden usw. darstellen, womit eine breite Palette von Parlamentariern aus allen parteipolitischen Gruppierungen akustisch dokumentiert ist. Für den Rundfunkhistoriker von besonderem Interesse dürfte die Aufzeichnung vom Verlauf der Schlußberatung und -abstimmung des sog. Radiogesetzes im württemberg-badischen Landtag im März 1949 sein. Ein Teil der Tondokumente des Jahres 1946 bis 1950 war in den siebziger Jahren bereits erfaßt und in dem 1979 von Walter Roller bearbeiteten Katalog des Deutschen Rundfunkarchivs "Tondokumente zur Zeitgeschichte 1946-1950" berücksichtigt worden, auf die große Mehrzahl aber wird in dem jetzt vorgelegten Verzeichnis zum ersten Mal hingewiesen. Weitere Ergänzungen der Überlieferung aus den späten vierziger und den fünfziger Jahren dürfen noch erwartet werden; die Veröffentlichung als Loseblatt-Sammlung trägt diesem Faktum Rechnung, sie soll die spätere Einreihung ergänzend mitzuteilender Nachweise erleichtern. Ergänzt wird das Verzeichnis um den Nachweis der Aufzeichnungen einer Reihe weiterer Sendungen aus den Jahren 1962 bis 1977, die aus Anlaß der jeweiligen Jubiläen des 1952 konstituierten Landes Baden-Württemberg oder mit den damaligen Akteuren der politischen Öffentlichkeit als Rückblick bzw. im Interview entstanden sind. Zur Information des historisch nur weniger informierten Benutzers ist schließlich eine von Paul Sauer bearbeitete chronologische Übersicht über die wichtigsten Ereignisse der Jahre 1945 bis 1953 aus einer Parallelveröffentlichung beigegeben.

Zu bedauern bleibt, daß die Beschreibung der Einzeldokumente in der ursprünglichen Form der Karteieinträge in Stuttgart und Baden-Baden belassen wurde, eine redaktionelle Bearbeitung, die Vereinheitlichung der Beschreibungskriterien, eine Harmonisierung der Inhalte nicht stattfand. Diese Nachteile sind den Verantwortlichen bewußt, deren Ausräumung aber bleibt von einer Verbesserung der eingangs apostrophierten Ausgangssituation abhängig. Vor der Wahl, die Aufgabe der Erfassung der älteren Tonträger länger aufzuschieben oder eine unvollkommene Veröffentlichung zusammenzustellen, ist zugunsten der zweiten Alternative entschieden worden. Diese Entscheidung kann nur respektiert werden, sie kommt nicht zuletzt der Sicherung des Materials zugute. Und das Ergebnis unterstreicht, was noch zu tun bleibt. Daß trotz aller evidenten Nachteile das Verzeichnis der Tonträger auch für wissenschaftliche Zwecke herangezogen werden kann, also nicht nur für den internen Gebrauch der beiden Anstalten bestimmt ist, sei angemerkt.

F.P. Kahlenberg

30 Jahre Bundesrepublik Deutschland, Bd. 3: Jürgen Weber, Die Gründung des neuen Staates 1949. Mit Beiträgen von Ansgar Diller, Walter Roller, Jürgen Weber, Karl-Heinz Willenborg. München (Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit) 1981, 351 S. Mit Tondokumenten in 2 Kassetten.

Das bei der Vorbereitung der Bände der Reihe "30 Jahre Bundesrepublik Deutschland" entwickelte Konzept, Zeitgeschichte im Medienverbund, in diesem Falle in der Kombination der Darstellung und der Quellentexte mit photographischen Aufnahmen und mit Wort-Tondokumenten zu vermitteln, stieß in der politischen Bildung offenbar auf breite Zustimmung. Der Herausgeber, die bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, hofft daher, in einem Vier- bzw. Fünfjahresprogramm einen weiteren Anschlußband zur Geschichte der Bundesrepublik Deutschland für die Jahre 1949 bis 1955 vorbereiten zu können. Darüber hinaus plant die Landeszentrale, in je drei Doppelbänden auch entsprechende Unterrichtswerke für die Zeit der Weimarer Republik und für die Jahre der NS-Herrschaft in Deutschland bereitzustellen.

Über die Konzeption und Gestaltung der Veröffentlichung "30 Jahre Bundesrepublik Deutschland" wurde an dieser Stelle ausführlich bei Erscheinen der beiden ersten Bände berichtet (vgl. MITTEILUNGEN 5, 1979, S. 116-119 und 6, 1980, S. 88 f.). Unterstrichen werden kann auch beim 3. Band die erfreuliche Konzentration auf die innenpolitische Entwicklung, auf den Aufbau der Verfassungsorgane, die Beratung und Verabschiedung des Grundgesetzes, die Auseinandersetzung um die Grundsätze der wirtschaftspolitischen Orientierung und die parlamentarische Auseinandersetzung um Besatzungsstatut und Petersberger Abkommen. In einem eigenen Abschnitt wird die "Staatsgründung DDR" behandelt. Ansgar Diller steuert ein Kapitel über die Entwicklung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und des Pressewesens bei, ließ bei der Betrachtung der "medienpolitischen" Situation aber die filmpolitische Entwicklung unberücksichtigt. Diesem Mangel könnte bei einer Neuauflage ohne eine ins Gewicht fallende Erweiterung des Umfangs Rechnung getragen werden, wobei nicht zuletzt der Wochenschauen als einer zu jener Zeit wichtigen Quelle der Information der Bevölkerung gedacht werden sollte.

Der Erfolg der Veröffentlichung in der Praxis der politischen Bildung beruht zu einem wesentlichen Teil auf der Beigabe der Tondokumente, für deren Auswahl das Deutsche Rundfunkarchiv verantwortlich zeichnet. In der Mehrzahl der 23 Tondokumente handelt es sich um Rundfunkübertragungen, z.B. aus dem Parlamentarischen Rat und vor allem aus dem Deutschen Bundestag. Eindrucksvoll erweisen sich aber auch aktuelle Reportagen, so jene von der Ansprache Theodor Heuss' an die Bevölkerung Bonns am Abend seiner Wahl zum Bundespräsidenten, von der Gründungsfeier des DGB im Oktober in München, oder jene vom Besuch des USAußenministers Acheson in Bonn im November 1949. Über den Aussagewert dieser Quellen, über ihren über den gesprochenen Wortlaut hinausreichenden dokumentarischen Charakter gibt es keinen Zweifel; sie erscheinen besser als viele Texte geeignet, nicht zuletzt der jüngeren Generation einen Eindruck von dem Engagement, der Hingabe und der Hartnäckigkeit der Gründungsväter dieses Staates zu vermitteln, die die öffentliche Diskussion und die Entscheidungen des Jahres 1949 prägten.

Gerade wegen ihres unverwechselbaren Quellenwertes sei daher noch einmal die unzureichende Quellenbeschreibung im Text wie in den Einführungsworten zu jedem Einzeldokument auf den Kassetten aufgegriffen (MITTEILUNGEN 5, 1979, S. 119). Eine Provenienzzangabe, d.h. eine präzise Nennung des Urhebers der jeweiligen Tonaufnahme ist quellenkritisch unverzichtbar. Dabei genügt nicht der generelle Hinweis auf die heutige Aufbewahrung des originären Tonträgers im Deutschen Rundfunkarchiv oder im Schallarchiv einer ARD-Anstalt; vielmehr sollte in jedem Einzelfall die ursprünglich produzierte Anstalt genannt werden. Was für den Herausgeber eines Textes selbstverständliche Übung ist, sollte für den, der Tondokumente ediert, ebenso gelten: wie auf die Angabe einer Fundstelle nicht verzichtet werden kann und darf, müssen ausschnittshafte Zitate als solche gekennzeichnet sein. Wer sich der Mühe unterzieht, die Länge der veröffentlichten Kassettenaufnahmen mit jener der im Katalog der "Tondokumente zur Zeitgeschichte 1946-1950" (= Bild- und Tonträger-Verzeichnisse, hg. vom Deutschen Rundfunkarchiv Nr. 9, Frankfurt a.M. 1979) angegebenen zu vergleichen, wird leicht feststellen, daß eine Reihe von Rundfunkansprachen, Reportagen und Interviews vollständiger überliefert sind als auf der Kassette wiedergegeben. Auch und gerade wenn es sich um ein Unterrichtswerk handelt, sollten die Quellenangaben stichhaltig sein. Warum die nach Ausweis des genannten DRA-Katalogs namentlich bekannten Rundfunksprecher der Reportagen in der Veröffentlichung ungenannt blieben, ist kaum einzusehen. Ähnliches gilt von den auch dem 3. Band beigegebenen photographischen Dokumenten; lediglich im Impressum auf der Rückseite des Titelblattes findet sich ein genereller Bildnachweis, bei den Einzelabbildungen ist aber weder eine Provenienz noch die ursprüngliche Veröffentlichung angegeben. Damit verlieren jedoch die beigegebenen Aufnahmen an potentielllem Quellenwert, werden auf die Funktion von Illustrationen reduziert. Die Landeszentrale wie die Autoren sollten prüfen, ob der vergleichsweise bescheidene Aufwand bei Neuauflagen wie bei der geplanten Fortsetzung der Reihe nicht doch lohnt. Das vorbildliche Konzept könnte dann auch zu einer vorbildlichen Veröffentlichung fortentwickelt werden.

F.P. Kahlenberg

Rainer Krawitz: Die Geschichte der Drahtloser Dienst A.G. 1923-1933. phil. Diss. Köln 1979, 290 Seiten.

Die "Dradag", die "Drahtloser Dienst A.G.", gehört zu den am stärksten mystifizierten Institutionen des Weimarer Rundfunks. Die "Dradag", das war die zentrale Nachrichtenstelle für die regionalen Rundfunkgesellschaften, hervorgegangen aus der "Aktiengesellschaft für Buch und Presse", einer maßgeblich vom ehemaligen Fraktionsvorsitzenden der SPD im Preußischen Landtag, Ernst Heilmann, beeinflussten Gründung mit staatspublizistischen Zielen im Sinne des "Gesetzes zum Schutz der Republik" vom Juli 1922. Die "AG Buch und Presse" sollte, finanziert aus dem "Republikenschutzfonds", als privatwirtschaftliches Unternehmen Werbung für den demokratischen Staat treiben. Ihre Gründung fiel zeitlich mit Vorüberlegungen zur Einführung des Rundfunks in Deutschland zusammen, und flugs änderten die Gründer ihr Konzept, schlossen das neue Medium Rundfunk ein und befaßten sich zeitweilig auch näher mit dem Film, eine in der medienhistorischen Literatur bisher eher am Rande behandelte Tatsache. Daß die "Dradag" die zentrale Nachrichtenstelle des deutschen Rundfunks vor 1933 werden konnte, ist Folge eines langanhaltenden Interessenkonfliktes zwischen Reichspost- und Reichsinnenministerium. Die Funkgewaltigen der Post wollten ein unpolitisches Medium (der Post erschienen "die Entwicklungsschritte Publizistik-Politik-Parteipolitik als zwangsläufig, ihren Anfängen galt es mit allen Mitteln zu wehren", Lerg, Runkpolitik, S. 183), im Reichsinnenministerium verfolgte man dagegen staatspublizistische Ziele. Die Post behielt zwar letztlich die Oberhand, gewann mit der von ihr kontrollierten "Reichs-Rundfunk-Gesellschaft m.b.H." (RRG) die entscheidende Kontrolle auch über die mit vorwiegend privaten Geldern gegründeten Regionalgesellschaften, doch auch das RMI konnte einen Fuß in die Tür stellen.

Unter seiner Kuratel stand die "Dradag". Über 51 Prozent der Geschäftsanteile verfügte das Innenressort. Über die an sich stringente Argumentationskette "Polizeirecht - Kulturhoheit" versuchten zwar auch die Länder Einfluß auf die "Dradag" zu gewinnen, blieben aber weitgehend erfolglos, wenn man von ihrer Vertretung im Aufsichtsrat und dem Recht absieht, wie das Reich Auflagesendungen durchzusetzen, also qua "Dradag" bestimmte Nachrichten und Vorträge von den Sendegesellschaften in ihrem Territorium verbreiten zu lassen. Preußen, das "Zweidrittel-land" des Weimarer Reichsverbandes, war es dann auch, das sich mit personellen Vorstellungen durchsetzen konnte und erreichte, daß Josef Räuscher Chefredakteur der "Dradag" wurde, ein Anhänger des linken Zentrumsflügels, der bis zu seiner von Preußen betriebenen Einbürgerung österreichischer Staatsbürger gewesen war. Bei den neun regionalen Rundfunkgesellschaften der Weimarer Republik stieß die "Dradag" stets auf Abneigung oder Desinteresse. Ihre Intendanten verfolgten zumeist hehre künstlerische Ziele - oder das, was sie dafür hielten - und hatten für die aktuelle Berichterstattung, die eigentlich publizistische Komponente des neuen Mediums, nur selten ein Gespür. Andererseits war ihnen die "Dradag" aber auch ein willkommener Blitzableiter, wenn es galt, Vorwürfe wegen mangelnder "partei-politischer Ausgewogenheit" (dieses Problem ist so alt wie der

deutsche Rundfunk) abzuwehren. Politische Nachrichten durften ja nur von der "Dradag" als der zentralen Nachrichtenstelle des Rundfunks bezogen werden. Aber nicht nur in der Region, auch im RMI stieß die Arbeit der "Dradag" zunehmend auf Kritik. Es war ihr Aufsichtsratsvorsitzender Erich Scholz, der schon an der ersten Rundfunkreform des Jahres 1926 als Beamter des RMI mitgewirkt hatte und 1931/32 umfassende Vorstellungen zur Umgestaltung des politischen Nachrichtendienstes des Rundfunks und eine noch stärkere Anbindung an die Politik entwickelte. Scholzens Vorstellungen wurden dann vom "Kabinettsrat der Barone" des Franz von Papen 1932 im wesentlichen verwirklicht. Die "Dradag" wurde liquidiert und zu einer Abteilung der RRG degradiert, die ihrerseits vollends dem Staat ausgeliefert wurde. Die Nazis fanden 1933 bereits ein total vom Staat kontrolliertes Medium vor.

Dies alles ist nicht neu. Bausch, Pohl und vor allem Lerg (1965 und 1980) haben die zahlreichen Verästelungen deutscher Rundfunkpolitik akribisch nachgezeichnet und für die "Dradag" bereits die 1931 veröffentlichte Arbeit von Hertha Stohl auswerten können. Dennoch, Rainer Krawitz hat erstmals eine in sich gerundete und den neuesten Forschungsstand berücksichtigende Detailstudie über die "Dradag" vorgelegt und eine Reihe von bisher nicht berücksichtigten Quellen - vor allem in München und Hamburg - erschlossen und manches Licht anders gesetzt. So belegt er beispielsweise, daß es nicht nur die Politik war, die begehrtlich ihre Hand auf das neue Medium legte, sondern daß es umgekehrt die Publizistik war, die sich der Politik anbot. Es war nämlich Josef Rauscher, der mehrfach die Nähe des Staates suchte. Ein Lehrstück auch für die Gegenwart des Rundfunks. Deutlicher als bisher bekannt erscheint die "Dradag" als offiziös/offizielle Nachrichtenstelle des Weimarer Rundfunks und als Institution, die sich in dieser Rolle durchaus gefiel. Erstmals erhält man bei Krawitz auch einen Überblick, woher und nach welchen Kriterien die Redakteure rekrutiert wurden. Ein Desiderat bleibt die Analyse der von der "Dradag" verbreiteten und dann von den Rundfunkgesellschaften nach redaktioneller Bearbeitung verbreiteten Nachrichten. Krawitz konnte diese schmerzliche Lücke nicht schließen. Die Sendungen der "Dradag" sind verschollen. Schade, daß diese Dissertation, mit der erstmals nach langer Zeit an der Kölner Universität wieder Medien-geschichte entdeckt wurde, nur als Universitätsdruck vorliegt. Sie ist flüssig und verständlich geschrieben und verdiente einen Verlag. Ein aufmerksamer Korrektor hätte dann vielleicht auch den einen oder anderen ärgerlichen Tippfehler eliminiert.

Wolf Bierbach